P.O. germ. 34 af Alxinger

Johann von Alxingers
sämmtliche Werke.

Vierter Band.

Enthält:

Numa Pompilius.

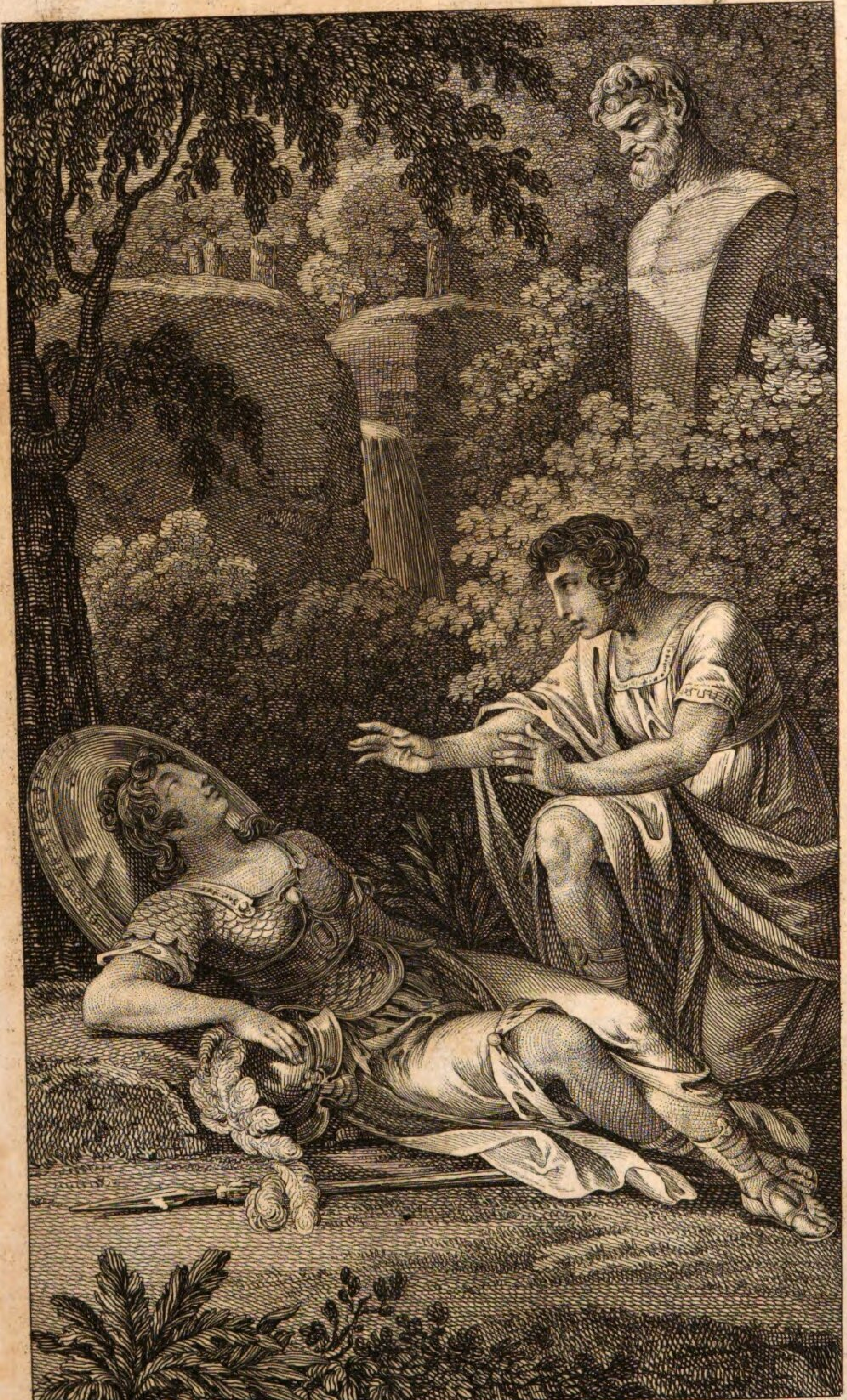
Nach Florian.

Erster Theil.

Wien, 1812.
Im Verlage der Franz Haasischen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Alxingers IV B.



Schedy del. M Pölzel sc

Numa Pompilius.

Nach

Florian

von

Johann von Alxinger.

Erster Theil.

Jenny Salm

Wien, 1812.
Im Verlage der Franz Haasischen Buchhandlung.

Ihrer Excellenz

der

Gräfinn von Zichy,

gebornen

Gräfinn von Kollowrath.

O du, die der Geburt, des Rangs, der
Schönheit Glanz
Durch Wißbegier erhöht, durch seltne Geistesgaben
Und durch ein Herz, so gut, so edel, so erhaben,
Verschmäh nicht diesen Blumenkranz!

Die Blumen wurden zwar in Gallien gefunden.
Doch ehrfurchtsvolle Dankbarkeit
Hat ihn mit Deutscher Hand gewunden
Und als ein Opfer Dir, Verehrteste, geweiht.

Vorrede.

Nach dem großen Beyfalle, den der Numa des Herrn von Florian in und außer Frankreich erhalten und in mehr als Einer Rücksicht auch verdient hat, kann eine Uebersetzung desselben gewiß nicht unwillkommen seyn. Wir besitzen zwar schon eine prosaische, die ich nicht sah und nicht sehen wollte. Sie ist, wie man mir sagt, von Meißner, und also gewiß trefflich in ihrer Gattung. Aber ich gestehe, daß die Gattung selbst, ich meine die poetische Prosa, nie einen angenehmen Eindruck auf mich gemacht und bey der Lesung des Numa im Original mein Vergnügen an vielen schönen Stellen merklich geschwächt hat. Ich entschloß mich also, ihn metrisch zu bearbeiten. Nebst der Abkürzung vieler leidenschaftlichen Reden, worin wir Deutsche die Weitläuftigkeit nicht lieben, habe ich mir auch einige Veränderungen, zwar nicht im Plane selbst, wohl aber in der Ausführung erlaubt. Von den wichti-

gern will ich mit ein Paar Worten Rechenschaft geben. Im ersten Buche empfängt Numa ein Schreiben aus der Hand des Tullus, der ihm sagt: Ce billet fut tracé par votre mère à l'instant de son trepas. Mit aller Hochachtung für den Herrn von Florian mache ich die Bemerkung, daß eine Frau, die vor der bestimmten Zeit aus Schrecken niederkömmt und gleich darauf stirbt, kaum wird die Kräfte haben können pour tracer un billet. Auch ist dieses Billett nichts weniger als nothwendig. Nicht minder unwahrscheinlich dünkte es mich, wenn Numa, ohne einen Begriff von Waffen und Krieg zu haben, plötzlich nicht nur ein Held, sondern sogar ein weiser Feldherr würde. Ich ließ ihn also vorher in der Kriegskunst unterrichten, und nicht auf immer, nur auf einige Zeit, zum Dienste der Ceres bestimmt seyn. Ferner verspricht bey mir Romulus den Sabinern, ihnen ihre Gattinnen unberührt zurück zu geben; denn wie könnten sie sonst sich auf irgend eine Art mit den Römern aussöhnen? Im zehenten Buche sitzt der Oberpriester auf dem heiligen Dreyfuße und will, begeistert von dem Gotte, den Mörder des Tatius entdecken; aber Romulus lui jette un coup d'oeil terrible, et la frayeur éteint sa voix. Der Stand der Begeisterung ist uns von den Alten, und vom Herrn von Florian selbst als so ge-

waltsam geschildert worden, daß der Priester kaum das Rollen des Donners gehört hätte. Wie konnte er einen regard furieux auch nur bemerken?

Die Anachronismen, worunter vorzüglich die öftere Erwähnung des Capitols gehört, dessen Bau doch erst hundert Jahre darnach angefangen wurde, halte ich für keinen Fehler. Florian kennet sie gewiß so gut, als Virgil die seinigen, und nach dem, was Lessing und mehrere Kunstrichter über diese Materie schrieben, bedürfen sie keiner weiteren Schutzrede. Wenn aber Florian von Leo sagt, er habe den Nahmen Camillus angenommen, und hinzu setzet: Ce fut la tige de cette famille de héros, dont le plus fameux delivra Rome des Gaulois; so wollte ich ihm dieses nicht nachsagen. Es gab kein Camillisches Geschlecht, wie man aus der angeführten Stelle schließen sollte. Der berühmte Camillus war aus dem Furischen, vor ihm ziemlich unbekannten Geschlechte, und Camillus war nur sein Zunahme, den aber freylich viele seiner Verwandten und Abkömmlinge auch angenommen hatten.

Noch muß ich einen von mir gewagten Ausdruck entschuldigen und erklären. Er kömmt im

ersten Theile S. 68 vor, wo Romulus zu Jupitern bethet:

— — — ich weihe dir die ersten
Opimen Spolien.

Spolien ist schon von Ramlern und mehreren Schriftstellern gebraucht worden. Opim aber nicht, und wirklich klingt es sehr undeutsch. Bey all meiner Abneigung aber, fremde Wörter einzumischen, habe ich doch dieses als ein Kunstwort beybehalten. Denn Opima Spolia hießen bey den Römern die Waffen, welche der Römische Feldherr vom feindlichen auf dem Schlachtfelde selbst erbeutet hatte. Romulus opferte dem Jupiter Feretrius die ersten opimen Spolien, Cossus die zweyten.

Am Ende des Gedichtes findet sich als ein historischer Anhang, was Livius und Dionys von Halicarnaß von dem weisen Numa aufgezeichnet haben. Ich glaube, daß dieser Anhang nicht am unrechten Orte stehet, und den meisten Lesern nicht unangenehm seyn wird.

Wien, den 20. Aprill.

Erstes Buch.

In dem Sabiner-Land und nah' bey Cures Mauern
Verbreitet sich, durchweht von heil'gen Schauern,
Ein alter Hain: in dessen Mitte thront
Der Ceres Tempel. Ulmen, Eichen
Und Buchen, welche sich die Schwesternarme reichen,
Umstehen ihn. Die hehre Göttinn wohnt
Nicht selten hier und athmet gern die Lüfte
Des Tempels und der Gegend ein,
Die Lüfte voll Gebeths, voll süßer Opferdüfte.
Denn ihre Priesterschaft bevölkert diesen Hain.
Zerstreuet stehn der Edlen Hütten,
Wo Frömmigkeit und jene sanften Sitten
Der gold'nen Zeit zu Hause sind.
Die Priester wandern hier getrost mit Weib und Kind,
Von allen Sorgen abgeschieden,
Durch ihrer Hände Fleiß ernährt,
Der bessern Welt gewiß und werth,
Durch diese fort in süßem Frieden,
Den selten Leidenschaft und niemahls Laster stört.

Von grauer Weisheit stets geleitet,
Von Jugendfeuer noch entflammt,
Verwaltete das hohe Priesteramt

Greis Tullus. Wie ein Bach, der über Wiesen gleitet,
Die Blumen tränkt, die Gegend fruchtbar macht,
So floß sein Leben hin; früh, wenn der Tag erwacht,
Spät, wenn der Tag entschläft, ward von dem edlen Greise
Sein Opfer und Gebeth der Göttinn dargebracht,
Doch selten für sich selbst; die unglücksel'ge Waise,
Die Witwe war der Gegenstand.
Um deren Leiden zu versüßen
Stieg sein Gebeth, für die hat zu der Gottheit Füßen
Sein Weihrauch und sein Herz gebrannt.

Dem Tempel nah' erhob sich seine Hütte,
Der Unglücksel'gen Sammelplatz.
Er theilt' aus seiner Weisheit Schatz
Dem Rath, dem Warnung aus. Es ward beynah' zur Sitte
Im ganzen Land, daß jeder, dem ein Gram
Am Herzen fraß, zu Tullus Schwelle kam.
Wenn Freunde sich getrennt, wenn Gatten sich entzweyet,
Wenn sich ein Sohn vom Tugendpfad verirrt,
Der Aeltern Herz gekränkt, doch seinen Fehl bereuet,
Wenn Nachbarnzank ein friedlich Dorf verwirrt,
So war es Tullus stets, vor dem der Zorn geschwiegen,

Wie vor dem Wassergott der Sturm voll Ehrfurcht schweigt,
Durch den die Herzen sich einander zugeneigt,
Und Friede vom Olymp auf's neu' herab gestiegen.

Sein edles Weib war längst, und eh' sie ihm ein Pfand
Der Liebe gab, dem stillen Land
Beglückter Schatten zugeflogen;
Und itzo ruht' all seine Zärtlichkeit
Auf einem Jünglinge; der, als ein Sohn erzogen,
Der Tugend und dem Dienst der Götter sich geweiht.
Was durch Hetrurien in Bücher ausgegossen
Von Alter Weisheit war, die Regeln, der Natur
Stets prüfend nachzugehn auf der geheimsten Spur,
Vor allen, Sittenlehr' und Staatenkunde flossen
Von Tullus Mund in seines Schülers Ohr,
Der keinen Tropfen je von diesem Schatz verlor.
Auch ließ man ihn in den Geschichten
Der Vorwelt und der Kunst der Waffen unterrichten.
Ein alter Krieger, der den Sieg
Oft bey dem goldnen Flügel faßte
Und zu sich riß, der aber doch den Krieg
Und seine Grausamkeiten haßte,
Der lehret' ihn, wie man das Schwert regiert,
Die kriegerischen Wagen leitet,
Den Bogen spannt, ein wildes Roß bereitet,
Und auch ein kleines Heer zum sichern Siege führt.

So wuchs er, schwer an Geist und Körper zu ermüden,
Geschickt zum Krieg, doch dürstend nach dem Frieden.
Er trat nunmehr ins zwey Mahl neunte Jahr;
Und nach der Ernte frohen Zeiten
Kam wieder Ceres Fest. Man schmückte den Altar,
Doch nicht bloß für die Eingeweihten,
Wie in Eleusis Sitte war.
Denn Tullus hielt dafür, da Ceres heil'ge Gaben,
Den ganzen Erdenkreis bedeckend, jeden laben,
Der sich des Lohns durch Arbeit würdig macht,
Und da sie selber Tag und Nacht
Die Welt durchzog, um ihre Kunst zu lehren;
So würde man die Göttinn mehr
Durch öffentlichen Dienst, als durch geheimen ehren.
Treu diesem Grundsatz ordnet' er
Mit seinem Könige dieß Fest, ein Fest des Landes,
Wobey der Höhere, vergessend seines Standes,
Gern unter's Landvolk sich gereiht,
Das von den fernesten Bezirken hergekommen,
Und gern an ihrer Fröhlichkeit
Wie ihrer Andacht Theil genommen.
Schon wallten Paar und Paar in festlichem Gewand
Die Schnitter hin zu Ceres Heiligthume,
Die Jungfraun folgten nach, gekrönet mit der Blume,
Die unter Aehren sprießt, und Körbchen in der Hand.

Die Körbchen waren voll von hundert kleinen Gaben,
Woran Unsterbliche weit mehr Gefallen haben,
Als an dem späten, nur durch Angst erpreßten Gold,
Das, ringend mit dem Tod, ein Geitzhals ihnen zollt.
Den Jungfraun folgten Flöten, Leyern
Und muntere Schalmeyn; die Göttinn laut zu feyern.
Schwer wankend schließt den Zug das Thier, das von der Frucht
Der Eichen sich ernährt, als Opfer; jauchzend springet
Ein Knabenschwarm herum, der's anzutreiben sucht,
Wiewohl es ihm nur halb gelinget.

Der Oberpriester steht am Eingang in den Hain.
Und Numa neben ihm, die langen blonden Locken
Umkränzet mit Narzissen-Glocken.
Ein weißes Opferkleid, so rein,
Wie der gefallne Schnee, schmiegt an die schlanken Glieder
Genau sich an und wallt ihm zu den Füßen nieder.
Die Priesterbinde schmückt's blau, wie der Himmel ist,
Wenn sein azurnes Feld kein Wolkenkleid umfließt.

Man langt im Tempel an, und Tullus kniet zum Bilde
Der Göttinn hin, erhebt die Händ' und fleht:

O Menschennährerinn, die unsere Gefilde
Mit Aehren reichlich übersät,
Wir bringen dir, was du uns selber schenkest,
Die Garben, als ein Opfer dar
Und flehen, daß du auch in jedem Folgejahr
Mit segenvoller Huld an deine Kinder denkest.

Hier steht er auf und legt auf den Altar
Drey Garben, läßt alsdann das Opfer bringen,
Bestreuet dessen Haupt mit heil'ger Gerste, beugt
Es rückwärts und durchsticht den breiten Hals; da springen
Des Blutes Brunnen hoch, der Priester aber neigt
Sich wieder und vertilgt's durch Flammen,
Sie schlagen übers Opferthier zusammen,
Daß Säulen gleich der Rauch hinauf zur Gottheit steigt.

Nun aber opfert auch das Schnittervolk und leget
Der Garben viel im Tempel ab,
Und Tullus, dem man sie mit Ehrfurcht übergab,
Beginnt: o Brüder, (denn ihr pfleget
Des Priesteramts bey meiner Gottheit auch,)
Ihr wißt den heiligen Gebrauch,
Was ihr der Gottheit schenkt, schenkt sie der Armuth wieder.
Drum wählet einen Greis, ihr Brüder,
Der alles, was ihr liebevoll
Geopfert habt, dieß Jahr mit mir vertheilen soll.
Er sprach's, doch wollten sie nicht wählen.

Sie schüttelten das Haupt, auf seine Redlichkeit
Vertrauend, und er muß befehlen:
Die Göttinn, ruft er, ist's, so diese Wahl gebeut.
Man wählt und schließt damit des Tages Feyrlichkeit.

Sonst mahlte Himmelslust sich stets in Tullus Zügen,
Wenn dieses Fest begangen ward, doch heut
Umflorte quälend Mißvergnügen
Sein Angesicht, und jener stille Gram,
Der lange schon Besitz von seiner Seele nahm,
Hat, Trotz der Müh' des guten Alten,
Mit Frohen sich zu freun, die Freude fern gehalten.

Dieß sahe Numa, dessen Herz
Schon lange litt, da er den stillen Schmerz
Des Greises wohl bemerket, doch zu fragen,
Warum er traure, nicht gewagt.
Doch nun sind sie allein, nun will, nun muß er's wagen.
Er naht sich schmeichelnd ihm und sagt:
Mein Vater ach! ich les' in deinen Blicken,
Daß dich geheime Leiden drücken.
So sehr du's auch der Welt verbirgst — und mir.
Zwar meine Jugend kann nicht deine Wunden heilen,
Sie kann dir wenig Trost und keinen Rath ertheilen,
Doch weinen kann ich ja mit dir!
Ich bitte dich, die Freude mir zu gönnen,

Die Eine, die ich noch zu fühlen fähig bin,
Wenn du dich härmst; hier wirft er auf die Knie sich hin.
Mein Sohn, sagt Tullus, ach! wir müssen jetzt uns trennen.
Komm tiefer in den heil'gen Hain!
(Hier hebet er ihn auf und lohnet ihm durch Küsse
Die Zärtlichkeit), komm Numa da herein,
In die vom Monde nicht durchstrahlten Finsternisse.
Sie werden uns ein Bild von unsrer Seele seyn.
Sie gingen in den Wald hinein
Und ließen da die müden Glieder
Auf einen Sitz von Rasen nieder,
Den ihr gewohnter Fuß leicht auch im Dunkel fand,
Und Tullus faßt des edlen Jünglings Hand.

O Numa, du bist nicht mein Sohn, also beginnet
Der Greis mit Zittern — wie? ich wäre nicht dein Sohn,
Fährt Numa wild heraus, und Thrän' an Thräne rinnet
Von seinem Angesicht. Mit einem sanften Ton
Erwiedert ihm sein Freund: Sey ruhig, meine Seele
Hängt wie an einem eignen Sohn,
An dir, Geliebtester; doch fasse Muth und quäle
Mich und dich selber nicht: du bist
Vom Himmel selbst bis auf die höchsten Höhen
Des Ranges und des Glücks zu steigen ausersehen.
Da unsrer Fürsten Blut in deinen Adern fließt:

Aus diesem ist Pompilius entsprossen,
Dem dich Pompilia, sein trefflich Weib, gebar.
Seit dem Vermählungskuß ist diesem edlen Paar
Das zweyte Lustrum schon verflossen,
Eh' noch ein Erbe sie beglückt.
Ach! diese war die einzige der Sorgen,
Die deiner Mutter Herz gedrückt.
Oft hab' ich, eh' der graue Morgen
Sich auf den Bergen wies, im Tempel sie erblickt.
Einst horcht' ich zu, da drang aus ihres Herzens Mitte
Ins Ohr der Göttinn diese Bitte:
O Ceres, gib, daß bald ein Sohn
Die zarten Händchen meinem Gatten
Entgegen strecke! Gern will ich dann zu den Schatten,
Zu deines Eidams schwarzen Thron
Noch vor der Zeit hinunter steigen.
Nur seh' ich über unsern Sohn
Dich, mein Pompilius! im Freudenrausch dich beugen,
Ihn küssen, ihn mir danken, und, durchbebt
Vom wonnigsten Gefühl, in Thränengüssen baden;
Dieß seh' ich, und dann reißt, ihr Parzen, meinen Faden.
Denn die als Mutter stirbt, hat lange gnug gelebt.
Auch sey der Sohn, den deine Huld uns schenket,
Dir, Göttinn, wiederum geschenket.
Bis in sein zwey Mahl neuntes Jahr
Dien' er als Priester hier am heiligen Altar.

So flehte sie, und mein Gebeth stieg als Gefährte
Des ihrigen empor; sie ging getröstet fort.
Die Schwester Jupiters erhörte
Die fromme Betherinn, und nahm sie auch beym Wort.
Bald kam Pompilia in unsern Tempel wieder
Und sagte mir, daß nun ihr Schooß gesegnet sey.
Sie warf sich vor der Göttinn nieder.
Und brünstig, wie ihr Bittgeschrey,
War auch ihr Dank. In Wonne ganz versunken
Und jetzo schon von Mutterfreuden trunken,
Ließ sie von keiner Sclavinn Hand
Auch nur ein Kleidchen, nur ein Leinen, nur ein Band
Für dieß geliebte Kind bereiten.
Sie war allein damit beschäftigt früh und spat,
Indem sie selbst die kleinsten Kleinigkeiten
Mit eifersücht'ger Liebe that.

Pompilia trug die geliebte Bürde
Im neunten Monath schon. Durch eigner Bothen Mund
Macht' itzo Romulus in unserm Lande kund,
Daß er ein großes Fest dem Consus feyern würde.
Du weißt, wie sehr man hier des Consus Gottheit ehrt,
Der klugen Rath Unschlüssigen gewährt.
Drum sah man unser Volk nach Rom, das wenig Meilen
Entfernt ist, zu dem Fest in Prunkgewändern eilen.

Auch deine Mutter zog, den andachtsvollen Sinn
Den Göttern zugekehrt, mit ihrem Gatten hin.
Die Römer hatten sie mit Freundlichkeit empfangen
Und in den Circus hingeführt,
Wo Romulus bereits auf einem Sitz stolziert,
Um den Trophäen und goldne Waffen prangen.
Von ihm erwartete man gierig das Signal
Zum Götterfest: es saßen längst die Schaaren
Sabiner da, nichts träumend von Gefahren
Und ohne kriegerischen Stahl.
Die Mädchen sahen hundert Mahl
Sich nach den Opfern um; ach! die Betrognen waren
Die Opfer selbst; nun tönet das Signal;
Es tönt, und tausend Römer-Klingen
Entrasseln ihrer Scheid' und blitzen durch die Luft,
Der ungerechte König ruft
Den Seinen laut, die Stärksten dringen
Zu jedem Ausgang hin und halten ihn besetzt.
Indeß die Andern, auch vom König angehetzt,
Auf unsrer Weiber Schaar hinfallen, sie umschlingen,
Aus ihrer Gatten Arm, aus ihrer Mütter Schooß
Sie reissen und den Männern dräuen,
Die schäumend zwar von Wuth, doch leider waffenlos,
Den sichern Tod erblicken, doch nicht scheuen.
Auch glückt es einigen, das Schwert
Der schwächern Faust der Räuber zu entwinden
Und einen Weg damit nach ihrer Brust zu finden,
Wo niemahls Redlichkeit und Tugend eingekehrt.

Allein der größre Theil sinkt unter Römer-Streichen
Todt oder wundenvoll, die Andern müssen weichen.
Sie ziehen in ihr Vaterland,
Tief trauernd, doch vom Geist gerechter Rach' entbrannt.
Pompilius, an dessen Seite
Die theure Gattinn saß, nahm schnell sie in den Arm
Und trug die Zitternde durch einen Römer-Schwarm.
Dem ersten, der an sie, als eine schöne Beute,
Hand angelegt, entreisset er das Schwert,
Womit er schnell des Räubers Herz durchfährt
Und schirmend dann um sich in einem Kreis es schwinget.
So manche Spitze hält er von sich abgekehrt,
Doch leider! manche Spitze dringet
Auch in die Brust des Panzerlosen; er
Bemerkt es kaum, und häufet Römer-Leichen
Und tobet fürchterlich umher.
So fürchterlich bekämpft in Libyens Gesträuchen
Der Löwinn mütterliche Wuth
Die frechen Räuber ihrer Jungen.
Sie widerstehen ihr mit der Verzweiflung Muth.
Umsonst! schon ist sie dem auf das Genick gesprungen,
Schon hat sie den zerfleischet, den entbaucht,
Daß weit umher ihr Blut in schwarzen Strömen raucht.
Zwar ist auch sie von mehr als Einem Speer durchstochen;
Allein sie fühlt es nicht, und nun sie sich gerochen,

Kehrt sie zurück, wo ihre Kinder sind,
Beut ihnen ihre Brüst' und küßt die zarten Glieder
Der Zitternden und stöhnt und küßt sie wieder,
Obgleich das Leben schon aus ihren Wunden rinnt.

Ach! um Pompilius schwebt nun des Tods Gefieder,
Doch trägt er, unverfolgt von banger Feinde Schaar,
Die theure Last hierher, legt sie an dem Altar
Mit einem tiefen Seufzer nieder,
Sinkt selber hin und stirbt. Sie wußte nichts, sie war
Beynah' so todt als er; wir tragen
Sie weinend in mein Haus; kaum aber hatte sie,
Zu sich gebracht, nicht ohne viele Müh',
Die matten Augen aufgeschlagen,
So forschet sie nach dem Gemahl.
Vergebens, daß mein Mund, zur Mindrung ihrer Qual
Das schreckliche Geheimniß ihr zu stehlen,
Und sich zur frommen Lüg', e r s e y g e f a n g e n, zwingt.
Die Angst, der Schmerz, der uns durchdringt,
Wird sichtbar; sie erräth zu wohl, was wir verhehlen,
Rafft von dem Lager sich empor,
Will zu dem Leichnam hin, will in sein taubes Ohr
Die Klage der Verzweiflung schreyen
Und seinen bleichen Mund mit Küssen überstreuen;

Wir halten sie mit aller Macht zurück.
Sie will mit aller Macht sich unserm Arm entziehen.
Doch ach! in diesem Augenblick
Ergreifen sie die Wehn, gesandt von Ilithyien.
Noch vor der Zeit, erschöpft ist ihrer Kräfte Rest,
Sie schenket dich der Welt, die sie nun selbst verläßt.

Der gute Tullus sprach das letzte Wort mit Stöhnen,
Und unversiegend fleußt die Quelle frommer Thränen
Von Numa's Augenpaar, sein Schluchzen unterbricht
Des Priesters kläglichen Bericht,
Des Priesters, der ihm Trost zu geben
Selbst trostlos sucht, und spät erst weiter spricht:
Du hattest nur ein halbes Leben,
Und deine Seele schien bereit,
Noch diesen Tag der Mutter nachzuschweben.
Doch deiner Amme Zärtlichkeit
Hat mehr, als ihre Milch, dich schwaches Kind erhalten.
In weniger als einem Vierteljahr
Sah man dein Antlitz sich zur Schönheit umgestalten,
So hager es vorher, so todtenbleich es war.

Indessen ordnet' ich für die getreuen Gatten
Die letzten Ehren an, die Lebende dem Schatten
Der Freunde schuldig sind, der Scheiterhaufen steigt,

Ich bau' ihn selber auf mit traurig süßer Mühe.
Auch schlacht' ich schwarze Stier' und unfruchtbare Kühe
Dem Gott, vor dessen Thron sich jeder Schatten neigt,
Und klage drey Mahl laut. In meine Klagen heulen
Unzählige; sie zogen viele Meilen,
Selbst von den Gränzen her, daß sie Pompilius,
Den Vielgeliebten, noch und seine Gattinn sähen.
Der Leichenzug beginnt, der König Tatius,
Der Vater seines Volks, und viele Großen gehen
Dicht an der Doppelbahr' einher,
Kein Herz ist ungerührt, kein Auge thränenleer.
Ich sammelte nach diesem Trauerfeste,
Indem die Priesterschaft der Abgeschiednen Ruhm
In einem Klaggesang verbreitet, ihre Reste
Und stellete die Urn' ins innre Heiligthum.
O eile, Theuerster, die Urne mir zu zeigen,
Ruft Numa, führe mich in dieß geliebte Grab!
Noch heut, erwiedert ihm der Greis, sollst du hinab
In ihre Ruhestatt mit heil'gem Schauder steigen.
Der Schmerz um deiner Aeltern Tod
Erzeugte heißen Durst, sie, und den Schimpf zu rächen.
Man murret schon beym Leichenfest, man droht
Den Räubern laut, und die Sabiner brechen
Im zweyten Monathe bewehrt und rüstig auf.
Schnell gehts nach Rom; es war kein Marsch, es war ein Lauf!
Die Feinde ziehn sich hinter ihre Thürme

Und schützen sich durch Mauern, statt durchs Schwert.
Doch dem Sabiner-Grimme wehren
Nicht Thürme, Mauern nicht; der heftigste der Stürme
Bahnt ihnen bald den Weg bis zu dem bangen Feind;
Und Romulus, zur Schlacht gezwungen,
Hat nun die Seinigen ums Capitol vereint,
Das (wohnet Lüge nicht auf aller Seher Zungen)
Dem Erdenkreis Gesetze geben wird.
Die Römer fechten zwar, doch lässig und verwirrt.
Schuld schwächt den Muth. Die Unsern alle brennen
Vor Rachbegier, sie dringen vor, sie trennen
Der Feinde schwach geschloss'ne Reihn
Und bringen sie zur Flucht. Nur Romulus allein,
Dem Vater gleich im fürchterlichen Kriege,
Steht zwischen uns noch und dem Siege.
Er bethet, da der letzte Stern
Der Hoffnung löschen will, laut auf zu Jupitern,
Den, weil auf dieß Gebeth sein Kriegsheer sich ermannte
Und wieder stand, er Statorn zubenannte.

Der Kampf erneuet sich; es klirret Schild an Schild,
Schwert trifft auf Schwert, der nahe Felsen brüllt
Das Wuthgeschrey der Sieger und das Heulen
Der Sterbenden zurück, des Sieges Fittich' eilen

Von einem Heer zum andern lange Zeit,
Doch endlich scheinen sie, treu der Gerechtigkeit,
Bey den Sabinern zu verweilen.
Der König Tatius und Metius, sein Held,
Sind fürchterlich, und säen auf das Feld
Der räuberischen Römer Leichen.
Der Feind beginnt das zweyte Mahl zu weichen.
Doch sieh! urplötzlich stürzt mit kläglichem Geschrey,
Mit wild zerstreutem Haar und mit verwirrten Sinnen
Die ganze Schaar Sabinerinnen
Zu ihrer Männer Schutz herbey.
»Sabiner, soll Blut euer Schwert noch röthen,
»So kehrt es gegen uns; in diesen Schößen hier
»Keimt Römer-Same schon; Barbaren, wollet ihr
»Die Väter eurer Enkel tödten? —
»Auch ihr, o Gatten, lasset ab!
»Macht eure Weiber nicht zu Waisen!
»Werft aus der Hand ein vatermördrisch Eisen,
»Auch eure Väter sind's; laßt ab!"

So rufen sie, und wie ein milder Regen
Auf einen Wald im Brande niederfällt;
Dem größern Unheil wehrt und zu der Enkel Segen
So manchen alten Stamm und saft'gen Baum erhält;
So wehret hier der Weiber-Stimme
Dem Römer-Tod und dem Sabiner-Grimme.
Es neigt der schon gehobne Speer
Sich erdenwärts und bäumet sich nicht mehr.

Es spannt der pfeilbeladne Bogen
Sich wie von selber ab, und jedes Helden Arm
Sinkt mit dem Schwert herab. Kaum sah's der Weiber Schwarm,
So fassen sie auch schon die Rechte
Der Männer und der Väter an.
Ihr Thränenguß wäscht weg das Blut, das vom Gefechte
Noch lau davon herunter rann.
Sie zwingen Feind', einander sich zu nahen,
Zu reden, und zuletzt gerührt sich zu umfahen.

Nun nichts von Krieg und Rache mehr:
Die Fürsten treten vor, sich freundlich zu besprechen,
Sie kommen ohne Schwert und brechen
Vor ihrem Volk den kriegerischen Speer
Mit eigner Hand entzwey. Der Herrscher Roms verkündet,
(Wodurch er sich ein Recht auf unsre Nachsicht gründet),
Daß jedes Weib, das den Vermählungskuß
Zu Haus geküßt und dieß bey Juno ihm geschworen,
Dem ersten Gatten unverloren,
Ja daß sogar auch ihre Treu'
Durch seinen Schutz noch rein und unbeflecket sey.

Er sprach es; seine Rede söhnet
Ganz die Gemüther aus und krönet
Den vorgeschlagnen Freundschaftsbund.

Nur Ein Volk laßt uns seyn! so schallt's aus
jedem Mund.
Die Könige, die gern den Augenblick benützen,
Verheißen künftig nur auf Einem Thron zu sitzen.
Man schwört. Es fällt dabey manch fettes Opfer-
thier
Dem Gotte, dessen Thron die Donnerkeil' entrollen,
Ein großer, weit gehörnter Stier,
Ein andrer dem Alcid, ein anderer Apollen.
Nachdem der Priester frisch die Eingeweide fand,
Läßt er das Fleisch vom frohen Volk verzehren.
Die Krieger laufen Hand in Hand
Die Straßen durch. Die Freude zu vermehren
Ziehn auch, wie im Triumph, die Römerinnen mit.
Ein herrlicher Triumph, den Zärtlichkeit erstritt,
O könnt' er denn nicht ewig währen!

Du wuchsest unterdeß in dieses Tempels Schooß
Und unter meinen Augen groß.
Du hieltest schon in deinem vierten Jahre
Das Rauchgefäß am heiligen Altare.
Die Priester liebten dich zur Wette, weil du früh
Lebhaftigkeit mit sanftem Wesen paartest,
Und Trotz dem hoch aufstrebenden Genie
Die Perle Demuth doch im Herzen stets bewahrtest.
Ich, welcher immer Sohn dich hieß
Und, größern Nachdruck meinen Lehren
Zu geben, gerne dich in diesem Wahne ließ,
Ich flehte jeden Tag mit wahren Vaterzähren
Der guten Göttinn, daß zur Frucht
Der Tugendsame bald gedeihe,

Den ich mit Sorgfalt dir ins Herz zu streun gesucht.
Die Göttinn hörte mich; ich sahe täglich neue
Verdienst' in dir, mein Pflegesohn, enthüllt;
Dem Knaben strahlte schon der Götter heilig Bild
Aus der Natur zurück, du brannteſt sie zu preisen,
Die überall in Thal und Hain
Auf Berg und Flur wohlthätig sich erweisen,
Und lerntest selbst wohlthätig seyn.
Als du das künstliche Gewebe
Der Philosophen ganz durchschaut,
So hattest du mir einst demüthig anvertraut:
Wie wenig ist doch dieß! ich schwebe
In Zweifeln noch, wovor der Seele graut,
Zwar scheinbar, doch nicht fest ist ihr System gebaut,
Und Glaube bleibet, wenn man ehrlich
Sich selber fragt, zur Ruh' noch immer unentbehrlich.
Gewiß ist nichts, als nur, daß Güte diese Welt
Geordnet hat und dieser hohen Güte
Ein Mann von redlichem und liebenden Gemüthe
Mehr als ein Grübelnder gefällt.
Der schlichte Menschenwitz, das warnende Gewissen
Sind Ariadnens weise Schnur,
Und meistens zieht uns diese nur
Aus einem Labyrinth von tief gelehrten Schlüssen,
Worin wir zwar manch Ungeheur erlegt,
Das dieses Labyrinth zu unserm Sieg gehägt,
Woraus wir aber doch uns nicht zu finden wüßten
Und ohne diese Schnur zuletzt verschmachten müßten.

So, Numa, sagtest du mir oft
Und rücktest näher stets dem Ziele,
Woran ich dich zu sehen längst gehofft
Und jetzt mit einem Lustgefühle,
Dem nichts vergleichbar ist, dich wirklich, wirklich seh'.
Mit welchem Wucher zahlst du alles, was ich je
Für dich gethan! wie wird noch in den engen Schranken
Des Grabs, wohin ich bald und fröhlich geh',
Die Welt und Nachwelt mir's verdanken,
Daß ich dich auferzog, der einst ihr Schutzgott ist,
Nichts denket als ihr Glück, nichts als sich selbst vergißt.
Und darum rufen laut, setzt hier mit einer Zähre,
Die er verbergen will, der gute Greis hinzu,
Die Götter jetzt aus deiner heil'gen Ruh'
Dich auf der Thätigkeit sturmvolle, weite Meere.
Jüngst stellte Ceres selbst (mich äffete kein Traum)
Sich vor mein Lager; ich küßt' ihres Kleides Saum,
Das in die Luft Ambrosia gestreuet;
Sie aber sprach mit Ernst: noch immer, immer säumt
Dein Numa hier im Heiligthum und scheuet
Das Feld, das ihm die Huld der Götter eingeräumt.
Er streb', es zu dem Wohl der Menschheit zu bebauen!
Ein andrer diene mir mit erfurchtsvollem Grauen
An dem Altar; doch solcher Aeltern Sohn
Gefällt den Göttern nur bey oder auf dem Thron.

Er eile denn nach Rom, die Laufbahn zu beginnen,
Drauf wähl' er die Vernunft und mich zu Führe-
rinnen.
So sprach die Göttinn und verschwand,
Eh' meine Seele noch die Kraft, sich zu besinnen,
Eh' meine Zunge Worte fand.
Dieß war's, warum der schwarze Schleyer
Der Traurigkeit sogar bey dieser Feyer
Mein Angesicht bedeckt: ich Armer trenne mich
Von Numa schwerer, als vom Leben;
Doch ehr' ich den Befehl, den Ceres mir gegeben.
Schon ist die Mitternacht vorüber, rüste dich!
Mit Phöbus Lauf beginn' auch deine Reise.
Nur den Unsterblichen gehorchend, sind wir weise.
Ach! mit dem Schweresten beginnt die Prüfung, ruft
Der Jüngling, doch auch das soll meinen Muth
nicht beugen.
Ich reise, laß nur erst zu meiner Aeltern Gruft,
Wie du versprachst, mich niedersteigen.
So bittet er. Der Greis macht sein Versprechen
wahr,
Und bald befinden sie sich am geheimsten Orte
Des Tempels hinter dem Altar.
Hier öffnet Tullus eine Pforte,
Wozu nur er den Schlüssel hat,
Und führt den Freund hinab zur stillen Ruhestatt.
Ein Lämpchen streut das dunkelgelbe,
Das ungewisse Licht durch's finstere Gewölbe.
In dessen Mitte thront, umweht von heil'gem Graun,
Ein Grabmahl sonder eitle Zierde

Und prahlerische Schrift, voll Einfalt und voll Würde
Von schwarzem Marmor ausgehaun.
Es ruht darauf, bedeckt mit einem schwarzen Schleyer,
Ein goldner Aschenkrug, der, was vom treuen Paar
Noch übrig ist, enthält, ein Büschel blondes Haar,
Ein Brief, ein Schwert. Der Jüngling faßt mit Feuer
Den Aschenkrug, küßt ihn, drückt ihn an's Herz.
Aus seinen Augen fleußt der Schmerz,
Daß an dem Gold von allen Seiten
Die hellen Tropfen niedergleiten.
Wie Morgens, wenn der Wolken Grau
In Licht verwandelt wird, der perlengleiche Thau
Von gelben Tulpen fleußt. Ach wendet, theure Gatten,
So rufet Tullus jetzt, vom Land beglückter Schatten
Den Blick hierher! seht Numa's Zärtlichkeit,
Die euer Herz noch mehr als alle Lustgefilde
Elysiums, gewiß noch mehr erfreut.
Wie abgeformt, seyd ihr in diesem Bilde,
Ja abgeformet, Zug für Zug.
Auch seine Seele gleicht der euern.
Wacht über ihn, zwar ist er gut und klug;
Doch soll er jetzt durch's Meer der Höfe steuern,
Und selten ist der Mensch sich selber dort genug.
Drum helft dem Jünglinge das schwanke Fahrzeug leiten
Und gegen wilde Stürm' und grimme Wellen streiten.

So fleht der Greis, nimmt dann den Aschenkrug
Aus Numa's Hand, der sich von diesem Schatze
Nicht trennen will, und beut ihm zum Ersatze
Die Locke seiner Mutter an.
Sie ist in ein Gefäß von Bergkrystall verschlossen
Und um den Bergkrystall ein goldner Reif gegossen
Mit einem Oehr, ein Purpurband hängt dran.
Nimm, sagt der Priester, nimm und trage
Dieß Kleinod um den Hals durch alle Lebenstage;
Auch dieses Schwert ist dein; in deines Vaters Hand
Hat's deine Mutter einst und unser Vaterland
Vertheidigt, niemahls ward's von blinder Wuth gezücket,
Nie von der Feigheit eingesteckt;
Mit Purpur hat es oft gerechter Sieg geschmücket,
Kein Bürgerblut es je befleckt.
Gebrauch' es so wie er, und mög' es jeder fühlen,
Der Kampf dir abzwingt, tief in seinem Busen wühlen.
Der Brief hier, steck' ihn bey, urkundet dein Geschlecht.
Er ist von mir und andern Augenzeugen
Gefertigt, säume nicht dem König ihn zu zeigen.
Er gibt, dem Thron zu nahen, dir das Recht.
Hier endiget der Greis, und, so bereichert, scheidet
Sein Numa ruhiger von dieser theuern Gruft.
Sie eilen in ihr Haus und hören in der Luft
Die muntre Lerche schon; der junge Wandrer kleidet
Sich in die Toga: herrlich läßt

Ihm dieses Schneegewand, mit Purpur rings verbrämet.
Er tritt gleich einem Gott einher, in dem der West
Durch die geräum'gen Falten strömet.
Der Priester sorgt mit guter Art
Für alles Nöthige zu der betrübten Reise.
Sogar ein Klümpchen Gold, vom Greise
Auf einen nicht vorher gesehnen Fall gespart,
Versteckt er schlau in der Gewänder Mitte,
Damit es sich vielleicht sein Numa nicht verbitte.
Wie herrlich dienst du mir, sagt sich der gute Mann,
Du Klumpen eines oft verderblichen Metalles.
Was ist, das ich von ihm entfernt noch brauchen kann,
Doch er, von mir entfernt, braucht Alles.

Nun naht der Augenblick der Trennung, vorgespannt
Dem leichten Wagen Numa's, harren
Vier Hengste schon und wiehern laut und scharren
Voll edler Ungeduld im Sand.
Der Jüngling streichelt sie, der Greis steigt in den Wagen
Mit ihm hinein, er will erst an des Waldes Rand
Das letzte Lebewohl ihm sagen.
Der starke Numa hält die Purpurzügel an,
Die Flucht den Hengsten zu verwehren;
Indessen schleußt der alte Mann
Den Mund auf zu den letzten Lehren.
Du Theurer, dein Verlust betrübet, kränket mich,
Doch dieses nicht allein; ich zitter' auch für dich.

Aus unsrer friedlichen Gemeinde
Ziehst du in eine große Stadt,
Dir überlassen, ohne Freunde.
Ja ohne Freund'! in deinem Alter hat
Man keine, glaubt nur, sie zu haben,
Und dieses ist ein Unglück mehr.
Denn oft verschafft's dem Rath Unwürdiger Gehör.
Die Tugend zwar ist in dein Herz gegraben,
Doch ist sie's auch so tief, daß eines Hofes Pracht
Der Jugend Uebermuth, des starken Beyspiels Macht
Und falscher Ruhm, für den oft auch die Klügern brennen,
Sie niemahls wird verlöschen können?
Zwey Völker wohnen dort, getrennt
Durch ihre Denkungsart, durch Politik verbunden,
Wie, als die Körper einst entstunden,
Durch höh're Macht des Feuers Element,
Mit dem des Wassers sich vereiniget gefunden.
Nicht ausgelöscht, mit Asche nur bedeckt
Ist jener alte Haß der Römer und Sabiner,
Denn oft zur hellsten Loh der Fürsten Zwietracht weckt.
Wie ungleich sind sich die! der Gottheit frommer Diener,
Ein Freund der Billigkeit ist unser Tatius,
Der, nah' mit dir verwandt, von allen angebethet,
Das Gute sonder Stolz und Nebenabsicht thut
Und stets, so viel er kann, die böse Schlangenbrut
Des innerlichen Zwistes tödtet;
Doch ach! er kann's nicht stets; sein heilig Amt gebeut

Ihm öfter strengen Ernst und Unnachgiebigkeit;
Zumahl da seinen Mitregenten,
Den stolzen Romulus ein äußrer Glanz umgibt,
Deß Strahlen uns vielleicht versengen könnten.
Der Römer, mehr gefürchtet als geliebt,
Eröffnete, der Bürger Zahl zu mehren,
Einst Missethätern sein Gebieth:
Erobrungssucht und Hochmuth zehren
An seinem trotzigen Gemüth.
Er hat in ungerechten Kriegen
Ein Theil Italiens bejocht, ein Theil geschwächt;
Die Nachbarn scheuen ihn. Er kennt kein andres Recht,
Als das des Stärkeren, und keinen Ruhm, als siegen.
Und dennoch, wird's dir glaublich seyn?
Bewundert man ihn mehr, als unsern guten König.
Ach! wahre Tugend leuchtet wenig,
Sie ist ein nicht geschliffner Edelstein.
Drum sieht man auch den großen Haufen,
Der ihren Werth verkennt, nach bunten Gläsern laufen.
Du aber, der du nun seit achtzehn Jahren lernst,
Die falsche Größe von der echten
Absondern, du, mein Stolz, mein Pflegesohn, entfernst
Gewiß dich nicht vom weisen, vom gerechten,
Vom edlen Könige, von deiner Aeltern Freund,
Von deines Volkes Lust und stellst dich auf die Seite
Des Fürsten, der nicht nur im mörderischen Streite

Den Gegnern, der auch uns ein böser Dämon scheint,
Der manches Laster that, doch keines noch bereute,
Ja schon als Jüngling, frech durch seinen neuen Rang,
Den Graben, der noch schmal und klein die Stadt umringte,
Mit seines Bruders Blute düngte,
Weil der aus Scherz darüber sprang.

Zwar wirst du an dem Hof des Tatius verweilen,
Und dieser ist gewiß der Tugend Zufluchtsort,
So sehr's ein Hof seyn kann; doch werden dich auch dort,
Auch dort Gefahren noch ereilen.
Genug, du bist in Rom, wo man durch Tapferkeit
Von jeder andern Pflicht sich los zu kaufen wähnet
Und alle Frevel gern dem Jünglinge verzeiht,
Den Mavors Hand mit Lorbern krönet.
Ich weiß es, du wirst tapfer seyn,
Pompilius erzeugte keinen Feigen.
Doch wird der Tugend Ruf, von krieg'rischen Schalmeyn
Und Tuben übertönt, in deiner Brust nicht schweigen?
Wird sanftmuthvoll dein Herz und deine Sitte rein,
Trotz bösem Rath, Trotz bösem Beyspiel bleiben,
Und nie der Schwall dich mit in das Verderbniß treiben?

Wirst du, wenn Wollust schlau durch Myrthenbüsche schleicht
Und tausend Netze stellt, die Jünglinge zu fangen,
Ihr stets entgehn, auch wenn das Herz erweicht,
Und deine Sinne laut und stürmend hinverlangen?
Ich weiß es, man vergibt sich diese Fehler leicht,
Auch folgt die Strafe hier nicht immer so behende.
Glaub' aber, daß kein Mensch bey Lastern je gewinnt;
Denn alle lassen doch am Ende
Uns fühlen, daß sie Laster sind.

Ich selbst sah keinen Hof, und über das Betragen,
Das dort dir frommt, kann ich nur wenig sagen:
Doch laß Behuthsamkeit an deiner Seite stehn,
Die Goldwag' in der Hand, und emsig Worte wägen,
Worauf die Menschen oft mehr als auf Thaten sehn.
Höchst selten nur mach' andere verlegen,
Und hüthe dich, es selber oft zu seyn.
Denn jenes wirket Haß und dieses wirkt Verachtung.
Thu' niemahls etwas halb; in ernstliche Betrachtung
Nimm alles, was einmahl betrachtungswerth dir scheint.
Ein Ding so obenhin nur wissen, junger Freund,
Ist ärger, als es gar nicht wissen.
Sey ja nicht schnell im Handeln oder Schließen,
Das Schnelle, glaube mir, ist meist des Guten Feind

Und hält uns länger auf, weil wir's zurück thun müssen.
Hör' andrer Meinung gern, doch deine Meinung schleuß
Im Herzen ein; verschwende deinen Fleiß
So wenig, als dein Gold. Stets sey die Ueberlegung
Bey dir die Prüferinn der ersten schnellen Regung
Und niemahls, niemahls folge der,
Es sey denn, daß sie dich zu Hülf' und Rettung triebe,
Die eine Pflicht der Menschenliebe,
Und wo Gefahr in dem Verzuge wär'.
Begegne niemanden verächtlich, als dem Frechen.
Sey niemahls stolz, als nur um Andrer Stolz zu brechen.
Verehre stets das weibliche Geschlecht,
Das Alter und die Kindheit; ihnen
Gibt ihre Schwäche selbst ein unverkennbar Recht
Auf unsern Schutz. Willst du den Göttern dienen,
Willst du dich selbst zu einem Gott erhöhn,
So beug die Uebermacht, der Unschuld beyzustehn.

Noch vieles sprachen sie, als mitten
In dem Gespräch sich Tullus unterbricht:
Darf wohl der Eigennutz auch etwas sich erbitten?
(Denn, lieber Numa, siehst du nicht
Des Waldes Ende schon!) o gib mir oft Bericht
Von deinem Glück und auch von deinen Leiden.

Wenn Numa bleibet, wie er ist,
Der Weisheit Lehren nie und meiner nie vergißt;
Dann komm, o Tod! ich sehe dich mit Freuden.

Hier küsset ihn der Greis voll banger Zärtlichkeit.
Der Zögling schwört, er werd' ihn oft besuchen.
Mit plötzlicher Entschlossenheit
Steigt Tullus jetzt vom Wagen ab, gebeut
Dem Jüngling, daß er bleib', und gehet in die Buchen
Allein zurück, zernagt von Gram
Und ohne Trost als den: er sey nicht fern vom Grabe.
Er gleicht dem Schuldner itzt, dem seine ganze Habe
Ein Gläubiger mit hartem Herzen nahm.

Der Jüngling wähnt, wo nur Gebüsche wanken,
Ihn noch zu sehn; süß täuschende Gedanken!
Doch nun er sich nicht länger täuschen kann,
Läßt er die Zügel nach und ruft die Renner an.
Die fliehn, als flöhen sie aus eines Circus Schranken
Zum Ziele hin, wild schnaubend, ausgestreckt,
Daß eine Wolke Staub sie und den Wagen deckt.

Zweytes Buch.

Der Sonne Strahl traf senkrecht auf die Erde.
Den Prinzen lockt ein naher Hain,
Er steigt vom Wagen ab, vertraut die raschen Pferde
Den Sclaven an und geht gedankenvoll hinein.
Hier streut auf seine müden Glieder
Ein West Erquickungen vom kühlenden Gefieder,
Und nah' rauscht über Kiesel, hell,
Wie Spiegel, ein dem Pan geweihter Felsenquell.
Er wirft sich in dem Rasen nieder
Und trinkt, nachdem er erst des Gottes Bild gegrüßt,
Von der krystallnen Fluth, dann denkt und klagt er wieder
Die, ach! verlorne Ruh'; doch lange nicht, so schließt
Ihm ein willkommner Schlaf die matten Augenlieder.

Im Schlafe wird ihm dieß Gesicht.
Die Göttinn Ceres läßt auf ihrem Drachenwagen
Sich durch die Luft zu ihm herunter tragen,
Steigt aus, ergreift ihn bey der Hand und spricht:
Um deiner edlen Mutter Willen
Und deiner selbst, auch du bist meiner Güte werth,
Da dein Gehorsam mich, der Opfer größtes, ehrt.
Thu' einen Wunsch, und ich werd' ihn erfüllen.

Nicht einen Augenblick bedenkt sich Numa hier:
Wohlthätige, gewähre mir,
So ruft er aus, daß Tullus sich verjünge.
O, unterbricht ihn Ceres, fordre Dinge,
Die ich gewähren kann; selbst Jupiter vermag
An's Leben Sterblicher nicht Einen flücht'gen Tag
Zu knüpfen, mußten nicht selbst seine Söhn' erkalten,
Sein Perseus, Herkules, Sarpedon? mächtig walten
Die Parzen hier und das Geschick.
Drum fordre für dich selbst! »Wohlan denn! so gewähre
»Mir Weisheit, denn nach Tullus Lehre
»Ist das höchste Gut und Eines mit dem Glück.«

Kaum hat das letzte Wort verhallet,
So sieht er sich in Pallas Tempel schon.
Doch eine goldne Wolke wallet
Um's innre Heiligthum; vergebens strebt der Sohn
Pompiliens die Wolke zu durchdringen;
Ein Schwindel faßt ihn stets und läßt es nicht gelingen.
Doch endlich schwebt der ernste Ton
Minervens durch und kommt zu seinen Ohren.
Er wirft sich auf das Angesicht,
Er bethet Pallas an, er horchet, was sie spricht:
Nicht eine Sylbe geht verloren.
Ermunterung zu jeder Pflicht,
In deren Uebung nur das Glück besteht; Beweise,
Daß man den Bösewicht mit Unrecht selig preise,
Weil Reu' und Furcht in seinen Lebenslauf

Viel spitze Dornen streun, und seine Ruh' befehden,
Dieß war der Inhalt ihrer Reden.
Kaum aber schweiget sie, kaum richtet er sich auf,
So ist auch Volk und Heiligthum verschwunden,
Er selbst in einen Wald, wo eine Nymphe sitzt,
Die Blick' in einem Buch, ihr denkend Haupt gestützt
Von ihrer linken Hand. Ihr Haar fleugt ungebunden.
Ein weißes Kleid umfleußt den schlanken Leib.
Die Majestät der höchsten Tugend strahlet
Aus ihrem Angesicht, in jeder Miene mahlet
Sich Fried' und Heiterkeit; sie scheint kein sterblich Weib.
Man wähnet, man erblick' Asträen,
Wie sie das Wohl der Menschheit überdenkt.
In einen Strom von reiner Lust versenkt,
Steht Numa da und kann nicht satt sich sehen.
Unwiderstehlich reißt ihn dieser Anblick hin.
Wer ist die hohe Denkerinn,
Wer ist sie? fraget er, doch ohne seine Blicke
Hinweg zu drehn, die Aehrenköniginn.
Egeria, so tönt's zurücke;
Und mit dem letzten Ton entfliehet das Gesicht.
Der Prinz erwacht, er sieht sich an der Stelle,
Wo er entschlief; doch lange glaubt er's nicht.
Allein das Bild des Hirtengotts, die Quelle,
Die Gegend rings umher läßt keinem Zweifel Raum.
Er dankt den Göttern für den Traum,
Eilt aus dem Wald, besteiget seinen Wagen
Und lässet ungesäumt sich nach Fidena tragen.

An das Fidensche stößt das Römische Gebieth.
O wie erstaunt der Jüngling, als er sieht
Den Gegenstand von aller Völker Neide,
Dieß herrschende Gebieth, ganz in des Elends Kleide.
Die Wiesen sind hier gelb, die Aecker schlecht bestellt.
Kaum sprosset hier und da das seltene Getreide;
Doch Unkraut überdeckt das Feld.
Das mag're Vieh geht hungernd von der Weide,
Nur dünnes Gras entkeimt der ungepflegten Heide.
Hier weckt kein muntrer Flötenschall,
Kein zärtlich Hirtenlied den trägen Wiederhall.
Hier tanzt bey lärmenden Schalmeyen
Der Aehrenleserinnen Schaar
Mit frohen Schnittern nicht den angenehmen Reihen,
Hier ist ein ewig Mangeljahr.
Und krächzete von dürren Zweigen
Des todten Baums, dem niemand Wasser gab,
Der Rabe nicht sein Trauerlied herab;
So herrschte rings umher ein orcusmäßig Schweigen.

Doch desto lauter dringt der Klagen scharfer Ton
Aus Dörfern, die fast nur mit Weibern, Greisen, Kindern,
Bevölkert sind; die legen nur den Rindern
Das Halsjoch an, hier heult ein Greis mit seinem Sohn,

Der Mavors blut'ger Hand verstümmelt nur entflohn,
Bis Ohnmacht oder Tod sie hindern.
Dort flucht die junge Frau dem Würger auf dem Thron,
Durch dessen Sieg ihr säugend Kind zur Waise
Und sie zur Witwe ward; mit ihrem letzten Sohn
Tritt eine Mutter dort als Bettlerinn die Reise
Nach fernen Ländern an; drey ältre halfen schon
Das Feld mit Feindesblut und ihrem eignen färben.
Sie sind dahin! soll dieser auch noch sterben?
Nein! eh' verläßt sie Feld und Haus,
Verflucht ihr Vaterland und wandert weinend aus.

Ach, denket Numa, dieß sind also jene Römer,
Der Gegenstand des Neids! o wär' ihr König doch
Nicht ein Eroberer, der Völker unters Joch
Zu beugen weiß, o wär' er ein Bezähmer
Der eignen Leidenschaft, der wilden Ehrbegier;
So flößen Freudenthränen hier.
Unglücklich Volk, unglücklicher, als alle,
Die du besiegt; allein das billige Geschick,
Voll weiser Strenge, wirft, wenn wir an Andrer Falle
Arbeiteten, auf uns die Trümmer stets zurück.
So sprach der Prinz mit herzlichem Bedauern,
Indem er lange noch bey sich
Mit der Sabiner Glück der Römer Glanz verglich.
Doch itzo nahet er den Mauern
Der Herrscherstadt; sie thront, bekränzt

Mit Thürmen ohne Zahl; an ihren Thoren glänzt
Der Krieger Schwert, die minder sie bewachen,
Als sie und sich den Fremden furchtbar machen.
Sie stehn, gelehnt auf ihren langen Speer,
Ein langes Schwert umgürtet ihre Hüfte.
Regt sich ihr Haupt, so wallt der Helmbusch in die Lüfte
Und streut Entsetzen um sich her.
Wohin man sieht, sieht man ein Bild des Krieges.
Hier übt, schon jetzt gewiß des Sieges,
Und stolz auf sich, der jungen Bürger Schwarm
In Waffenspielen Aug' und Arm.
Dort lehret man das Roß beym Schmettern der Trommeten,
Und bey dem ehernen Getön
Der Waffen fest, wie eine Mauer, stehn.
Dort sieht man Eisen sich in Feueröfen röthen
Und fließen, wie der Höllenstrom;
Der Hammerschlag durchschallet die Gewölbe.
Vom Amboß flattern blaue, gelbe
Und rothe Funken weg. Vulcan scheint itzt in Rom
Zu wohnen, scheinet unzufrieden
Mit einer Welt, für sie die Fesseln da zu schmieden.

Verwunderung und Abscheu faßt
Des edlen Numa Herz; er seufzt, ein früher Denker.
In jedem Bürger Roms erblickt er einen Henker.
Und forschet unmuthsvoll nach Tatius Pallast.
In einem Theil der Stadt, der etwas abgelegen
Und ruhig war, erhebt sich der.

Am Thore flammt kein Wächterdegen,
Im Hofe bäumt sich kein Trabanten-Speer.
Der weise Tatius, der unter diesem Dache
Mit jeder sanften Tugend wohnt,
Meint: Völkerliebe sey der Fürsten beste Wache.
Statt Schmeichlern, die man sonst an Höfen gern belohnt,
Erblickt man Arme hier; die Thüren stehen offen,
Der Herrscher höret jedermann.
Man darf zum wenigsten auf Trost und Mitleid hoffen;
Weil doch der Fürst, ein Mensch, nicht allen helfen kann.

Der Prinz tritt nun vor ihn, nennt sich und überreichet
Ihm Tullus Schrift: des Königs Angesicht
Verklärt sich, da er liest, er küsset ihn und spricht:
Fürwahr, du bist sein Sohn! dein blaues Auge gleichet
Dem seinigen; den Zug hier um den Mund
Hatt' auch Pompilius. O tausend Mahl willkommen!
Der deinem Vater einst beschworne Freundschaftsbund
Lebt wieder auf, denn du hast seinen Platz genommen.
Doch mehr als Freund, ich will dein Vater seyn.
Wie ungerecht ich war, wie thöricht, als ich klagte,
Daß weiser Götter Rath mir einen Sohn versagte!
Nun stell' ich diese Klagen ein.
So spricht der Fürst und ruft entzücket

Die Tochter her, die holde Tatia.
Ruh', Unschuld, Sanftmuth, Güte schmücket
Ihr Angesicht; sie tritt dem Jünglinge nicht nah',
Bis Tatius es selbst mit diesen Worten heißet:
Sieh einen Bruder, Kind, sieh meine Stütze hier,
Und auch die deinige, so bald die Parze mir
Des Lebens ohnehin schon dünnen Faden reisset.
Er ist Pompilius, des Edelmüth'gen, Sohn,
Von dem ich dir erzählt, daß wir uns treu geliebet,
Da, wie ich noch auf einem kleinen Thron,
Von andrer Hochmuth unbetrübet,
Ein gutes Volk regiert, das mich, wie eine Schaar
Von Kindern, stets umgab; beneidenswerthes Leben!
Oft bracht' ich meinen Dank zum heiligen Altar,
Daß Zeus nicht mehr der Bürger mir gegeben,
Als ich Glückselige zu machen fähig war.
Itzt aber auf dem großen Throne,
Itzt fühl' ich das Gewicht der längst verhaßten Krone,
Sie drückt wie Bley mein graues Haupt.
Doch still! heut ist es mir zu klagen nicht erlaubt,
Heut, da der Götter Huld, gerührt von meinem Leide,
Im Sohne meines Freunds mir einen Freund gesandt,
Den noch vielleicht ein süßers Band
Mit mir vereinen kann. O nie gehoffte Freude!
Bald sollst du einen Wunsch in meiner Seel' erspähn.
O möchte dieser Wunsch, ersprießlich für uns beyde,
O möcht' er in Erfüllung gehn!

Doch itzo fühl' ich nur das Glück, dich hier zu sehn.
So that der Fürst aus offenherz'ger Güte
Selbst dieses, was er noch verschweigen wollte, kund.
Wie von dem hellsten Bach, so sahe man den Grund
Von seinem redlichen Gemüthe.

Hier stutzet aufgeschreckt die sanfte Tatia,
Sie, die mit innigem Vergnügen
Bescheidnen Edelmuth und Schönheit in den Zügen
Des liebenswürd'gen Fremdlings sah
Und, seit ihr Vater sprach, nichts als den Fremdling sah.
Zu lange schon hast du ihn angeblicket,
Erinnert sie nunmehr ihr jungfräulicher Sinn,
Sie wendet, von der Scham mit Purpurroth geschmücket,
Die Augen wiederum auf ihren Vater hin.

Der Prinz, beschäftigt mit dem König,
Schwört ihm Gehorsam zu und küsset seine Hand.
Ach! sagt der gute Greis, befehlen reitzt mich wenig,
Wie selig war der Gleichheit erster Stand,
Wo man allein den Göttern unterthänig,
Freund' in den Menschen nur und keine Sclaven fand!
Zwar bin ich noch beglückt zu preisen.
Der Herrschaft schwersten Theil hat sich mein Mitregent
Selbst aufgebürdet, mir den leichteren gegönnt.
Die Sorge für das Heer, die Reisen

Nach jenen Festungen, womit er Roms Gebieth
Als wie mit einem Wall umzieht,
Das Zunftgeschäft, das Amt, die größeren Verbrechen
Durch das vergoss'ne Blut der Schuldigen zu rächen,
Dieß ist der Herrschaft Theil, den Romulus erkohr.
Dem schweigenden Verdienst zu lohnen, Recht zu sprechen,
Den, der sich nicht zu weit vom Tugendweg verlor,
Mit weisem Ernst zurück zu lenken,
Den Zoll zu minderen, die Armen zu bedenken,
Das überließ er mir. Oft fürchtet' ich, daß Reu'
In seine Seele kommen würde.
Doch fühlt er nicht, Dank seiner Ehrbegierde!
Wie sehr durch eigne Wahl er übervortheilt sey.
Gern stellt' ich dich ihm vor, doch in dem Augenblicke
Handhabet er das blut'ge Kriegeramt,
Zu dem er selber sich verdammt.
Daß er mit Beut' und Sieg zurücke
Von dem Gebieth der Autemnaten kehrt,
Bezweifl' ich nicht; verderblich ist sein Schwert,
Und Zeus, erzürnt vielleicht auf unsre Nachbarn, gönnte
Ihm alle krieg'rischen Talente.
Des Feldherrn Klugheit ist in ihm
Mit des Soldaten Muth vereinet,
Beharrlichkeit mit Ungestüm.
Die Siegesgöttinn, wie es scheinet

Blickt einzig, wann sie stolz sich vom Olymp erhebt
Und auf das Schlachtfeld niederschwebt,
Nach Romulus, damit sie wisse,
Auf welche Seite sie die Lorber streuen müsse.
Auch seine Tochter gibt dem Helden das Geleit
Ins kriegerische Zelt, sie theilet die Gefahren,
Und tobt, wie er, verderblich in dem Streit.
Minervens Nadelkünste waren
Hersilien von Jugend auf verhaßt.
Sie hat mit zarter Hand der Göttinn Speer gefaßt,
Mit zarter Hand die kriegerischen Pferde
Gebändigt; immer streift des Rosses Bauch die Erde,
Wenn sie es tummelt, weißer Schaum
Bedecket stets der Heldinn Purpurzaum.
Doch waffenlos ist sie noch mehr zu scheuen,
Nie ward ein schöner Weib gesehn.
Die Hände, welche Tod und Wunden um sich streuen,
Wenn sie ein Rad mit scharfer Klinge drehn,
Die hüpfen bey der Siegesfeyer
Auf einer neu bezognen Leyer
So tändelnd und so leicht umher,
Als hätte sie nicht erst ein ungeheuer Speer,
Der diesen Sieg erfechten half, gefüllet.
Die Stimme, welche kurz vorher,
Bellonens Stimme gleich, der Krieger Reihn durchbrüllet,
Zerschmilzet nun in einen Silberklang
Und rühret jedes Herz durch himmlischen Gesang.

Von Latiums Monarchen allen
Wird sie mit Leidenschaft geliebt.
Doch keinem glückt' es noch, der Stolzen zu gefallen.
Ihr jene Fesseln, die sie gibt,
Zu geben, hat dem Mars und Amor gleich mißlungen.
Ihr Herz ist wie ihr Arm noch immer unbezwungen.

Dieß, theurer Jüngling, ist des stolzen Romulus
Und seiner Tochter Bild, dieß ihre seltnen Gaben.
Doch ihre Tugenden? . . . ach! daß ich schweigen muß!
Denn die Eroberer verschmähen sie und haben
Sonst keine Pflicht als Muth und keinen Wunsch als Sieg.
Hersilia hat in dem Krieg
Die Seele wie den Leib gestählet
Und, trotzend der Natur, ein Männeramt gewählet.
Ruhmgierde schwellt das Herz der Siegerinn
Doch sanfte Weichlichkeit und Güte starben drin.

Du kennst nunmehr die wahre Lage.
Und Jupiter bezeuge mir,
Daß ich nicht mehr als Wahrheit sage,
Eh' weniger. Jetzt also wähle dir
Selbst deinen Aufenthalt; denn beyde stehn dir offen,
Mein oder Romulus Pallast;
So bald er wiederkehrt, so darfst du sicher hoffen,

Du seyst auch ihm kein unwillkommner Gast.
Gesteh mir frey, was deine Wahl entschieden,
Wenn du zufrieden bist, so bin ich auch zufrieden.

Der rasche Prinz erneuert seinen Schwur,
Dem Freunde seiner Aeltern nur
Mit allem, was er ist, so lang' er ist, zu dienen.
Umsonst strahlt Romulus, umsonst Hersilia,
In Ruhm und Reitz gehüllt. Nein! nie gehör' ich ihnen,
So saget er; mit allzu frohen Mienen
Und allzu gläubig hört's die sanfte Tatia.
Der Prinz wird nun vom ganzen Hof verehret,
Und mit dem neuen Aufenthalt
Bekannt gemacht: doch wie er höret,
Es sey nicht fern vom Thor, dem Tybris zugekehret,
Ein Pallas-Tempel und der Wald
Egeriens; so stutzt er bey dem Nahmen;
Des Traums schon halb verschwundne Bilder kamen
Vor seinen regen Geist zurück.
Er eilet hin noch diesen Augenblick.
Er wandelt ehrfurchtsvoll und stumm in den Gewölben
Des heil'gen Hains, erkennt sie für dieselben,
Die er im Traume sah, und schickt die Blick' umher,
Ob nicht vielleicht auf einem grünen Sitze,
Die Zier des Hains, die hohe Nymphe sitze;
Doch Himmel! was entdecket er!
Die schönste Kriegerinn dort in dem Grase; schwer
Liegt Morpheus Hand auf ihrem Augenliede;

Ihr Haupt ist waffenlos und von dem Schild gestützt,
Der, einem Nimbus gleich, ihr schwarzes Haar umblitzt.
Der Helm steht neben ihr, und wie vom Siegen müde,
Ruht ihre weiße Hand darauf.
Die Gitter des Cothurns umziehen
Den kleinen Fuß, und über weißen Knieen
Hält eine goldne Spang' ihr leicht Gewand hinauf.
Verliebte Blüthe fällt, verliebte Schatten schweben
Auf ihr Gesicht herab, und scheinen bey dem Wehn
Der Zephyre sich ungern wegzuheben.
Diana ruht nicht schöner auf den Höhn
Des Mänalus, nicht schöner im Gefilde,
Wodurch der Silberfluß des Erymanthus geht.
Doch selbst im Schlummer zeigt ihr Angesicht nicht Milde,
Es zeiget Trotz und stolze Majestät,
Die nur noch mehr den Reitz der Jägerinn erhöht.

Der Jüngling glaubt Minerven zu erblicken,
Er wirft mit schauderndem Entzücken,
Sich auf die Kniee, starrt sie an,
Streckt gegen sie die Arm' und bleibt wie ohne Leben.
Er will ihr flehn, doch der Betäubte kann
Die Zunge nicht dem Gaum entheben.

Nun wird die Heldinn wach: Wer bist du, sagt sie ihm,

(Rafft sich zugleich mit schönem Ungestüm
Vom Boden rasselnd auf, behelmet sich und kehret
Das Auge, das des Gähzorns Blitz bewehret,
Dem Jüngling zu) wer bist du, sagt sie ihm,
Daß du so frech im Schlummer mich gestöret?
O Göttinn, stammelt er, verzeih', wenn ich die Ruh'
Von deinem Augenliede scheuchte.
Ich eilte deinem Tempel zu;
Da sah ich dich, dich selbst; mein Odem keuchte,
Die Augen starrten hin nach dir,
Die Kniee wankten unter mir,
Und bleyern fühlt' ich alle Glieder.
Du siehst, daß deinen Glanz mein Auge nicht erträgt,
Ach! einer Gottheit Anblick schlägt
Uns arme Sterbliche danieder.

Er spricht's: der Kriegerinn besänftigt Auge wälzt
Nicht Flammenblicke mehr auf ihn, den schönen Blöden,
Der immer kniet und zagt; es haben seine Reden
Schnell ihren Zorn zum Lächeln umgeschmelzt.
Steh auf, so sagt sie ihm, steh auf, gib dich zufrieden;
Mir ist kein Götterrang beschieden.
Vom großen Romulus, der mir das Leben gab,
Gesendet, muß ich Rom den neuen Sieg verkünden.
Das Kühl in diesen schönen Gründen
Zog mich zur kurzen Ruh' von meinem Roß herab.
Du glaube nicht so leicht Unsterbliche zu finden,
Und bitte deinen Wahn der hohen Göttinn ab.

Hier klopft sie auf den Schild, ein Haufen Krieger dringet
Aus dem Gebüsch hervor, es steht, mit Gold beschwert,
Zu ihren Füßen schon ihr kriegerisches Pferd,
Auf das sie ungesäumt sich schwinget.
Sie sitzt, nickt nachsichtsvoll auf Numa noch zurück,
Gibt beyde Sporn und schwind't aus seinem Blick.
Geblendet stehet er und außer sich gesetzet,
Er horchet ihr begierig nach; sein Ohr
Wird durch den Hufschlag noch ergetzet;
Doch als auch der allmählich sich verlor,
Betrachtet er die Rasenstätte,
Wo sie geruht; vor seiner Fantasie
Ist alles, was sie that, ist alles, was sie red'te;
So lebhaft fühlt' er selbst das Gegenwärt'ge nie.
Sein Geist entreißt sich den gewöhnten Schranken
Und spinnt mit neuer Kraft Gedanken aus Gedanken.

Ha! ruft er endlich auf, nun ist mein Traum erfüllt!
Der Wald Egeriens, die Schöne, deren Bild,
Zwar ohne Waffen, mir erschienen!
Doch eben diese Majestät,
Mit Grazie vermischt, in allen ihren Mienen!
Hersilia! der Nahme schon erhöht,
Stärkt und entzücket meine Seele.
Doch wer bin ich, der sie zu lieben sich erkühnt,
Sie, die der erste nicht der Sterblichen verdient,

Die werth ist, daß sich ihr der schönste Gott vermähle
Und sie zur Göttinn küsse. Nein!
Hersilia, ich will nicht unbescheiden seyn;
Du sollst kein kühnes Wort von meinen Lippen hören,
Im Stillen will ich dich verehren,
Ich will mich Romulus zum letzten Krieger weihn,
Die stolzen Ross' an deinen Wagen
Demüthig spannen, dir die sichre Lanze tragen,
Und wenn ein Feind die seine nach dir schickt,
Mit diesem Busen sie auffangen und entzückt
Noch auf dich sehen, noch im Tode lächelnd sagen:
Ich sterbe ja für dich; ich bin nur zu beglückt.

So schwärmt er, sucht dann auf der Erde,
Sucht, findet und verfolgt die seichte Spur der Pferde.
Er eilt, er lauft, er fleugt dahin.
Die Göttinn Pallas ist verwischt aus seinem Sinn,
Verwischt, als ob er nie zu ihr gewallet wäre.
Wie einst auf Ida's Höhn, so siegt auch nun Cythere.

Schon ist der Prinz in Rom, schon irrt' er durch die Stadt,
Hersiliens Pallast sucht er mit gier'gen Blicken,
Wiewohl er nicht den Muth darnach zu fragen hat.
Er schleicht zuletzt vom langen Irren matt,
Nach seinem eignen Haus, vor welchem, o Entzücken!

Ihr Zelter steht. Sie hatte von der Schlacht
Dem König Tatius die Nachricht überbracht;
Und saß bey ihm, als er in das Gemach getreten.
Trotz seiner Freud' erschrickt er und erblaßt;
Wie aber Tatius ihn bey der Rechten faßt,
Der Fragenden ihn nennt, und sie ihn anblickt, röthen,
Von ihren Augen angestrahlt,
Sich plötzlich seine Wangen wieder.
So wie der Schnee sich roth im Glanz Aurorens mahlt.
Doch lallt noch seine Zung', es zittern seine Glieder.

Der edle Greis, zu lange Zeit
Der Liebe schon entwohnt und ihrer Aeußerungen,
Hält alles bloß für Schüchternheit.
Doch tiefer ist der Blick Hersiliens gedrungen.
Sie merket, welch Gefühl den Jüngling so verwirrt.
Sie ist gewöhnt, es einzuflößen,
Freut aber sich zum ersten Mahle dessen.
Sie stehet auf, nimmt Abschied, geht; doch irrt
Durch manchen Umweg noch ihr Aug' auf ihn zurücke.
Hoff', edler Jüngling! stand in diesem süßen Blicke.

Den Prinzen hält nunmehr die Leidenschaft
Mit ehrnen Armen fest; verronnen
Sind Tullus Lehren, und die Kraft,

Sie auszuüben, hin: wie Irrstern' um die Sonnen,
Drehn um die schöne Kriegerinn
Sich alle seine Wünsch', er hat an sanften Freuden
Kein Wohlgefallen mehr, für Freundschaft keinen Sinn,
Sucht nur die Einsamkeit und mehret selbst sein Leiden.
Dort schleicht er in den Wald und seufzt der Echo vor,
Sein Haupt sinkt laß zur Schulter nieder,
Wie ein vom Sturm geknicktes Rohr.
Sein Geist, im siechen Leib ein müder,
Gequälter Fremdling, hat, von Sinnlichkeit berauscht,
Unthät'ge Schwärmerey für Weisheit eingetauscht.
Wie konnt' er Andrer Wohl zu überdenken taugen,
Er, der sein eigenes vergißt,
Dem nur Hersilia Glück, Tugend, Gottheit ist,
Indem er ihren Werth alleine mit den Augen,
Und nicht mit dem Verstande mißt.

Indessen kehrt vom Gau der Autemnaten
Der Sieger Romulus zurück ins Vaterland.
Ihr König Acron selbst fiel unter seiner Hand,
Der schrecklichen Verricht'rinn großer Thaten.
Rom, daß der Freude sich nun gänzlich überläßt,
Und schon gewöhnt, nach Ruhm und Uebermacht zu dürsten,

Bereitet seinem stolzen Fürsten
Und dessen Heer ein prächtig Siegesfest.
Das Muster des Triumphs für schreckliche Bezähmer
Der bangen Welt, für ungeborne Römer.

Der edle König Tatius,
Wiewohl ein Feind des Kriegs, doch allzu groß zum Neide,
Erkauft durch Ehren gern das Herz des Romulus.
Mit Bürgern ohne Zahl trägt er im weißen Kleide
Dem Kommenden den Freundschaftskuß
Entgegen, gibt den Seinen das Exempel,
Wie man Verdienst' an Andern ehren muß.
Schon brennt die Opferflamm' im Tempel
Des Jupiter Feretrius.
Die Priester, angethan mit heil'gem Schmucke, warten
Des Triumphators, Alt und Jung
Und Groß und Klein strömt voll Begeisterung
Die Straßen durch, die, ähnlich einem Garten,
Voll Blumen und voll Kränze sind.
In Feyerkleidern prangt der Weiber große Menge,
Und manche schweiget so ihr Kind,
Wenn es, gestoßen im Gedränge,
Zu weinen anhebt: »Still, mein Sohn!
»Dein Vater triumphiert, siehst du? da kommt er schon."

Sie kommen. In den Lüften glänzet
Der Adler Gold; die Fahnen wehn bekränzet.
So laut und stürmend jauchzt die wilde Fröhlichkeit
Der tapferen, der ungezähmten Krieger,
Daß sie den ehrnen Mund der Tuben überschreyt.
Vor ihren Reihen rollt der Wagen her, der Sieger
Thront hoch darauf. Vier Rosse, weiß wie Schnee,
Sind vorgespannt, sie werfen in die Höh'
Ihr blendend Haupt, die Mähnen wehen
Vom Hals der Tanzenden, sie wissen, wen sie ziehn,
Sie ehren ihren Held und geben's, stolz auf ihn,
Durch edlen Ungestüm und Wiehern zu verstehen.

Er aber steht im Triumphator-Kleid;
Es fleußt ihm von den Schultern, breit
Mit Gold gestickt, herab, und Lorberzweige prangen
Um des Erobrers Stirn; in seinen Armen hält
Er einer Eiche Stamm, er selbst hat sie gefällt
Und Acrons Rüstung dran gehangen.
Lang ist der Weg und drückend das Gewicht,
Doch Romulus ermattet nicht.
Die Kinder Acrons ziehn gefangen
Vor ihm einher im Traurgewand.
Wie blaß ist ihr Gesicht! stets bleiben auf den Wangen
Die Thränen unverwischt; denn ach! der Lictor band
Die Hände mit der Knechtschaft Stricken
Den Unglückseligen hohnlächelnd auf den Rücken.

Das Bild der Stadt, die ihnen einst gehört,
Die aber jetzt, entvölkert und zerstört,
Der König Roms besetzt, folgt seinem Siegerwagen.
Und eine Menge Sclaven tragen
Die goldne Beute nach, gekrümmt und keichend, fast
Erliegen sie der ungeheuern Last.

Schon ist das Capitol erstiegen, und man dringet
Zum Tempel Jupiters, wo sich der stolze Held
Leicht vom erhabnen Wagen schwinget.
Er trägt die Eiche noch, woran die Rüstung klinget,
Bis er an dem Altar des Gotts sie niederstellt.
Des Bodens Marmorplatten bersten,
So drückend ist die Last, und Romulus beginnt:
Sieh schirmend her auf die, so wahre Römer sind,
Und auf des Sohnes Sohn; er weihet dir die ersten
Opimen Spolien; der Enkel folge mir
Auf Wege, die ich ihm bereite.
Dann ist der Erdenkreis bejocht, dann prangt die Beute
Von allen Nationen hier.
Er spricht's, zieht einen wilden Stier,
Den zehen Priester kaum zu bändigen vermögen,
Mit einer Hand vor den Altar,
Zwingt ihn zu knien und rauft ein starkes Büschel Haar
Ihm von der Stirn, es auf den Herd zu legen.

Dann schlachtet er ihn selbst und läßt die Priesterschaar
Des heil'gen Amts nach alter Sitte pflegen.

Die Flammen hatten kaum das Opferthier verzehrt,
So hob er wieder an, den Kriegern zugekehrt:
Was ist Ein Sieg ihr Römer? ha! es bleiben
Uns viele, viele Feinde noch.
Ihr wißt, daß wider unser Joch
Die frechen Volscier und Herniker sich sträuben;
Noch kühner dräun die tapfern Marsen; sie
Sind werth, daß Mavors Sohn den Siegerdegen zieh'.
Sie, als die Stärksten, macht zuerst euch unterthänig,
Auch wünschet dieß mein Bundsgenoß, der König
Campaniens; ich schenk' euch diesen ganzen Tag,
Den jeder Held bey seinen Kindern,
Bey seinem Weib verküssen mag.
Doch morgen soll der Tod allein mich hindern,
Auf meines Vaters Feld, so bald die Schatten fliehn,
In voller Rüstung da zu stehen.
Dort, Brüder, werden wir uns sehen
Und wider meines Freunds erklärte Feinde ziehn.
Schwer wird der Sieg seyn, doch, — uns kann er nicht entgehen.
Italien erfahre, daß die Ruh'
Nicht für die Sieger ist, und sehe bebend zu.

Er schweiget, Jauchzen folgt; die Felsen hallen wieder.
Er zieht nach seiner Burg, bis zu dem hohen Thron
Begleitet ihn das Volk, und jede Legion
Legt in dem Vorgemach die goldnen Adler nieder.

Geendet ist nunmehr die ganze Feyrlichkeit,
Und jeder fleugt nach Haus, wo Lieb' aus sanftern Seelen
Warm ihnen zuströmt und sich freut,
Doch diesen Einen Tag der Tapferkeit zu stehlen.

Drittes Buch.

Der prächtige Triumph entflammet Numa's Brust,
Die schon von Liebe brennt, nun auch mit Ehrbegierde.
Er wähnt, nicht mehr sich seiner selbst bewußt,
Der Lorber sey der Fürsten größte Zierde
Und fehdeloses Leben Schmach.
Die Ehre strahlet ihm mit allem Reitz entgegen,
Nennt ihm Hersilien und ruft: Auf meinen Wegen
Führt einer dich vielleicht bis in ihr Brautgemach.

Wie aber soll er nun sich Tatius entdecken?
Wird, wenn er weg von ihm ins Feld zu ziehn begehrt,
Dieß nicht des Königs Argwohn wecken,
Es habe sich sein Herz für Romulus erklärt?
Er sinnet nach und gehet unentschlossen
In dem Pallast umher, bis Tatius es merkt,
Ihn fragt, warum in Gram sein heitrer Muth zerflossen,
Und zum Vertraun durch Freundschaftsworte stärkt.

Nun faßt er Herz und sagt: o Herr, an deiner Seite
Zu leben, war bisher all meiner Wünsche Ziel;
Doch plötzlich ist ein neu Gefühl

In mir erwacht und spricht: Verdien' erst in dem Streite,
Im Streite für das Vaterland,
Daß Tatius dir Achtung schenken könne.
Die Ehre, die dich ruft, rief vormahls ihn auch, brenne
So sehr für sie, als er für sie gebrannt.
In deinem Alter überwand
Er und Pompilius mit einem kleinen Haufen
Die Uebermacht der Feinde schon.
Doch du, des Ersten Freund, doch du, des Zweyten Sohn,
Willst durch Gefahr dir keinen Ruhm erkaufen.
So spricht es, voll Begier hört meine Seele zu;
Ich flieh', vergönnst du mir's, der Hauptstadt träge Ruh',
Die blut'ge Siegerbahn mit Romulus zu laufen.

Ob ich's vergönne! sagt der Greis,
Auch ich war jung, mein Numa, und ich weiß,
Wie sehr die Ruhmbegierde reitzet,
Wie sehr ein edles Herz nach frühen Lorbern geitzet.
Nur kränkt es mich, daß es die Marsen sind,
Die man bekriegt; dein Unterricht beginnt
In der gefährlichsten von allen Heldenschulen.
Die Parzen werden ihre Spulen
Behender drehn, als sonst in einem Krieg.
Die Marsen wissen nicht, was weichen,
Was fliehen heißt; und krönt zuletzt uns auch der Sieg,

So wird er theuer seyn und langsam zu uns schleichen.
Noch sind sie unbezähmt; ihr Bau ist riesenhaft,
Ihr starker Arm schwingt eine lange Keule
Nach Herkuls Art mit Herkuls Kraft,
Und eingetaucht in böser Kräuter Saft,
Die am Cocytus blühn, sind ihre sichern Pfeile.
So bringt der Stahl, mit mörderischem Gift
Bewaffnet, immer Tod, auch wenn er leicht nur trifft.
Ach! wenn du selbst vielleicht — ich wag' es nicht zu denken —
Allein wer kann . . . . . hier unterbricht
Ihn Numa's Ungeduld, o laßt euch das nicht kränken!
Gesteckt ist unser Ziel, Gefahr verrückt es nicht.
Die Götter lieben mich, sie wollen Ruhm mir schenken,
Die Tapferkeit des Feindes ist
Das wahre Maß, wonach man diesen mißt.
Mein Eifer hat zuvor geglimmet,
Nun flammt er, seit ich weiß, daß mir mein günstig Glück
Solch einen tapfern Feind bestimmet.
Er spricht's, sein Auge rollt und schießet Blick auf Blick,
Die Stirne wölket sich, die Stimme klinget tiefer.
Von seinem sonst so sanften Antlitz geht
Ernst, Drohen, Schrecken aus und finstre Majestät.
Achillen gleichet er, wie dieser vor den Prüfer
Ulysses trat, zwar noch im weiblichen Gewand,

Doch schon als Held an jener Hitz' erkannt,
Mit welcher er das Schwert, das lang und schön geschliffen
Aus all dem bunten Weibertand
Hervor geglänzt, heißhungerig ergriffen.

Entzücket hört und sieht der Greis
Den jungen Freund zum frühen Helden reifen.
In seinem Busen schmilzt des Alters träges Eis,
Schon rufet er: Auch ich will zu den Waffen greifen,
Will in der Schlacht dein Lehrer seyn,
Und da mich deines Muths, mich deiner Klugheit freun.
So kämpfte Nestor einst an seines Sohnes Seite.
Obschon ich Nestorn weit in allem weichen muß,
So ist mir Numa doch, was ihm Antilochus
Gewesen ist, und ich begleite
Dich, Theurester, bis in den Erebus.
Voll Dankbarkeit für eine solche Liebe,
Bey deren feurigem Erguß
Auch selbst ein kaltes Herz nicht unerwärmet bliebe,
Will Numa schon dem edlen Tatius
Hersiliens geliebten Nahmen nennen
Und eine Leidenschaft, die ihn verzehrt, bekennen.
Doch lispelt ihm sein böser Dämon zu:
Der König denket nicht, wie du:
Sein Eifer straft, was Romulus gefehlet,
Auch an Hersilien; er hat dir's nicht verhehlet,
Daß er die kühne Jungfrau scheut.
Das Alter treibt den Argwohn gern zu weit

Und hägt, um seine Pflicht recht pünctlich zu erfüllen,
Oft ungerechten Widerwillen
Aus Liebe zur Gerechtigkeit.
Er würde minder gut von deinem Eifer denken,
Wüßt' er, es habe dran nicht Sorge für das Heil
Des Vaterlands allein, auch Weiberliebe Theil.
Drum hüthe dich, ihm ein Vertraun zu schenken,
Das bey dem Wahn, wodurch geblendt
Der edle Mann den Werth Hersiliens verkennt,
Nur taugte, dich und ihn zu kränken.

Der König Tatius verliert in träger Ruh'
Nicht einen Augenblick und eilt dem Tempel zu,
Wo er dem Donnergott die Waffen aufgehangen,
Des Heldenruhmes satt; sie prangen
Am Schlußstein schon ins zwey Mahl achte Jahr.
Nun aber heischt der Opfrer, wie verjünget,
Sie wiederum zurück von frommer Priester Schaar,
Die ungern und besorgt sie bringet.
Er aber bethet so am heiligen Altar:

O Jupiter, wenn ich die Opferstätte
Mit fetter Stiere Blut dir gern und oft benetzt,
Wenn ich, was mehr dir gilt, als Opfer und Gebethe,
Der Fürsten heil'ge Pflicht mit Willen nie verletzt;
So frisch' in meinem Arm die Säfte
Des Lebens wieder auf, schenk' ihm die Heldenkräfte,

Die damahls ihn beseelt, als ich den Ramnes schlug,
Herniciens verwegnen König,
Der ungerechten Krieg vor unsre Mauern trug.
Ich stand vor meinem Heer und hemmte seinen Zug;
Doch achtet' er das Dräun des Jünglings wenig
Und warf, nachdem er mich zum Kampfe lächelnd rief,
Den längsten Speer, der je von Riesenhänden
Geschleudert ward, nach mir; doch wußt' ich mich zu wenden;
Der Stolze traf mich nicht; ich aber wüthend lief
Mit hohem Schwert auf ihn und senkt' es tief
In seinen Busen; noch seh' ich den Fleischthurm fallen,
Noch hör' ich unter ihm die ehrnen Waffen hallen.
O gönne mir, Herr dieses Heiligthums,
Noch einen solchen Sieg, noch einen Tag des Ruhms,
Dann weih' ich gerne mich dem Gatten
Proserpinens und eil' ins stille Land der Schatten.

Dieß flehet Tatius, und als Verkünderinn
Eilt Fama ungesäumt zu seiner Tochter hin.
Die saß zu Haus allein beym zierlichen Gewebe,
Als Fama so beginnt: Du arme junge Rebe,
Vielleicht bald stützelos! wozu dieß Friedenskleid?
Dein Vater braucht es nicht, er ziehet in den Streit.

So sagt die Göttinn; aufgeschrecket
Fleugt Tatia zu ihres Vaters Knien

Und fleht den Greis, nicht hinzuziehn,
Hin, wo der Tod den Arm nach so viel Tapfern strecket.
Umsonst! bereden nicht, nur rühren kann sie ihn.
Unglücklich Mädchen! all' die schönen Träume schwinden,
Auf welche sie ihr Glück gebaut.
Ihr Vater eilt — vielleicht den Tod zu finden,
Und Numa's Herz, in das sie tief geschaut,
Läßt sich vom wilden Reitz der Kriegerinn entzünden.
Zwar diesen nagenden und stillen Gram vertraut
Sie kaum sich selber an, sie sucht vielmehr Beweise,
Daß nichts sie kränk', als ihres Vaters Reise.

Der undankbare Prinz bemerket nicht den Schmerz
Der edlen Dulderinn, sein Herz
Ist in den Reitz Hersiliens versunken,
Von Heldenstolz empört, von Ruhmbegierde trunken.
Da noch zu seines Vaters Schwert,
Das Tullus ihm in dessen Gruft verehrt,
Helm, Panzer, Schild und Lanze fehlen;
Eilt Tatius selbst in den Waffensaal,
Dem Lieblinge die besten auszuwählen,
Und bringt, die er gewählt. Der goldbeschuppte Stahl
Des Panzers trotzt der Feinde stärksten Klingen.
Auf blank geschliffnem Helme sitzt,

Ganz Silber, eine Sphynx mit breiten goldnen Schwingen.
Der Speer ist Cedern-Holz und Bilder rings geschnitzt.
Doch alles weicht an Pracht dem hoch gewölbten Schilde.
Der Umsturz Ilions ist künstlich drein geprägt,
Auch prangt er mit Aeneens Bilde,
Der seine theure Last aus goldnen Flammen trägt.

Nichts gleicht der jugendlichen Freude,
Mit der sich Numa freut, als er die Rüstung sieht,
Die in der Sonne Glanz als zweyte Sonne glüht.
Wie klebt sein Blick an dieser Augenweide!
Wie oft lockt seine Hand den ehrnen Ton hervor,
Wie gierig trinket ihn sein Ohr!
Den andern Tag, eh' noch im Purpurkleide
Aurora von dem Himmel lacht,
Glänzt schon um seinen Leib die neue Heldentracht.
Denn Ruhe floh von seinen Gliedern
In der ihm jahrelangen Nacht
Und träger Schlaf von seinen Augenliedern.
Er sieht Hersilien schon mitten in der Schlacht,
Er sieht sich selbst durch starker Liebe Macht
An ihren Wagen angekettet.
Schon mahlen sich in seinem Geist
Gelegenheiten ab, wie er die Kühne rettet,
Sich in Gefahren stürzt, woraus er sie entreißt,
Und froh dabey sein Herzensblut vergeußt.

Er fliegt zu Tatius; der edle König denket
Der eignen Jugend, und mit Huld
Belächelt er des Jünglings Ungeduld,
Die keinen Augenblick ihm selbst und andern schenket.
Er heischet Waffen auch, bewehrt
Das Haupt mit seinem Helm, der nun es niederschwert;
Schnallt sich die Rüstung an, die in dem Morgenglanze
Bepurpurt scheint, doch ihn beynah' zu Boden drückt.
Faßt seine nicht mehr leichte Lanze
Und nimmt das Schwert, das er nur mühsam zückt,

Doch minder noch von Waffen und von Jahren,
Als von dem Gram gebeugt, daß er sein theures Kind
Vielleicht nie wieder sieht, erbebt er und entrinnt
Aus dem Pallast, den Abschied ihr zu sparen.
Mit Numa zieht er nun in das Mavortsche Feld,
Wo schon Hersilia und Romulus die Schaaren
Der Krieger abgetheilt; der alte König stellt
Den jungen Freund als einen künft'gen Held
Dem Mitbeherrscher vor, und Numa, vor ihn tretend,
Will sprechen, doch die wohl erdachte Red' erstickt
In seinem Mund, indem gefällig und erröthend
Die Fürstentochter auf ihn blickt.

Auch sieht und führet ihn mit Augen, die belohnen,
Der kriegerische Romulus
Zu den Sabiner-Legionen.
Hier, rufet er, ist des Pompilius
Zum Helden reifer Sohn; er brennt von Ehrbegierde.
Er theile nun mit euch die rühmliche Gefahr
Und werde, was sein Vater war,
Ein Schrecken seiner Feind' und seines Landes Zierde.
Er sprach's, erstaunend hörten ihm
Die Krieger zu; ein froher Ungestüm
Verbreitete sich bey dem Nahmen
Pompilius; den Ersten in dem Heer
Entsank vor Freuden fast der Speer,
Und ihre Reihn verlassend, kamen
Sie alle zu dem Jüngling her.
Der weise Metius an seines Volscens Seite,
Valerius, das Schrecken in dem Streite,
Und Murrer, dessen Schwert der Parzenschere glich,
Und viele noch, voll Narben und voll Falten,
Noch viele Krieger drängten sich
Zu ihres Prinzen Sohn. »Dein Vater liebte mich,"
Sprach jener. »Wo er kämpfte, wich
»Der Tapfre selbst," rief der. »Daß ungespalten
»Mein Scheitel blieb, verdank' ich seinem Schild,
»Er hat zu rechter Zeit ihn über mich gehalten,"
So schrie ein Dritter, jeder fand
In Numa's Angesicht des edlen Vaters Züge
Und wünschte sich und seinem Land
Im voraus Glück zu dem gewissen Siege.

Held Metius, der Führer, gab
In Numa's Hand den goldnen Feldherrnstab.

Recht, Freunde recht! sagt Tatius, der eben
Im Kriegerschmuck zu ihnen tritt,
Den Feldherrn, den ihr euch gegeben,
Erkenn' ich auch und zieh' in eure Schlachten mit.
Wenn meine Füße dort mir ihren Dienst versagen,
So sollt ihr mich auf euern Händen tragen.
Dieß sagt der gute Tatius
Und reicht die Hand den alten Kriegsgefährten,
Die sich der Thränen nicht, des Schluchzens nicht erwehrten.
Ein rührend Schauspiel, selbst für einen Romulus!
Er ruft sogleich bey dem Trompetenschalle
Den Prinzen, der beschämt vor den Sabinern steht
Und dieser Ehre Last von ihm zu nehmen fleht,
Zu ihrem Führer aus. Die Krieger jauchzen alle.
Hersilia, die immerdar im Streit
Bey den Sabinern ist, nimmt froh den Posten heut.
Sie hatte diese Wahl, wie ahndungsvoll, getroffen,
Und scheinet mehr, als Einen Sieg, zu hoffen.

Das Kriegsheer war zum Aufbruch schon bereit,
Und man erwartete von Romulus das Zeichen.
Messala, der an Billigkeit
Und grauer Weisheit seines gleichen
Nur wenige, sogar bey den Sabinern fand,

Ward zu dem Ritter Roms von Tatius ernannt.
Man harrt bereits, ob nicht zur kriegerischen Reise
Jetzt, jetzt die Tuba ruft; doch siehe! mit Geheul
Stürzt eine Menge Kinder, Greise,
Und banger Mütter her. Verweil',
O Tatius, so ruft ein Mann von achtzig Jahren,
Als Redner, zwar noch nicht mit dem System vertraut,
Das spät erst Tullius, sein Enkel, aufgebaut,
Doch in der Redekunst des Herzens wohl erfahren.
Verweil', o Tatius, sagt er, ist's nicht genug,
Daß dieser unglücksel'ge Zug
Uns Einen unsrer Fürsten raubet?
Doch Romulus mag ziehn, wir sind daran gewöhnt,
Wir wissen, wie er sich nach Heldenlorbern sehnt.
Doch daß auch dir dein Herz erlaubet,
Uns zu verlassen, diese Last
Drückt allgewaltig uns zu Boden.
Was stürzest du, o Herr! so vielen Todten
Entgegen? ist es Ehrbegier?
Auch diese bleibt nicht unbefriedigt hier.
Ein Wort von dir gleicht einem Spruche
Des hohen Jupiter; als läsest du im Buche
Der Zukunft, suchet, schätzt, befolgt man deinen Rath.
Du nur allein kannst Trost den Aeltern derer schenken,
Die in den blut'gen Staub der Kriegsgott niedertrat.

Dein bloßer Anblick macht, daß sie sich minder kränken.
Sie fliehn in deine Burg wie in ein Heiligthum.
Was also fehlt zu deinem Glück und Ruhm,
Da wir, wir alle, dich wie einen Gott verehren,
Wie einen Vater lieben? kann
Die Siegesgöttinn dir so süßen Lohn gewähren?
Flieh' deine Kinder nicht, der Sclaven Zahl zu mehren.
Hier endiget der edle Mann
Und weinet. Numa selbst und alle Führer flehen
Dem Könige, von dem Entschluß,
Der sein getreues Volk bekümmert, abzustehen.
Gerührt wirft jetzo Tatius
Helm, Schild und Lanze weg. Es sey! sagt er zum Greise,
Ihr kennet euern Freund, er wünschet nichts so sehr
Als euer Wohl, und zum Beweise
Zieh' ich mit euch zurück, wir scheiden nun nicht mehr,
Bis ich in's Land der Schatten reise.

Hier schallet Himmel an der Segnenden Geschrey,
Auch stürzet Tatia herbey,
Sie blieb bis jetzt im Schwarm verstecket.
Das Flehen euers Volks, nicht meines, fand Gehör,
So sagt sie, doch der höchst gerechte Vorzug wecket
Mich nicht zum Neid; ich selber führt' es her.

Er sehe, sagt' ich mir, wie viele tausend Waisen
Er mach', und werfe weg sein kriegerisches Eisen!

Nun kehrt sie sich zu Numa hin,
Nimmt einen festen Ton, o arme Heuchlerinn!
Und wünscht ihm in der Feinde Gründen
Den Ruhm, das Glück, wonach er strebt, zu finden.
Der König Tatius küßt ihn noch hundert Mahl,
Empfiehlt ihn hundert Mahl den alten Kriegsgefährten
Und spricht mit ihm, bis sie die Tuben störten,
Denn diese schmetterten zum Aufbruch das Signal.
Dieß Zeichen darf kein Held verhören,
Und Numa reißt nicht ohne Zähren
Sich aus des Königs Arm, der zärtlich ihn umwand,
Eilt vor die Reihen, streckt noch ferne seine Hand
Nach dem geliebten Greis und kehrt nach ihm die Blicke.
Auch dieser winkt ihm noch bewegt
Den letzten Abschied zu: doch siehe! jetzo trägt
Auf ihren Schultern ihn das Volk nach Rom zurücke.

Das Heer, das jauchzend nun durch weite Felder eilt,
Und sie mit Glanz bedeckt, ist dreyfach abgetheilt.
Im Vortrab zeigen sich der Römer Legionen
Und Romulus. Ein Roß, in Thracien erzeugt,
Und den auch dort erzeugten Äquilonen

An Schnell' und Wildheit ähnlich, fleugt,
Gebändiget von ihm, durch die entfernten Reihen
Des ganzen Heers, denn er ist überall,
Er spricht mit jedem Mann, er sorgt für jeden Fall,
Er weiß Entschlossenheit in's bängste Herz zu streuen.
Wenn er entfernet ist, befiehlt Hostilius
Als Führer hier, er, dessen tapferm Sohne
Die Götter nach der Zeit Roms stolze Herrscherkrone,
Doch lange nicht, gegönnt; auch war Horatius,
Der Vater jener Dreyn, die Alba unterjochten,
Da sie allein für Rom in einem Zweykampf fochten;
Nicht minder Massicus und Servius zu sehn,
Talassius und Abas und Misen,
Misen, der von dem Helden stammte,
Deß starker Mund durchs eherne Getön
Der Kriegstrommete schon Aeneens Heer entflammte.
Sie alle sind von edlem Heldendrang
Nach Ehr' und Kämpfen, jeden zieret
Die Rüstung eines Feinds, den seine Faust bezwang.
Als Vortrab auf den Märschen führet
Ihr Held sie an, und dieser Vortrab macht
Den rechten Flügel in der Schlacht.

Nach ihnen ziehen, auch bereit zu großen Thaten,

Und auch ganz Ohr bey Lockungen des Ruhms,
Die Legionen Latiums,
Die Laurentiner, Fidenaten,
Die Krieger Politoriums,
Aricias, Tellenas: alle
Besiegte, da ihr Schwert einst wider Rom geblitzt,
Der König Romulus; doch standen sie vom Falle
Glorreicher auf; denn Römer sind sie itzt.
Als Führer prangen an der Spitze
Held Azilas und Orimanth,
Der wackre Feraltin, voll kriegerischer Hitze,
Nipheus, bey Canenta, wo das Land
Von Früchten strotzt, aus edlem Blut entsprossen,
Der weise Cynirus, ein Priester des Apoll,
Den Helm von heil'ger Bind' und Lorbern rings umflossen,
Auch Ladon, dessen Herz schon längst von Ruhmgier schwoll,
Der schöne Ladon. Ihn gebar dem Hirtengotte
Die schönste Nymph' in ihrer Felsengrotte.
Die alle ziehn als Führer vor den Reihn
Des Trupps einher, wo Muth und Ordnung herrschen.
Ein großer Trupp, doch er besteht allein
Aus Fußvolk und er nimmt den Mittelraum auf Märschen,
Den Mittelraum in Schlachten ein.

Als Nachtrab folgen die Sabiner,
Die Romulus im Kampf werth, wie die Römer, hält
Und auf den linken Flügel stellt.

Der weise Metius, des Mavors grauer Diener,
Hat seinen Feldherrnstab dem Prinzen überreicht.
Und als gemeiner Krieger zeucht,
Er mitten in der Reih' am Abende der Jahre.
Doch sein erworb'ner Ruhm, das Silber seiner Haare,
Die Narben, die der Krieg in sein Gesicht gedrückt,
Die fodern den Tribut der Ehrfurcht allen Seelen
Gewaltig ab und werden stets befehlen,
Auch wenn er keinen Rang durch seine Weisheit schmückt.
An seiner Seite schwingt Catill die Siegerlanze,
Und Talos, dessen Stirn mit manchem Lorberkranze
Der Sieg geziert; auch Coras, Tanais,
Auch Gallus, vom Geschlecht des Flusses Abaris
Und Astur, welcher einst am Quelle
Blandusias auf einer Rasenstelle
Schön, wie der Sohn Cytherens, schlief,
Den diese Nymphe dann durch Küsse
Vom Schlafe weckt' und in die Finsternisse
Der trauten Höhl' auf's Rosenbette rief.
Auch Ufens riß sich aus den Thoren
Der Vaterstadt, er, dessen starke Faust
In finstrer Schlacht verderblich niedersaust,
War, als Catilia Numatorn ihn geboren,
Schon bärtig, dieser Bart fleußt jetzt von seinem Kinn
Vielfärbig, kraus und dicht bis auf die Schenkel hin.

An dieser Helden Spitze zeiget
Der junge Numa sich. Sein Roß, so weiß wie Schnee,
Des Tatius Geschenk, tanzt, wiehert, schnaubt und steiget,
Stolz auf die theure Last und prahlend, in die Höh'.
Er lenkt es klug mit dem von weißem Schaume
Ganz überströmten Purpurzaume.

Auf einem Wagen neben ihm
Thront, Athenäen gleich, mit schönem Ungestüm
Hersilia: sie wünscht schon in der Schlacht zu tödten,
Der lange Weg ist ihr verhaßt.
Stets flammt ihr Auge mehr, die vollen Wangen röthen
Sich immer purpurner, ihr Busen tobet fast
Den Panzer durch. Der Helm der Fürstinn glänzet,
Mit einem Lorberzweig von feinem Gold umkränzet.
Ein Adler sitzt darauf; in ihrer rechten Hand
Hält sie den fürchterlichen Bogen,
Den Pandarus zum Tod der Griechen einst gespannt,
Und welchem nie ein Pfeil umsonst entflogen;
Aeneas bracht' ihn mit ins neue Vaterland.
Den Wagen der Prinzessinn lenket
Held Brutus, dessen Haus in später Folgezeit
Zwey Mahl sein Rom erlös't und Freyheit ihm geschenket.
Der Prinz betrachtet ihn nicht ohne stillen Neid,
Weicht nicht vom Wagen weg und blicket
Mit unverwandtem Aug' und liebetrunknem Sinn

Stets auf die schöne Kriegerinn,
Wiewohl ihn selbst nicht minder Schönheit schmü-
cket.
Auch strahlt der Sanftmuth Glanz, woran es ihr
gebricht,
Auf seinem holden Angesicht.
Sie ziehn einher, wie auf des Cynthus Höhen,
Mit Waffen angethan, Diana und Apoll
Den Ebern kühn entgegen gehen.
Latonens Kinder sind zwar beyde schimmervoll
Und beyde fürchterlich, doch von Dianens Wangen
Dräut wilder Stolz, und die des Gottes prangen
Mit mildem Licht; man sieht, daß er die Künste liebt
Und nicht der rauhen Jagd all seine Stunden gibt.

Die Gegenden, wo sanft an den Gestaden
Der stille Liris nagt und Anxanum sich zeigt,
Die sind's, wohin das Heer der Römer fleugt,
Dort hat man Capua's Beherrscher hingeladen,
Dort ist der Sammelplatz; doch lieget das Gebieth
Der tapfern Herniker dazwischen.
Und Romulus, der schon von Streitgier glüht,
Dem Tieger gleich, der aus den dunkeln Büschen
Auf neuen Raub, auf frische Beute zieht,
Schickt, freyen Durchzug zu begehren,
Zu ihrem Könige drey Ehrenholde hin.
Doch dieser Fürst, beseelt von wahrem Biedersinn,
Antwortet ohne Scheu, den Durchzug müss' er wehren,
So wie er ihn mit Unparteylichkeit
In gleichem Fall den Marsen auch verwehrte.
Er nehme keinen Theil am Streit,

Da er von je her nur den Ruhm der Friedlichkeit
Und nur das Lob, gerecht zu seyn, begehrte.

Nicht ohne Zorn vernimmt der stolze Romulus
Des Königs billigen Entschluß.
Ha! denket er bey sich, du sollst es schon empfinden,
Daß man so leicht dem Wetter nicht entgeht.
Thor, weißt du nicht, daß uns die Klugheit räth,
Doch Einen wenigstens der Feinde zu verbinden,
Du fällst nun stets, mag der, mag jener überwinden.

So denket Romulus und Geist der Rache stürmt
In seiner Brust; doch jetzt, jetzt muß er ihn bezähmen
Und einen weitern Weg ins Land der Marsen nehmen.
Wo bey Simbrutium sich mancher Hügel thürmt,
Und Anios nur erst entsprungne Wasser strömen,
Dort muß er durch, ein schweres Unternehmen!

Der weise Numa nützt den längeren Verzug.
Er lernet auf dem Marsch die Kenntnisse der alten,
Im blut'gen Kriegsgeschäft erfahrnen Männer klug
Mit dem System der Kunst zusammen halten.
Er fühlet das Gewicht, womit sein Feldherrnamt
Ihn niederdrückt; allein wie könnt' er zagen?
Ihm, den die Gegenwart Hersiliens entflammt,
Ihm kommt es zu, das Aeußerste zu wagen.

Das will er auch und dürstet nach der Schlacht,
Die ihn vielleicht der Fürstinn würdig macht.

Nun endlich langt das Heer am Strande
Des Liris an, der von der Marsen Lande
Das Land der Herniker und das der Aequer scheidt.
Der König Capua's, bereit,
Zu seinen theuern Bundsgenossen
Mit dreyßig Tausenden, die er gewählt, zu stoßen,
Erwartet sie drey Tage schon,
Und als er merket, daß sie nahen,
Stellt er die Seinigen bey lauter Cymbeln Ton
In Ordnung, nach Gebühr die Freunde zu empfahen.
Der stolze Romulus scheint dessen sich zu freun,
Erwiedert die genoss'nen Ehren,
Eilt auf den König zu, küßt ihn vor beyden Heeren
Und wandelt dann mit ihm neugierig durch die Reihn
Der Kriegsgefährten, sie, bevor er noch in Schlachten
An ihrer Seite kämpft, genauer zu betrachten.
Mit Staunen sieht der Held die Ausgelassenheit
Des weichen Volks, das kriegrische Gesetze
So wenig, als den Wink der ersten Führer, scheut.
Rings tönt um ihn ihr Lachen, ihr Geschwätze,
Wiewohl sie unter Waffen stehn.
Auch muß er noch die Prahlereyen hören,
Die aus der Feldherrn Mund gleich einem Strom ergehn.
Er schweiget zwar, doch kann er sich nicht wehren,

Solch eine Feldherrnschaar mit Mitleid anzusehn.
Auch suchte man dazu die jüngsten auszuwählen,
Und Söhne schienen hier den Vätern zu befehlen.

Die Ueppigkeit, die eitle Pracht,
So große Völker klein und freye dienstbar macht,
Der die Campanier vor allen andern fröhnen,
Verläugnet sich sogar in ihren Waffen nicht.
Die meisten sind von Gold; doch leicht ist ihr Gewicht,
Wiewohl darunter Viele stöhnen.
Der König Roms entreißt, die Weichlinge zu höhnen,
Dem nächsten Krieger den ihn niederziehnden Schild,
Worauf der nackten Venus Bild
Geformet ist, und wiegt ihn scherzend auf den Fingern.
Auch bricht er ohne Müh' den armen Lanzenschwingern
Den dünnen, aber schön geschnitzten Schaft entzwey
Und fragt mit Spott, wozu solch eine Waffe sey.
Er geht in's Lager nun nicht ohne bitters Lächeln.
Ein großes seidenes Gezelt
Beut sich am Eingang dar, wie wundert sich der Held,
Der manches Werkzeug hier, die Hitze wegzufächeln,
Und Ruhebetten sieht, von Flaumen hoch geschwellt.
Erweichend fließen durch die Lüfte
Chromatische Musik und Specereyen-Düfte.
Hier wuchert man beym Spiel mit schnödem Gold,
Der oft gerüttelte, furchtbare Würfel rollt,

Die Liebe zum Gewinnst lockt oder macht Verbrecher.
Hier lärmet ganze Nächt' ein Haufen trunkner Zecher;
Indessen dort der freche Schwarm
Der Buhlerinnen winkt mit ausgestrecktem Arm,
Und Jünglinge, die hingerissen
Von der Begierde nahn, um Kraft und Muth sich küssen.

Unwillig eilet Romulus
Aus diesem Lager fort, doch gießt sich sein Verdruß
In keine Reden aus, er führt den Bundsgenossen
Zum Römer-Heere. Hier steht Mann an Mann geschlossen,
Voll Ehrfurcht, voll Erwartung; nicht ein Laut
Entrinnt dem Munde; jeder schaut
Auf seinen Führer hin, voll Durst nach Heldenthaten
Und lauernd auf Befehle; nicht
Genau vollstrecken nur, man will sie auch errathen.
Die Waffen zeichnen hier durch Güte, durch Gewicht
Mehr, als durch Gold, sich aus: man sieht nicht Weiberhaufen
Begierig mit dem Troße laufen,
Man schleppt nicht zu der Krieger Schmach
Geräth der Ueppigkeit auf vollen Wagen nach.
Doch eine große Zahl von Waffen und von Pferden
Folgt, wenn die andern schadhaft werden,

Sie zu ersetzen; auch fehlts nicht an Kraut noch Saft
Und jeder Zugehör, die Aesculap erfunden,
Und die in Krankheit und bey Wunden
Genesung oder Lind'rung schafft.
Die Krieger tragen auf dem Rücken
Nicht ihre Zelter nur, auch Vorrath, welcher sie
Drey Tage nährt und zwar mit leichter Müh';
Nicht einen einzigen scheint diese Last zu drücken.

Der König Roms wallt ernst und mit umwölktem Sinn
Durch seine tapfern Reihen hin,
Betrachtet, ohne noch zu sprechen,
Den König Capua's; auch der
Will nicht zuerst das lange Schweigen brechen.
Doch wie sein Bundsfreund ihm des nächsten Kriegers Speer
Darbiethet, so entrollt er seiner schwachen Rechten,
Und Romulus, der starr ihm lang' in's Auge sah,
Beginnet: Willst du noch, o Fürst von Capua,
Daß unser Heer und deins vereinet fechten?
Wir Römer thun, voll brennender Begier,
Den ersten Angriff sonst; dann aber müßten wir,
Euch zu vertheidigen, die Hälfte Kraft verschwenden,
Und so entschlüpfte leicht der Sieg aus unsern Händen.
Doch wären wir des Sieges auch gewiß,
So wollt' ich, selbst um diesen Preis, nicht wagen,
Mein Lager nah' am euern aufzuschlagen.
Verderblicher als Schlangenbiß,

Ist Ueppigkeit; die herrscht bey euch, die hauchet
Aus eurer Bürger Brust den wahren Muth hinaus,
Und diese sey in keinem Staat zu Haus,
Der, wie der Römische, zu Kriegern Männer brauchet
Und Männer hat; mein Heer bleib' unbefleckt
Und werde nie mit Gift der Wollust angesteckt.
Der Freundschaft heil'ges Band halt', ewig ungerissen,
Uns beyde fest; es ist mir werth;
Doch meines Volkes Ruhm noch werther; und wir müssen
Uns trennen, weil es der, weil's beyder Wohl begehrt.

So redet Romulus, und mit gesenktem Haupte
Hört ihn des Bundsverwandten Sohn,
Der edle Capys; er erlaubte
Sich nicht ein Wort; er hat des Königs Hohn
Und jeden Vorwurf tief empfunden,
Nach seiner Denkungsart konnt' er ein Römer seyn.
Sein Vater auch fühlt der Beschämung Pein.
Es wird bey ihm die Regel wahr gefunden,
Daß jeder große Mann des kleinern Herrscher ist.
Ganz Unterwürfigkeit, vergißt
Er seines Rangs, tief neigt sich seine Seele
Vor Romulus, er heischt von ihm Befehle.
Ich weiß, beginnet der, es zieht, der Marsen Land
Zu schirmen, auch ein Heer Samniter uns entgegen,
Denn beyde Völker sind von je her bundsverwandt;

Doch lieget Anxanum auf der Samniter Wegen,
Und diese wohl gebaute Stadt ist dein,
Ist die geräumigste von den Lateinschen Festen;
Drum wirf mit einem Theil des Heeres dich hinein.
Der größre Theil, geführt von deiner Feldherrn besten,
Geh' dem Samniter-Heer entgegen, nehm' in Acht
All ihre Wendungen, doch wag' er keine Schlacht,
(Denn dieses Heldenvolk bestünd' er nicht) er wehre
Nur der Vereinigung der bundsverwandten Heere.
Ich will indeß die Marsen zu dem Streit
Auffodern, und es wird der Röm'schen Tapferkeit
Auch dieser Sieg, so schwer er ist, gelingen.
Dein Feldherr lasse dann die Straße weit und breit,
Als flöh' er, unbesetzt, und den Samnitern Zeit,
Bis zu der Festung vorzudringen.
Mein Heer soll nahe seyn, sie in die Mitte bringen,
Und treffen, daß kein Gott zu retten sie vermag.
Den ganzen Krieg entscheidet jener Tag.

Er schwieg und Capys wirft sich zu des Helden Füßen;
Von liebender Bewund'rung hingerissen,
Beginnet er: Vergönne, Göttersohn,
Daß ich bey deinem Heer, als letzter Krieger, fechte.
Da bild' ich mir zu Siegen Geist und Rechte.
Und unser Volk, von mir belehrt,
Reift wenigstens im künftigen Geschlechte
Zu Helden und wird dann des Bunds mit Römern werth.

Der König Roms, gerührt durch diese Worte,
Rühmt seinen edlen Eifer laut
Vor allen Führern, küßt den Jüngling und vertraut
Ihm eine Römische Cohorte.
Der tapfre Capys, mehr auf seinen neuen Rang,
Als den ererbten, stolz, eilt nun mit freyerm Gang
Des Vaters Armen zu und dann auf seinen Posten.
Hier jauchzet er, mag auch sein Heldendrang
Ihm selber Blut, dem Vater Thränen kosten.

Ach! dieser tief gebeugte Vater zieht
Nach Anxanum, wie Romulus ihm rieth.
Doch er befiehlt zuvor, daß mit dem größern Theile
Ein Grieche, der sein Feldherr ist,
Schnell dem Samniter-Heer in's Feld entgegen eile.
Der König Roms voll Ungeduld beschließt
Noch eh', bestrahlt von Hespers Wagen,
Der stille Liris purpurn fließt,
Sein Lager jenseits aufzuschlagen.
Er kommt zu einer Furth: das seichte Wasser netzt
Den Knöchel kaum: doch eh' er übersetzt,
Stehn drey ehrwürdige Gestalten,
Der Marsen Abgesandte da.
Jedweder bückte sich, der diese Greise sah,
Und war versucht für mehr, als Menschen, sie zu halten;
Ihr Silberbart reicht auf den Gürtel hin,
Ihr kahles Haupt zeigt hier und da noch Haare,

So weiß wie Schnee; die Weisheit vieler Jahre
Und Ernst und Muth und Biedersinn
Ruhn auf der Edlen Stirn, in ihren Rechten blinken
Gespitzte Pfeil', und in der Linken
Sind hölzerne Gefäß'; in einem ernsten Ton
Spricht so der Aelteste zu Mavors kühnem Sohn:

Was ist es, König Roms, das dich in Aufruhr setzet?
Was haben wir gethan? Sprich selbst! hat unsre Hand
Der Römer einen je verletzet,
Dein Eigenthum gekränkt, ein Theil von deinem Land
Verheeret, eine Stadt feindselig abgebrennet?
Der König Capua's, der nun den Frieden bricht,
Hat auf ein Stück des Lands, wo uns die Gränze trennet,
Doch ein erträumtes Recht; du hast auch dieses nicht.
Was willst du, Romulus? wer bist du? niemand kennet
Im ganzen Marsischen Gebieth
Dein Rom und dich. Wenn Durst nach Gold dein Herz durchglüht,
So mußt du weg von uns zu reichen Völkern eilen.
Wir haben nichts als einen Pflug,
Vieh, es davor zu spannen, starke Keulen
Und die Gefäße hier; allein wir nützen klug
Dieß wenige Geräth, es taugt für Freund' und Feinde.

Den Feinden jagen wir den scharfgespitzten Pfeil
Von fern ins Herz; nahn sie, so sauset unsre Keul'
Auf ihr verwegnes Haupt. Dagegen haben Freunde
An unsrer Ernt' und an den Opfern Theil,
Die wir dem Vater Zeus aus diesen Bechern gießen.
Hier ist, o König Roms, der Becher und der Pfeil!
Du wähle nun; doch frage dein Gewissen.
Bist du ein Göttersohn, so sey, wie sie, gerecht.
Doch stammest du aus sterblichem Geschlecht,
So zittre vor der Marsen Rache;
Sie kämpfen, stark, wie du, doch für die gute Sache.

Hier schweiget er; ich zittre nie,
Erwiedert Romulus mit einer Donnerstimme,
Die Wangen purpurroth vom Grimme,
Die Augen feuervoll: ich zieh'
Zu Hülfe meinem Bundsgenossen.
Er hat sein Recht geprüft, er hat den Krieg beschlossen.
Wortzänkern über Recht und Unrecht sprech' ich Hohn.
Ich bin des Mars und nicht der Themis Sohn.
Du siehst hieraus, daß ich den Pfeil gewählet;
Verkünd' es nur den Deinen, Greis,
Und Krieg und Joch dazu; ich weiß,
Daß es den Marsen nicht an Muth, an Stärke fehlet.
Auch darum eil' ich jetzt kampfgierig in ihr Land.

Er sprach's und riß den Pfeil dem Alten aus der Hand,
Der aber kehrt zuerst auf ihn die Blicke,
Dann gegen Himmel; er scheint, den
Zu Zeugen seines Rechts, zum Rächer zu erflehn
Und ziehet schweigend sich zurücke.

Der König Roms weilt diesseits nun nicht mehr,
Eilt in der Feinde Land und lagert dort sein Heer.

Viertes Buch.

Die Marsen unterdeß enteilen ihren Sitzen
Und sammeln sich in dem Marrubschen Hain.
Sie hoffen, Friede wird der Bothen Nachricht seyn,
Und rüsten sich zum Krieg. Der Jugend Schwerter blitzen,
Die Keulen drohn, voll Unruh' wünscht der Rath
Der Aeltesten (denn der regiert den freyen Staat)
Der Bothen Wiederkunft von Romulus und sandte
Auch andre schon um Hülf' an alle Bundsverwandte.

Die erstern kommen nun zurück,
Doch mit gesenktem Haupt, mit ernstem, trüben Blick.
Die angesehnsten Bürger eilen
Hin zu den Kommenden, man fragt, man dränget sich,
Man bittet sie, dem Volk die Antwort mitzutheilen,
Die Romulus gegeben. Feyerlich
Beginnen sie: Bereitet eure Keulen!
Er hat den Pfeil gewählt, schon ist in unserm Land
Sein kriegerisches Zelt gespannt.

Wir sollen, hieß er uns, euch Krieg und — Joch verkünden.
Joch, tönt's vielstimmig auf; gereitzter Freyheitssinn
Wird Wuth, sie wollen schon zum Römer-Lager hin
Und sterben oder überwinden.
Der Aelt'sten Rath besänftiget mit Müh'
Die Zürnenden, er warnt, er bittet sie,
Erst einen Führer sich zu wählen,
Der ihrem Gegner gleich und werth ist zu befehlen,
Die Alten schwiegen kaum, so standen auch schon vier
Erles'ne Krieger auf, berauscht von Ehrbegier,
Und heischen diesen Rang. Stolz auf sein Kampfvermögen
Tritt Aulon vor; aus Cacus tapferm Blut
Entsprossen, erbt' er auch des Anherrn Stärk' und Muth.
Er führt nicht Köcher, Speer und Degen,
Ein ungeheures Beil von Eisen waffnet ihn.
Nicht minder stolz, nicht minder kühn,
Stellt Pentheus sich zu ihm; er brauchet im Gefechte
Mit gleicher Fertigkeit die Linke wie die Rechte
Und stammt von Marsyas, dem Unglücksel'gen, ab,
Dem Vater dieses Volks, das drum sich Marsen nennet.
Der Dritte, der den Feldherrnstab
Verdient zu haben glaubt und ihn zu führen brennet,
Ist Ligur; leicht im Laufe, rennet

Er nicht nur Hirschen vor, er lüde selbst den Wind
Zum Wettkampf ein; des Helden Hände wiegen
Wurfscheiben, die von Erz gedreht und schneidend sind,
Sie fühlt der Feind, da nie Gesicht und Arm ihn triegen,
Und der Getroffene dem Tode nie entrinnt.
Der Vierte, der sich werth des Feldherrnamtes schätzet,
Ist Astor, die Bewunderung
Des weiblichen Geschlechts, schön, edel, tapfer, jung.
Mit Spitzen ist am Rand sein breiter Schild besetzet,
Er steckt ihn in die Erd' und unter diesem Wall
Von Eisen knarrt sein Bogen; viele
Der Feinde dann sind nah' dem Fall,
Denn niemahls irrt sein Pfeil von dem bestimmten Ziele.
Apollo selber, dessen Gunst
Der Jüngling früh erhielt, übt' ihn in dieser Kunst.

Wie diese sich als Nebenbuhler zeigen,
So theilen sich die Stimmen in dem Heer.
Dumpf rauscht's, wie vor dem Sturm das Meer,
Dumpf, aber fürchterlich; die Helden selber schweigen
Nicht länger, jeder preis't die eignen Vorzüg' an,
Ja spricht sogar beredt von fremden Fehlern
Und suchet, wo er nicht die andern tadeln kann,
Mit Arglist ihr Verdienst zu schmälern.
Die Furie Beleidigung,

Die eilendste, die frecheste der Töchter,
Die Erebus gezeugt, mit Geifer auf der Zung'
Und Gall' im Herzen, schlägt ein jubelndes Gelächter
Bey diesen Reden auf, hebt ihre Stirn empor,
Aus der sie stolz die Schlangenhaare streifet,
Eilt hin und her, vergiftet durch das Ohr
Der Nebenbuhler Herz; bis jeder rasche Thor
Dem andern dräut und zu den Waffen greifet.
Doch jetzt stürzt unter sie ein Greis, der in dem Rath,
Gleich Nestorn, sprach und noch, wie seine Haare
Sich schon gebleicht, im späten Herbst der Jahre
Der Heldenthaten viele that.
Der stürzt herbey; seyd ihr von Sinnen,
So rufet er, was wollet ihr beginnen?
Wie hat doch Eitelkeit und Rangsucht euch bethört.
Ihr wollt, ohn' euch vor uns und vor euch selbst zu schämen,
Ein Blut, ein theures Blut verströmen,
Das euerm Vaterland gehört.
Ja euerm Vaterland! Ihr Pflichtvergess'nen, wisset,
Der Tropfen, welcher nicht für seine Rechte fließet,
Ist offenbarer Raub. Fluch dem, der ihn verspritzt!
Er hat sich wider uns mit Romulus verschworen.
Denn Eintracht war nie nöthiger, als itzt.
Den alten Busen hier, den möget ihr durchbohren,
Wenn ihr nach Blut der Euern lüstern seyd.
Nur jüngeres verspart, bis jener vor euch stehet,

Der, das vergaßt ihr schon, der euch das Joch gedräut
Und sein Versprechen hält, so bald ihr euch entzweyt.
Der Feldherrnstab, wonach ihr gierig sehet,
Gebührte mir vielleicht, der ich der Aeltste bin.
Erfahrung ist im Krieg die größte Lehrerinn,
Doch glaubet nicht, daß mich die Schwachheit eurer Seelen,
Die Ehrsucht, auch befiel? Nein! davon bin ich frey!
Ich lernte früh: der Ruhm des Kriegers sey,
Den Feind zu schlagen, nicht den Seinen zu befehlen.
Und doch, erröthet nur, und doch gelüstet euch
Des letzteren. Wohlan! vollkommen gleich
An Tapferkeit, Geburt und Range seyd ihr Viere,
Und nichts entscheidet euern Zwist,
Als körperliche Kraft. Der Stärkere regiere!
Seht jene Pappel dort, die hoch, vielarmig ist!
Macht eine lange Kett' am Gipfel fest und ziehet
An dieser, bis der Baum sich neiget oder bricht.
Wer mit dem glücklichsten Erfolge sich bemühet,
Sey unser Feldherr! Also spricht
Sophranor. Jauchzen folgt. Sie legen ihre Hitze
Sammt ihren Waffen ab; schon steigen zu der Spitze
Drey Marsen auf; schon wird die Kette fest gemacht.
Erklirrend rollen ihre Glieder
Am langen Stamm bis zu dem Boden nieder.
Die Richter sitzen schon; die Kämpfer geben Acht

Auf das Signal; doch statt der schmetternden Trompete
Tönt eine Jünglingsstimm'; er selber tritt hervor,
Stark, wie ein Baum, schön, wie ein Meteor.
Auf seinem Angesicht blüht der Gesundheit Röthe,
Auf seiner hohen Stirn thront Adel, Sanftmuth schaut
Ihm aus dem blauen Aug', und von den Schultern wallen
Die Mähnen einer Löwenhaut.
Vorn an des Helden Brust sind die vergoldten Krallen
In's Kreuz gelegt; auf seinem Helme sitzt
Der Kopf des Thiers mit schrecklichem Gebisse,
Das gleich dem Elfenbeine blitzt.
Halbstiefel schnüren seine Füße,
Sein starker Arm, wo Sehn' an Sehne schwillt
Hält eine Keule, rings mit scharfen Eisenspitzen
Und Knoten übersät; er eilt, ein Mittelbild
Vom Mars und vom Apoll, hin, wo die Richter sitzen.
Mit Ehrfurcht grüßet er die Greise, stützet sich
Auf seine Keul' und spricht nun feyerlich:
Ich wähnete bis jetzt, nur kriegrische Talente,
Erfahrung, Weisheit sey's, was bey des Feldherrn Wahl
In Anschlag käm' und sie entscheiden könnte.
Drum blieb ich Jüngling fern; doch da ihr dieses Mahl
Nur Leibeskräfte heischt, so nah' ich und begehre
So gut, als diese Vier, den ersten Rang im Heere.

Zwar fleußt in mir kein adelig Geblüt;
Doch diese Keule schwang Alcid,
Als er die Hydra schlug, und diese Haut voll Mähnen
Kämpft' er, der Halbgott, selbst dem fürchterlichsten Thier,
Das je geathmet, ab. Kraft wohnt in diesen Sehnen,
Muth tobt in dieser Brust: von jener urtheilt ihr!
Doch den wird bald der Römer Heer empfinden,
Sie sollen hier durch ihn Schmach oder Gräber finden.
Er sagt es, seine Red' erboßt
Die Nebenbuhler zwar, doch sie gefällt dem Heere.
Dieß gönnt ihm laut der Mitbewerbung Ehre,
Und um die Ordnung wird geloos't.

Der stolze Pentheus faßt zuerst die Kett' und reisset
Mit aller Kraft daran. Umsonst! der alte Baum
Bewegt den höchsten Gipfel kaum.
Noch oft versuchet er's, bis er zuletzt beschweißet,
Erschöpft, entathmet, Kett' und Hoffnung fahren läßt,
Den letzten Ring von sich mit tollem Fuße stößt,
Sich in die Unterlippe beißet,
Das Haupt hinunter senkt, die Stirn voll Falten zieht
Und murrend unters Volk entflieht.

Nun eilet Astor hin, der gierig schon geharret
Und aus Vergessenheit dem Gott
Von Delos nicht gefleht. Er wird des Heeres Spott.
Umsonst arbeitet er, daß jeder Nerv ihm starret,
Gleich einem Ast. Apoll entkräftet seinen Arm,
Denn Undank reitzt den Zorn der Götter,
Nichts regt sich an dem Baum, nichts, nicht einmahl die Blätter;
Der Jüngling birgt beschämt sich in der Krieger Schwarm.
Versichert, wie es scheint, es werd' ihm nicht mißlingen,
Fleugt Ligur her und steckt in einen von den Ringen
Die Linke, mit der Rechten faßt
Und hält er über seinen Scheitel
Der Kette Rest, dann zieht er. Jeder Ast
Schlägt an den andern an; doch eitel
Ist Ligurs Arbeit, seine Kraft
Erschöpfet und sein Arm zum zweyten Zug erschlafft.
Die Gipfel biegen nun sich wiederum zurücke,
Er aber geht langsamer, als er kam.
Mißlungne Hoffnung, Zorn und Scham
Umwölken sein Gesicht und trüben seine Blicke.

Nun steht, und alles starrt auf ihn,
Nun stehet Aulon auf; er schreitet nicht zum Werke,
Bis er entwaffnet ist. Die Brust, mit schwarzem Haar
Dicht übersät, der breiten Schultern Paar,

Des ganzen Körpers Bau sind Bürgen seltner Stärke.
Er dehnt die festen Arm' und reckt
Sie prüfend über's Haupt, macht um den Baum die Runde,
Belächelt ihn mit stolz verzognem Munde.
Auf einmahl faßt er, ausgestreckt,
Die Kette bey dem höchsten Ringe,
Beym höchsten Ring, an den er reichen kann,
Und hänget sich mit aller Kraft daran.
Der Stamm erseufzt; denn nicht geringe
Ist Aulons ziehendes Gewicht,
Und doch erreichet er den großen Endzweck nicht.
Die Pappel zwar neigt tief den Wipfel nieder;
Doch wie schon Aulons Lob von tausend Lippen schallt,
Gewinnt sie ihre Schnellkraft wieder,
Und schleudert in die Luft mit schrecklicher Gewalt
Den starken Held, der an der Kette hänget
Und hin und wieder schwankt. Zuletzt, da alle Kraft
Verronnen ist, springt er herunter, rafft
Die Rüstung auf, zerstreut den Schwarm, der ihn umdränget,
Eilt ungesäumt zu seinem Wagen hin
Und waffnet sich daselbst mit nebeldüsterm Sinn.

Indem nicht Stolz, nicht adeliger Same
Die vier Bewerber schützt, und jeder eilig flieht;
Steht Leo (Leo ist des edlen Jünglings Nahme)
Allein am Baum; ihn schwellt kein Hochmuthsgeist; er sieht

Zum Himmel auf und bringet dieses stille
Gebeth Alciden dar: o wend' auf mich, Alcid,
Den Götterblick, der mich mit Stärke fülle,
Du kehrtest ja in diesen Thälern ein,
Bey meiner reitzenden Camille
Anherren kehrtest du, Sohn des Kroniden, ein.
Ich führe deine Keul', und deine Löwenhülle
Beschirmet mich! ich werde dankbar seyn
Und, Sieger oder nicht, dir stets ein Opfer weihn.

So bittet er, und eh' er seine Bitte schließet,
Erhöret ihn auch schon Alcid.
Er fühlt, daß neue Kraft in seinen Adern fließet,
Stampft mit dem Fuß der Kette letztes Glied
Erst in den Grund und packt die obern Glieder
In seiner Stirne Höh' mit beyden Händen an.
Langsamer als vorher, da Aulon sich daran
Gehänget, neigt der Baum den hohen Wipfel nieder,
Doch tiefer auch, weit tiefer neigt er ihn.
Der Jüngling nun verdoppelt sein Bemühn
Und wiederhohlt die brünstigen Gebethe.
Erkrachend bricht die Pappel, sinkt und fällt.
Er, der die Kette noch, wie dran geschmiedet, hält,
Stürzt mit ihr nieder. Staub umwölkt die ganze Stätte.
Begraben von der Aeste Wald,
Liegt Leo da; der Rath erklärt ihn für den Sieger.

Er, unterdeß sein Lob bis an den Himmel schallt,
Hebt, sammelt sich und spricht: Ich soll euch, tapfre Krieger,
Beherrschen, soll's, weil ich der Stärkste bin,
Allein die Weisheit ist der Stärke Herrscherinn;
Ich will euch zwar in diesen trüben Zeiten,
Weil ihr es heischt, doch mich, mich soll Sophranor leiten,
Sophranor sey das Haupt des Heeres, ich
Des Heeres Arm. Er ruft's mit angestrengter Kehle
Dem Volke zu, dann kniet er sich
Demüthig vor den Greis und bittet um Befehle.
Kein lauter Beyfall mehr, nur Schweigen herrschet jetzt.
Man glaubet einen Gott in Leo zu erblicken.
Sophranor hebt ihn auf, vor heiligem Entzücken,
Das mit der Thränen Thau des Greises Wange netzt.
Je minder du der Herrschaft nachgetrachtet,
So sagt er ihm, je mehr bist du der Herrschaft werth.
Du hast mein Alter nicht verachtet,
Du hast mein graues Haar geehrt.
Dafür wird Ruhm auf deiner Scheitel thronen,
Und gute Götter sie mit frühem Lorber lohnen.
Voll Dankes will ich heut hinauf zu ihnen sehn,
Daß sie noch etwas Stimm' und etwas Blut mir ließen;
Dieß, unter dir es freudig zu vergießen,
Und jene, sterbend dich, mein Feldherr, zu erhöhn.

Nein, rufet Leo, nein! ich nehme meine Bitten

Nicht mehr zurück, den Feldherrnstab
Hab' ich für dich allein gewünschet und erstritten.
Der Himmel, da er Sieg mir gab,
Hat diesen Vorsatz selbst gebilligt;
Und wenn Sophranor nicht, um was wir flehn, bewilligt,
So heiß' ich ihm's als Feldherr. Also sprach
Der Jüngling ernst, Sophranor gibt ihm nach.
Der Greis befiehlt, daß man die Rüstung bringe,
Die er bereits ein halb Jahrhundert führt.
Zwar hat die Pracht sie nicht mit Gold geschmücket,
Zwar hat die Kunst nicht Bilder drein gedrücket;
Allein sein weißer Bart, sein denkend Antlitz ziert
Die glatte Rüstung. Er muß Ehrfurcht, panisch Schrecken
Muß sein Gefährt' in allen Herzen wecken.
Sie beyde reihn das Heer und harren nur auf's Nahn
Der Mitverbundenen: auch diese langen an.
Die Amiterner sind's mit den Peligner Schaaren,
Die um den Frento-Fluß und die von Aufiden.
Sie eilen gern in alle Kriegsgefahren,
Den edlen Marsen beyzustehn,
Die wieder für ihr Wohl mit Brudersorge wachen.
Sophranor läßt das Bild von einem Drachen
Nach altem Brauch statt einer Fahn' erhöhn.

Sie ziehen fort, auf einmahl macht ein Zeichen,
Das schrecklichste, das je den Krieg mißrieth,

Den Tapfersten im Heer erbleichen.
Ein Adler schwebt im mittlern Luftgebieth
Mit einem ungeheuren Drachen,
Der athemlos und blutig, von den Klaun
Des starken Feinds sich los zu machen,
Aus allen Kräften strebt. Die bangen Krieger schaun
Und harren des Erfolgs; noch regt sich eine Weile,
Gleich einem dreygespitzten Pfeile,
Des Drachen Zung' und sticht den Vogel an;
Doch eh' sie durch den Schirm der Federn dringen kann,
Bohrt dieser schon des Drachen grüne Schuppen
Mit scharfem Schnabel durch, erwürgt und schleudert ihn
In's Feld hinab, durch das die Marsen ziehn,
Und mitten unter ihre Truppen.

Der weise Leo sieht die Seinigen betäubt,
Ihr Aug' ist starr, ihr Haar empor gesträubt.
Er faßt und spannt den ersten besten Bogen.
Schon ist des Jünglings Pfeil der Wolke zugeflogen,
Worin der Adler schwebt, das wohl getroffne Thier
Stürzt aus den Lüften todt zu seinen Füßen nieder.
Ha! sehet, ruft er nun, seht, meine tapfern Brüder,
Das Zeichen ist gewandt! Wie dieser Adler hier,
Stürzt auch der Römische; wir bringen Allen Rache,
Die Rom durch Uebermacht sich räubrisch unterwarf.

Wir haben die gerechte Sache,
Das ist ein Grund, auf den man bauen darf,
Das ist die beste Vorbedeutung,
Der stolze Romulus kämpft nur aus Ehrbegier,
Wir für das Vaterland. Drum auf! was zaget ihr
Beym Schutze des Olymps, und unter unsrer Leitung?

Er spricht es, seine Red' und seine Handlung bringt
Die fliehnde Tapferkeit zurücke: jauchzend dringt
Das Heer voraus. Musik und kriegrische Gespräche
Verbreiten auf dem Weg sich durch der Marsen Reihn.
Man trifft zuletzt den Feind auf der Lucenser Fläche.
Mittag- und westwärts schließt die Fläch' ein großer Hain,
Doch nord- und ostenwärts manch kleiner Hügel ein.
Die Marsen lagern sich an dieser Hügel Fuße,
Nicht fern vom Fluß Fucin; da jenseits an dem Flusse
Und längst dem dunkelgrünen Rand
Des dichten Walds das Heer der Römer stand.

Ihr König wandelt ernst an des Fucins Gestaden,
Er nimmt der Feinde Lag' in Augenschein, erwägt,
Betrachtet, zweifelt, überlegt,
Forscht, wo die Marsen ihm, wo er den Marsen schaden,

Und wo sein Volk den Fluß durchwaten kann.
Und als er alles klug ermessen,
Die Gegend ganz gefaßt, nicht einen Strauch vergessen,
So kündet er den Führern an,
Daß er sein Volk hinüber setzen wolle,
So bald des Morgens Wolken graun.
Die Führer schweigen still und schaun
Verwirrt auf ihn; es scheint, noch mancher Zweifel rolle
Durch ihren Sinn. Er merkt's und theilet jede Rolle
Mit Vorsicht aus, gibt Rechenschaft,
Entfaltet seinen Plan, wo Widerstand und Kraft
Genau berechnet ist, lehrt, fodert selbst die Blöden
Zum Einwurf auf, gewinnt und überzeuget jeden.
Sie seyn nun Sieger oder nicht,
Für beydes gibt der Held Befehl und Unterricht.
Mit Ehrfurcht hören ihn ergraute Feldherrn reden,
Und Numa jauchzt, daß die Gelegenheit,
Hersilien durch Thaten zu verdienen,
Sich endlich seinen Wünschen beut.
Er eilt den Seinen zu, entdeckt, erkläret ihnen
Des Königs Plan, geht selbst von Zelt zu Zelt,
Nennt jeden Krieger laut beym Nahmen, faßt und hält
Der Führer Händ', umarmet, fleht, beschwöret,
Zählt jeden Augenblick, bis er den Ruf in's Feld
Aus lauter Tuba schmettern höret,
Und murrt fast wider Romulus,
Daß er den Heldengeist bis morgen zähmen muß.

Indessen Numa so nach Ehr' und Kampf sich sehnet,
Naht mit Gefangenen sich eine Römer-Schaar.
Sie kommt aus einem Dorf, das sie so glücklich war,
Zu überfallen. Laut ertönet
Der Römer Freudenruf, doch die Gefangnen gehn
In Gram versenkt, gebeugt, bethränet
Und wagen nicht vom Boden aufzusehn,
Noch minder Schmerz und Thränen zu vermischen.
Denn wollen sie zur Lindrung ihrer Qual
Einander nahn, so tritt laut scheltend allemahl,
Ein Römischer Soldat dazwischen.
Hier klagt ein Weib, das aus des Gatten Haus
Gerissen ward, dort wimmert eine Waise,
Dort jammern abgelebte Greise,
Dort rissen Mütter sich das Haar verzweifelnd aus;
Doch ach! man band mit dichten Stricken
Der Unglücksel'gen Händ' erbärmlich auf den Rücken.
Wenn einigen von diesen Opfern Kraft,
Zu folgen, fehlt und sie zurücke bleiben,
So schmähn die Krieger laut und treiben
Die Zaudernden mit ihrer Lanze Schaft,
Ja mit den Spitzen an, daß Blut herunter rinnet.
Weit schonender, weit sanfter mahnen sie
Das miterbeutete Horn- oder Wollenvieh,
Wenn eines von der Herd' entrinnet.

Der edle Numa bebt, sein gutes weiches Herz
Kann diesen Anblick nicht ertragen,
Er fühlt als Mensch verlass'ner Menschen Schmerz
Und eilt, für sie ein kühnes Wort zu sagen.
Schon standen sie vorm königlichen Zelt
Gereihet da, mit ihren Herden
Auf Romulus Befehl zugleich vertheilt zu werden;
Als Numa eilend kommt und ihm zu Füßen fällt.
Mein König, rufet er, sieh! welche Grausamkeiten
Man unter deinem Nahmen übt!
Wer seinen Arm erhebt, kühn wider uns zu streiten,
Der falle! Jupiter vergibt
Uns jenes Blut, das wir im Kampf vergießen.
Was aber thaten uns die Unglücksel'gen hier,
Die Barbarey und Raubbegier
Aus ihren Wohnungen gerissen,
Gebunden, hergeschleppt? Hat jener nackte Greis,
So zitternd und so silberweiß,
Hat jenes Weib, das bang' den Säugling an sich drücket,
Den Degen wider uns gezücket?
Und haben Sie es nicht, wie reicht an sie der Krieg?
Woher auf ihre Hab' und selbst auf ihre Leiber
Auch nur ein Schein des Rechts? Fürwahr, ein schöner Sieg,
Den wider Kinder, Greis' und Weiber
Das tapfre Heer des Romulus erfocht!
Du aber, Göttersohn! wirst Menschenrechte schätzen,
Den strafen, der sie kränkt, und die in Freyheit setzen,

Die man so ungerecht, so grausam unterjocht,
Du wirst . . . . . Hier unterbricht der König
Die Rede Numa's: Jüngling, neu
Bist du im Krieg, und kennst des Feldherrn Pflichten wenig,
Willst, daß ich diese hier befrey',
Um Feinden mild' und all den Meinen
Ein ungerechter Fürst, ein Wütherich zu scheinen.
Sie kauften durch Gefahr und Müh'
Den Führern und sich selbst ein Recht an dieser feilen
Gefangnen Schwarm, ich muß ihn unter sie
Und alle Führer so vertheilen,
Daß niemand Recht sich zu beschweren hat,
Und dieses thu' das Loos an meiner Statt.
Wohlan, ruft Numa jetzt und stehet von der Erde
Halb zürnend auf, als einem Führer werde
Mir auch mein Theil! Der werde dir,
Sagt Romulus. Und sieh! schon ist die Urne hier.
Die Führer nahn und stehn gleich einer Kuppel Hunde,
Die einen todt gejagten Hirsch umringt,
Und sich vor ihrem Herrn noch eine Weile zwingt,
Noch nicht ihn faßt, wiewohl aus dem beschäumten Munde
Die Raubgier lechzt, wiewohl ihr Aug', entflammt und scharf,
Auf diese fette Beute starret
Und voller Ungeduld des Augenblickes harret,
Wann sie den Raub zerreissen darf.

Die Göttinn Ceres schaut von des Olympus Hallen
Auf ihren Pflegesohn und freut sich, ihn so groß
Durch Menschlichkeit zu sehn; sie lenket selbst das Loos
Und läßt den größten Theil auf ihn, den Edlen, fallen.
Er nimmt Besitz davon und heißt die ganze Schaar
Sammt ihren Herden ihn bis in die Dunkelheiten
Des nah' gelegnen Hains begleiten.
Hier häuft er Rasen auf zum ländlichen Altar,
Wählt eine weiße Kuh, leert zwischen ihre Hörner
Ein Milchgefäß; erbaut den Holzstoß dann und fleht:
O Ceres, nimm dieß Opfer, dieß Gebeth
Gefällig auf und gönne ferner
Mir deinen Schutz; ich streb' itzt dessen werth zu seyn,
Doch nicht durch Opferblut allein.
Ich weiß, Unglücklichen, die ohne Hülfe schmachten,
Die milde Hand zur Rettung leihn
Ist mehr, als Hekatomben schlachten.
Gefangne Brüder, ihr seyd frey!
(So ruft er, ihnen zugekehret)
Erhebet euern Geist zu Ceres und verehret
Die Gütige; sie hasset Sclaverey.
Nach dem Gebeth mögt ihr die Herde theilen
Und wieder froh zurück in eure Hütten eilen.

Er sprach's, die Armen glauben kaum,
Was sie gehört, sie fürchten, daß ein Traum
Mit süßen Hoffnungen sie triege.
Sie stehen offnen Munds, in jedem ihrer Züge
Erstaunen, da. Bevor noch Numa schweigt,
Fährt eine Flamme schnell von des Olympus Höhen
Herunter auf sein Haupt, das sie drey Mahl umfleugt
Und dann den Holzstoß faßt; wie eine Säule steigt
Das bunte Feuer auf, ein Wunder anzusehen!
Der Hain ist weit umher mit hellem Glanz erfüllt,
Der Donner rollt dazu, die Gegend hallet wieder,
In diesem Augenblick fällt aus der Luft ein Schild
Von feinem Gold zu Numa's Füßen nieder,
Und eine Stimme tönt, stark, wie ein rufend Heer:
Die Götter lieben nichts so sehr,
Als Menschlichkeit. O Numa, treu und bieder
Hast du sie ausgeübt; drum lohnen sie dich itzt,
Unüberwindlich ist, wer diesen Schild besitzt.
Die Stimme rief's, und keine Donner rollen
Vom Himmel mehr; Ruh' ist zurück gekehrt,
Ein Häufchen Asche nur liegt auf dem Opferherd;
Doch daß dem Opferer der Götter Stimm' erschollen,
Beweiset ihm der reine Duft
Ambrosia's, verstreuet durch die Luft.

Er hebt den Schild mit dankender Geberde
Und jener Seligkeit, die Wohlthun stets zurück
Im Herzen lässet, von der Erde,
Nicht ohne Thränen auf. Der Schild, ein Meisterstück
Des Schmiedegotts, ist Thracisch ausgeschweifet,
Und auf der Fläche prangt der Menschenliebe Glück
In Bildern, die der Gott mit so viel Kunst gehäufet,
Daß alles voll, nichts überladen scheint,
Schön einzeln ist und schön zum Ganzen sich vereint.
Hier füllt ein Volk, zu groß der Schelsucht und dem Neide,
Die Völker oft entzweyt, im dürren Mangeljahr
Dem nachbarlichen Volk die Scheuern mit Getreide.
Dort theilt ein edles Brüderpaar
Das angestorbne Feld mit einer armen Waise.
Dort sparet einem schwachen Greise
Ein Jüngling viele Müh' und führt des Alten Pflug:
Der sitzet, segnet ihn und weinet. Lohns genug!
Dort erntet man; der Herr steht unter dem Gesinde,
Das Garben bindt; er reißt, für Arme väterlich
Besorget, Aehren aus und wirft sie hinter sich,
Damit das dürft'ge Volk, so nachlies't, Nahrung finde.
Mit solchen Bildern, nur mit solchen prangt der Schild.
Der Bildner hat vielleicht ermessen,

Wie leicht die Kriegenden der Menschlichkeit vergessen
Und drum die Waffe selbst mit Lehren angefüllt.

Indeß der Prinz die neue Himmelsbeute,
Betrachtend, steht, umgibt die Schaar, die er befreyte,
Den Schauenden; ein herrlich Bild,
Nicht unwerth, selber in den Schild
Geätzt zu seyn! Auf ihren Knieen liegen
Die Dankenden, die ältern Kinder schmiegen
Mit süßem Schmeicheln sich an ihn,
Die kleinen hebt man auf, daß sie den Retter sehen.
Die freudetrunknen Mütter ziehn
Sein Kleid zu sich und küssen's; Greise flehen
Die Götter für ihn an mit thränenvollem Blick
Und prophezeyen ihm der Erde schönstes Glück.
Der Aelteste beginnt: Wir heißen die Rheaten,
Wir sind ein Hirtenvolk, das auf den Bergen lebt
Und, fern vom Durst nach Heldenthaten,
Allein nach Ruh', allein nach Frieden strebt,
Wiewohl umsonst! um unsre Hütten wohnen
Die Herniker und Marsen, diese schonen
Uns Schwächre nicht; oft ihrer Raubsucht Ziel,
Ertragen wir von diesen Völkern viel.
Wie also konnte man für Römer-Feind' uns halten?
Wir waren's nie; wir sagten's eurer Schaar,
Die doch unmenschlich gnug, uns fortzuschleppen, war.
Du aber, Edler, du, dem wir für Feinde galten,

Befreyst uns brüderlich vom unverdienten Joch.
Dafür wird Ruhm und Heil dir überall begegnen
Und unsre Kindeskinder noch
(O komm und hör' es selbst!) den Nahmen Numa
segnen.
So sagt der fromme Greis und theilt
Die Herde dann; der Prinz indeß ist, wie beschämet,
Daß Dank noch stets vom Mund des armen Volkes strömet,
Mit seinem goldnen Schild dem Lager zugeeilt.
Ganz in den Reitz Hersiliens versunken,
Und von der schönsten Hoffnung trunken,
Wallt er dahin, und ohne daß er's denkt,
Hat er den Schritt nach ihrem Zelt gelenkt.
Er, welcher jetzt, unfähig zu erbeben,
Hinein stürzt in die Schlacht, er, den kein Gegner
schreckt
Und keiner schrecken darf, seit dieser Schild ihn deckt,
Er zittert nun den Vorhang aufzuheben,
Den Purpurvorhang, der das Zelt
Der Vielgeliebten schließt, nachdem er lange zaget
Und es zuletzt mit leisen Fingern waget,
Doch niemand drin ihm in die Augen fällt,
Geht er hinein; es sieht der Held
Hier ihre Waffen, dort die goldbespannte Leyer
Und dort die Löwenhaut, die ihr zum Bette dient.
Er sieht's, durchglüht von einem süßen Feuer,
Und ohne daß er sich erkühnt,
Der Heiligthümer eins nur leise zu berühren.
Er seufzet, schmachtet, bebt; es scheinen sich zuletzt

All' seine Kräfte zu verlieren,
Die Kniee wanken ihm, er setzt
Sich auf den Platz, wo sie zu sitzen pfleget,
Er trinkt die Luft, die sie gewöhnlich trinkt.
Wollüst'ge Schwärmerey ergreift ihn; er beweget,
Indem er ganz in süße Träume sinkt,
Die Lippe wie zum Kuß, den Arm wie zum Umfangen,
Und heiße Thränen viel entstürzen seinen Wangen.

Urplötzlich tönet in der Luft
Ein krieg'risches Geschrey; die laute Tuba ruft.
Es scheinet, daß der Lärm von dort aus sich verbreite,
Wo Romulus sein Zelt gespannt: Hersilia
Steht selber in dem ihren da
Mit wehndem Haar und rufet: Auf zum Streite!
Ihr Krieger auf! der Feind ist da!
Sie denkt in ihrer milden Eile
An Schild und Panzer nicht, sie faßt nur Helm und Pfeile
Mit rascher Hand; ich waffne, sagt der Held
Die Meinigen, doch du, du nimm, dein theures Leben
Zu schützen, dieß Geschenk, das Ceres mir gegeben.
Hier reicht er ihr den Schild und stürzet aus dem Zelt.

Der tapfre Leo war's, der dieses gähe Schrecken

In's Römer-Lager trug; er faßte den Entschluß,
So bald den Erdenkreis die dunkeln Schatten decken,
Mit den Versuchtesten der Seinen durch den Fluß
Zu schwimmen, unvermerkt in's Lager einzudringen
Bis vor das Zelt des stolzen Romulus,
Und als Gefährten Tod und Flammen mitzubringen,
Ja, sollt' ihm, wie er hofft, die kühne That gelingen,
Noch eine kühnere zu thun.
Er eilt, mit diesem auch den Plan zu überlegen,
Sophranorn zu, und beyde suchen nun
Drey tausend, welche sie mit einem kurzen Degen,
Mit einem Helm, den keine Feder ziert,
Und einem überschwärzten Schilde
Bewaffnen; Leo selber führt
Die Tapfern an. Sie gehn durch schweigende Gefilde
Geschlossen fort, so schnell und leicht,
Wie Zephyr, wenn er sanft der Aehren Haupt bestreicht.
Schon fällt, durchbohrt von ihrem Schwerte,
Der Wächter kleine Schaar, die ach! zu spät sie hörte,
Und, eh' sie rufen kann, erbleicht;
Schon haben sie das Zelt des Romulus erreicht.
Nun aber, nun erdonnert ihre Stimme,
Als wollten sie die Welt aus ihren Angeln schreyn.
Der König saß im Zelt allein
Und blitzschnell fährt er auf, entbrannt von Scham und Grimme,

Daß dem Barbaren-Heer der Ueberfall gelang.
Er wirft den Helm auf's Haupt, ergreift zwey lange Speere,
Den Schild, das Schwert und ficht; doch seiner Stimme Klang
Verbreitet sich zugleich. Die tapfersten im Heere,
Misen, Horaz und Brutus nahn.
Ihr tapfrer König hat indessen
Allein, umringt von Feinden, nicht vergessen,
Weß Sohn er sey, und Widerstand gethan.
Der starke Corineus, das Schrecken in Gefechten,
Liegt hingestreckt von ihm und beißt den blut'gen Sand.
Alastor auch, der Tapfre zugenannt,
Ophelt und Sopharis sinkt unter seiner Rechten.
Der starke Pentheus, dessen Speer
Den Panzer ihm durchbohrt, die Haut ihm aufgerissen,
Muß mit dem Herzensblut die edle Kühnheit büßen.
Die Marsen dringen nun nicht mehr,
Wie erst, voraus, sie stehn und streiten,
Sich zu vertheid'gen nur, bedrängt von allen Seiten
Und fragen sich, nicht ohne Scheu
Vor Romulus, wo Leo, Leo sey.
Doch eben stürzet er herbey mit Heldeneile,
In seiner Linken Herkuls Keule,
In seiner Rechten einen Brand,
Vom nahen Herd des Romulus entwandt.
Die Römer stehn betäubt, die Marsen aber füllen
Die Luft mit Jubel an. Ihr tapfrer Führer streut

Die Flammen aus, die mit Gefräßigkeit
Forttoben. Rauch und Dampf umhüllen
Die Kämpfenden, die Leinwand brennt und macht
Ein fürchterlich Gezisch, das Holz der Stangen kracht
Und knastert drein; vergebens fliegen,
Zu löschen, Abas her, Misen und Massicus
Und Tibur und Talassius.
Held Leo schwingt die Keul' und diese Tapfern liegen
Entseelet auf dem blut'gen Grund.
Wohin er geht, bezeichnet seine Spuren
Verheerung, Feuer, Tod. Wie wenn sich Aetna's Schlund
Entzündet hat und über weite Fluren
Ein Feuerstrom von seinem Gipfel rinnt.
Vergebens daß ihm hier ein Wald voll alten Stämmen,
Dort Felsen sich entgegen dämmen,
Nur wenig Augenblick'! und Stämm' und Felsen sind,
So weit das Auge sich erstrecket,
Mit einem Teppiche von Flammen überdecket.
Der König sieht den Gräul, den Leo um sich her
Verbreitet hat und eilt mit raschem Schritte
Zum Schrecklichen durch der Verheerung Mitte,
In seiner Faust den langen Speer,
Den breiten Schild zurück geworfen auf den Rücken.
Nun ist er nah', er will ihm drohn,
Allein die Wuth ersticket jeden Ton.
Er mißt ihn nur mit zornentflammten Blicken
Und sucht für seinen Speer, den er gewaltig schwingt,
Den Ort an Leo's Leib, wo leichter bis in's Leben
Die wohl gestählte Spitze dringt.

Nun fleugt der Speer, die Lüfte beben,
Das Eisen hätte tief in seiner Brust gesteckt
Und selbst die starke Haut des Löwen, so sie deckt,
Ihm nicht gewehrt: doch zu der Marsen Glücke
Und zu dem seinen schwang in diesem Augenblicke
Der Held die Keule so, daß sie getroffen wird
Und weit aus seinen Händen flieget.
Entwaffnet zwar, doch immer unverwirrt,
Erblickt er einen Stein, der auf dem Felde lieget,
Zur Mark der Aecker hingesetzt.
Fünf Männer nicht, wie sie die Erde jetzt
Zu tragen pflegt, bewegten ihn von hinnen.
Doch Leo fasset, hebt und schleudert ihn allein
Auf Romulus; auch trifft der Stein.
Der König wankt, es schwinden ihm die Sinnen,
Es sinkt sein Haupt, es bricht sein Knie,
Der Panzer ist geschwärzt vom Blut, das er verspie,
Die Römer tragen ihn nach seinem Zelt zurücke.
Doch sieh! in diesem Augenblicke
Ist der Sabiner-Heer, vor dem Hersilia
Und Numa zeucht, mit Hülf' und Rettung da.

Fünftes Buch.

So wie ein Felsenstück, das von den Regengüssen
Lang' untergraben schon, sich plötzlich los gerissen,
Mit immer wachsender Gewalt
Vom Gipfel niederrollt, was auf dem Weg sich findet,
Zerschmettert oder mit hinab reißt; donnernd schallt
In's Thal sein Sturz, der Untergang verkündet.
Die Herde läuft umher, verscheucht,
Das Hirtenvolk, das Nymphen-Volk entfleucht
Mit lautem Schreyn, indeß betäubet
Der nahe Pflüger, starr und unbeweglich bleibet.
Doch die Bedräuten alle schützt
Ein Eichenpaar, worauf das Felsstück itzt
Im stärksten Rollen trifft. Einander nah' entsprungen
Ist dieser Riesenbäume Paar
Und hält bereits in's zehn Mahl zehnte Jahr
Mit Stamm und Wurzeln sich verschlungen.
So wird Hersilia und Numa nun der Schutz
Des ganzen Heers, denn sie alleine biethen
Dem schrecklichen Verderber Leo Trutz
Und unterbrechen ihn im Wüthen.
Die Amazone hebt zuerst den langen Spieß,
Ha! schreyt sie, find' ich dich, Steinschleudrer, geh und prahle

Mit deinem Wurf in Pluto's Finsterniß!
Sie schreyt ihm's zu und wirft und trifft mit spitzem Stahle
Nicht ihn, (sie hat den Speer verdrehet in der Wuth)
Doch Telon; Telon zog dem todten Acarut
Den Panzer eben ab, froh ob dem schönen Funde,
Und stirbt durch die nicht ihm vermeinte Wunde.
Doch Leo reißt den Speer aus Telons Busen. Hier,
Erwiedert er mit Hohn der Fürstinn, send' ich dir
Den Speer zurück. Dieß hört, dieß siehet
Der edle Numa, er vergißt,
Daß sie durch seinen Schild schon unverwundbar ist.
Und wie aus Leo's Hand die dräunde Lanze fliehet,
So wirft er sich dazwischen und bedeckt
Hersilien; in seinem Busen steckt
Das Eisen, welchem nicht die goldne Rüstung wehrte,
Das durch und durch sie bohrt' und noch die Haut versehrte.
Der Panzer ist mit Blut gestreift,
Das purpurroth der leichten Wund' enttreuft.
Und Numa dankt den höhern Wesen,
Die ihm vergönnt, mit wenig Blut
Sie aus des Todes Hand zu lösen.
Bald aber flammt in ihm die Rachbegier, mit Wuth
Eilt er auf Leo hin und schwöret an dem Frechen
Hersiliens Gefahr zu rächen.
Der Marse höret ihn und stürmet gleichfalls her;
Doch beyde trennt die Schlacht; sie finden sich nicht mehr.

Der Prinz muß seine Wuth auf andre Feinde kehren.
Sie fallen dicht vor ihm, wie vor dem Schnitter Aehren.
Ein Arm würgt immer fort, der andere beschirmt
Hersilien, die nah' an seiner Seite
Verderblich in die Feinde stürmt.
Des Ocres, Opiter und des Soractor Bräute
Verwitwen vor der Eh', auch sinket Almeron,
Almeriens, der besten Mutter, Sohn.
Der Knab', ein Held mit dreyzehn Jahren,
War heimlich ihrem Haus entflohn
Und hingeeilt zu Leo's tapfern Schaaren,
Sie fleucht ihm nach, ihr Mutteraug' entdeckt
Ihn in der letzten Reih', wohin er sich versteckt.
Sie eilt zu ihm, umarmet, küsset
Und drückt ihn an das Herz, indem ein Thränenguß
Von ihrer bleichen Wange fließet.
Der Knab' erwiedert nicht der armen Mutter Kuß,
Er wagt es nicht, die Augen aufzuschlagen,
Er fühlt, daß er von ihr Vorwürfe zwar verdient,
Doch nicht die Kraft hat zu ertragen.
Sohn, sagt sie ihm, mein Glück, mein Trost in alten Tagen,
Durch den allein mir jetzt die Hoffnung wieder grünt,
Die einst verdorrt auf deines Vaters Grabe,
Du konntest deine Mutter fliehn,
Um in die Männerschlacht, die schrecklichste, zu ziehn,
Die unserm Volke droht! Was willst du armer Knabe?

Willst du mit dieser schwachen Hand,
Die auf ein flüchtig Reh den Bogen mühsam spannt,
Die Lanze wider Roms berühmte Krieger fassen?
O warte doch, mich zu verlassen,
Die Zeiten ab, wo du für dich
Selbst sorgen kannst und meiner Sorg' entbehren.
Kind, lerne leben ohne mich,
Eh' du mich tödtest! Wie? Du weinest bitterlich,
Doch du versprichst mir nicht, nach Haus zurück zu kehren?
Ihr Marsen seht es ja, daß er nicht fechten kann.
Was hilft's euch, wenn ihn jetzt die Todesnacht beschattet?
O duldet's nicht, ihr Helden, denkt daran,
Daß ihr auch eine Mutter hattet!
Umsonst! du ziehst. Wohlan! Von gleichem Muth erfüllt,
Zieh' ich mit dir; wo du verweilst, will ich verweilen,
Will in die Schlacht mit meinem Liebling eilen.
Die Brust, die ihn gesäugt, die werde da sein Schild.
Almeria, der's Leo gern vergönnte,
Verließ den Sohn von diesem Tage nicht.
Selbst Leo, der ihn liebt, hielt es für süße Pflicht,
Zu wachen für sein Heil; doch Schlacht und Dunkel trennte
Die Unglücksel'gen heut von ihm,
Wiewohl er stets, nur ihm zu folgen, sie ermahnte
Und einen sichern Weg im Treffen ihnen bahnte.

Hersilia fährt jetzt mit wildem Ungestüm
Wie ein Gewitter her und tauchet
Das Schwert, das von dem Blut berühmter Helden rauchet,
In eines Knaben Brust, so sehr die Mutter fleht
Und schreyt und ringt und widersteht.
Hin sinket Almeron, ein Blümchen, das der Schnitter,
Bevor der Kelch sich aufschloß, abgemäht.
Sein Auge suchet dich, unglücklichste der Mütter,
Dann bricht's; er stirbt; du aber, ob du gleich
Noch unverwundet bist, folgst ihm in's Schattenreich.

So ras't Hersilia mit fürchterlichem Grimme,
Blind bey der Menschheit Weh, taub für des Mitleids Stimme.
Der Prinz, der stets an ihrer Seite ficht,
Ist fürchterlich, wie sie, doch grausam ist er nicht.
Er opfert nur, die sich erdreisten,
Zu harren, bis er kommt, und Widerstand zu leisten.
Marsenna, Nasamon, Privergnus sinken, wund
Von seinem Speer, hin auf den blut'gen Grund.
Auch Hisbon, Verticus und Seralpin erblassen,
Indem sie sterbend mit der Hand,
Ja mit den Zähnen noch die Vatererde fassen.
Ihr Blutsfreund Liger sieht's und wirft, von Rach' entbrannt,
Den Discus in die Luft, der edle Numa zeiget
Hier Geistesgegenwart, er wendet sich und neiget
Das Haupt zur rechten Zeit: des Discus Schneide mäht

Die Purpurfedern weg, die seinen Helm umweht,
Und köpft die Sphynx, die drauf im Glanze
Des Silbers thronte; Numa naht
Dem Werfenden, zum Lohn für diese kühne That
Taucht er in seine Brust und läßt darin die Lanze,
Dann fasset er das fürchterliche Schwert,
Das einst Pompilius, dem Tapfern, angehört
Und er in dessen Gruft aus Tullus Hand erhalten.
Er tobt damit umher: hier flieget Tarcons Arm,
Hier Quercens Haupt und dort liegt Orimanth gespalten.
Schon weicht, schon flieht der Marsen Schwarm,
Nur Leo steht, er fand die Keule wieder
Und braucht die Seinen nun nicht mehr,
Er kämpft allein mit einem Heer
Und mancher Tapfre sinkt in blut'gen Staub danieder.
Doch der Sabiner-Schaar umringt den Helden jetzt,
Und Ufens schreyt mit furchtbarm Tone: Zittre!
Hier ist es nicht genug, daß man die Bäum' erschüttre,
Die Flucht ist dir verwehrt, die Wege rings besetzt.
Hohnlächelnd hört ihn Leo sprechen
Und rettet sich durch einen Seitensprung
Vor seinem Speer, dann voll Erbitterung
Stürzt er dahin, umschlingt den Frechen
Mit beyden Armen und erdrückt,
Damit er hierin auch dem Sohn Alcmenens gleiche,
Den starken Feind, setzt auf die Leiche
Den Siegerfuß, erhebt das Haupt und blickt
Mit Heldenruh' auf alle Spitzen

Und alle Schneiden hin, die dräuend ihn umblitzen.
Er wählt den Ort, wo er hinaus
Sich werfen will, mit schrecklichem Gesaus
Fährt seine Keule dort auf die Sabiner nieder,
Schlägt Panzer durch, quetscht und zermalmet Glieder.
Nun ist er aus dem Kreis, nun zeucht
Er sich zurück, doch langsam und mit Würde.
So wie ein Wolf, noch hungrig, aus der Hürde
Durch Uebermacht gezwungen, zaudernd weicht.
Er stehet drey Mahl still und schrecket,
Indem er fürchterlich die langen Zähne blecket,
Die Hirten, die um ihn, versehn
Mit blinkendem Gewehr und knot'gen Prügeln, stehn.
Die Krieger Leo's, nun von ihm erreichet, kehren
Auf seinen Zuruf um, er stellt
Die Ordnung wieder her und zwischen beyden Heeren,
Wovon er eines schützt und eins zurücke hält,
Steht er dem Hafen gleich, der mit den festen Wehren
Die Flotte schützt, wenn Stürme sich empören.

Erzürnt, doch auch bewundernd sieht auf ihn
Der edle Prinz, und mit erhobnem Degen
Eilt er bereits dem tapfern Feind entgegen.
Doch plötzlich hält er still; ein Lärmen vom Fucin
Verstreut durch's Lager neue Schrecken,
Sophranor ließ viel Volks an's Ufer ziehn,
Den Rückzug seines Freunds zu decken.

Es scheint, es wolle nun das ganze Marsen-Heer
Herüber gehn und mit den Römern schlagen.
Der Prinz, genöthiget, stellt sich zur Gegenwehr
An sein Gestad' und darf's nicht zu verlassen wagen,
Bis, da bereits der Morgen glüht,
Sophranor jenseits sich zurück in's Lager zieht.
Indeß hat Leo Zeit gewonnen;
Und unverfolgt verläßt der kühne Held
Das Lager, wo von Zelt zu Zelt
In einem Purpurbach der Römer Blut geronnen.

Auch Numa führt die Seinigen zurück
Und denkt von diesem Augenblick
Nur die Verwundeten, er sorgt, voll Herzensgüte,
Für Freund und Feind; der sanften Menschlichkeit
Hat in des Redlichen Gemüthe
Der Ruhmdurst Platz gemacht; ihr hat er sich geweiht.
So wie er kurz zuvor durch die geharn'schten Glieder
Der Feinde drang und, was nur widerstand,
Begierig aufgesucht und mit gewalt'ger Hand
Ein fürchterlicher Dämon nieder
In's blut'ge Gras gestreckt; so eifrig sucht er jetzt
In deren Brust, die Mavors schwer verletzt,
Ob sich nicht doch der Lebensfunke wieder
Anblasen ließ' und hielt sie allesammt für Brüder.

Als Numa diese heil'ge Pflicht
Genau erfüllt, vergönnt er Ruh' und Schlummer
Den Seinigen, sich selber nicht.
Der Drang, Hersilien zu sehen, und der Kummer
Um Romulus verwehren ihm sogar
Die Wunde, die noch näßt, nur flüchtig zu verbinden.
Er eilte blutig, wie er war,
In's königliche Zelt, sie beyde dort zu finden.
Auf einer Leoparden-Haut
Liegt Romulus und leidet ohne Klage,
Er denkt sein Heer, des Feindes Lage,
Den nächsten Kampf und schweigt: Die Fürstinn selbst getraut,
Sich jetzo nicht den Denkenden zu stören,
Doch als er Numa nur erschaut,
Erhebt er sich und ruft so laut,
Daß es sogar die fernsten Wächter hören:
Komm, tapfrer Jüngling, komm an deines Königs Brust,
Nur du allein — mir ist es wohl bewußt,
Hast diese Rasenden gehindert,
Sonst war mein Heer dahin, dieß Lager war geplündert,
Auch tröstet mich dein Ruhm in meiner Traurigkeit.

So sagt er. Numa wirft sich zu des Königs Füßen
Und decket seine Hand mit unzählbaren Küssen.
Steh' auf, fährt jener fort, und mache dich bereit

Zu dem, was Zeit und Ort und Lage von uns heischen.
Du sahest, es gelang den Barbarn uns zu täuschen.
So sehr ich selbst von Rache glüh',
Und du mit mir, und ihr und meine Krieger alle;
So sag' ich doch, verschiebet sie
Und sichert uns vorm zweyten Ueberfalle,
Bis jener Schmerz entflieht, der mein Gebein verzehrt,
Und alte Kraft zurück in diese Glieder kehrt.
Indessen, tapfrer Numa, wähle
Dir zehn Cohorten aus; eilt in den nahen Hain
Und schneidet dort und spitzt zehn Mahl fünf tausend Pfähle,
Doch müssen sie so hoch, wie deine Krieger seyn.
Du aber, Metius, zieh' einen breiten Graben,
Im Mittelpuncte nur laß einen Ausgang leer.
Da die Lateiner nicht so viel gelitten haben,
So mögen sie dir folgen. Gehet, thut,
Was ich befahl, und eh' in den krystallnen Sälen
Der Wassergöttinn Phöbus ruht,
Hohlt euers Königs Dank sammt ferneren Befehlen.

Er sprach es, sie gehorchten: vor der Nacht
War schon der Wink des Romulus vollbracht.
Er läßt die Pfähle nun so in den Graben stecken,
Daß, wagrecht mit dem obern Grund,
So wie ein Lanzenwald die Spitzen aufwärts recken,

Und als der letzte Pfahl am dritten Tage stund,
Besetzet er die zwey erst aufgeworfnen Wälle
An jedem Lagerthor und hat,
Dank seiner Vorsicht, nun so wenig Ueberfälle
Vom Feind zu scheun, als mitten in der Stadt.

An des Fucins jenseitigen Gestaden
Hält sich Sophranor still und sieht in tiefer Ruh'
Der Arbeit seiner Feinde zu,
»Kein Ausfall meinem Volk zu schaden?
»Kein Angriff," denkt bey sich, der stolze Romulus;
»Was zaudert Leo denn? zwar stürzt' er mich danieder,
»Genug des Ruhms! nur sing' er keine Siegeslieder,
»Man triumphirt erst bey des Feldzugs Schluß,
»Und wir beginnen kaum. Wird er nicht wiederkehren
»Und suchen, was er schon nicht ohne Glück gethan,
»Mit Feuer und mit Schwert mein Lager zu verheeren.
»Was hält er plötzlich inn' auf seiner blut'gen Bahn?
»O Jupiter, o Mars, mein Vater, wenig Tage
»Beschirme mich der Wall, bis meine Wunde heilt,
»Dann komm' er nur, der stolze Mann und schlage!
»Ich selber such' ihn auf, wenn er zu lange weilt."

So denkt er, als, mit Blut die Rüstung übergossen,
Die Füße voller Staub, ein Capuer sich naht.

Er kam aus Anxanum, wo sich, dem klugen Rath
Des Romulus gemäß, sein König eingeschlossen.
Was bringest du für Bothschaft, fraget ihn
Roms Herrscher, hat herab vom Apennin
Sich das Samniter-Heer um Anxanum ergossen?
Belagern sie vielleicht schon meinen Bundsgenossen?
Herr, euer Bundsgenoß ist in der Feinde Hand,
Erwiedert der Soldat, auf Ein Mahl, ach! mit Schauern
Gedenk' ich deß, auf Ein Mahl stand
Der Feinde schrecklichster, Held Leo, vor den Mauern,
Als wir ihn noch mit dir im Kampf geglaubt.
Man bläs't zum Sturm, bevor die Töne noch verklangen,
War schon die Stadt erstürmt, der König schon gefangen,
Die Scheunen ausgeleert, der reiche Schatz geraubt.
Von hier aus flieget er auf unsre besten Schaaren,
Die wider das Samniter-Heer
Die fruchtbaren Gefild' am Apennin bewahren,
Zerstreuet sie Trotz aller Gegenwehr,
Denn wer kann ihm zu widerstehen hoffen?
Nun ist das ganze Land den grimmsten Feinden offen.

Er spricht es, Romulus bleibt stumm und unbewegt,
Das Haupt auf seine Brust gesenket; plötzlich schlägt
Ihm an das Ohr ein Laut von kriegrischen Gesängen,

Worein Trompetenschall und Hörnerton sich mengen,
Und den der Wind den Strom herüber trägt.
Der tapfre Leo ist's, der mit dem Siegerheere
In's Lager des Sophranor zeucht.
Die Beute folgt, und unter ihrer Schwere
Erseufzt die Axt, und Roß und Sclave keicht.
Der König Capua's gefangen
Sitzt, ganz in Gold gehüllt, auf einem edlen Pferd,
Man zwinget ihn, mit seiner Schmach zu prangen.
Doch, unbekannt mit eignem Werth,
Geht neben ihm zu Fuß der große Sieger,
Bewaffnet mit der Keul', und zwanzig tausend Krieger,
Die das Samniter-Volk zu Hülfe hergesandt,
Beschließen diesen Zug in blankem Stahlgewand.

Vereint sind nun die Heer' und neue Zelte steigen,
Auch brennen, wie die Nacht auf die Gefild' umher
Den schwarzen Mantel wirft, um tausend Feuer mehr.
Die bangen Römer sehn's und schweigen
Und fürchten einen Ueberfall,
Sie, die beym Nahn des Feinds sonst Jubellieder sangen,
Sie stehen, ohne Blut die Wangen,
Die Stirn gerunzelt, da, und Trotz dem festen Wall,
Verdoppeln sie die Wachen überall.
Man forscht nach Romulus, der Bangigkeit im Herzen

Und Ruh' im Angesichte trägt.
Auf einen Speer gestützt, verbeißend seine Schmerzen,
Geht er das Lager durch; sein siecher Leib bewegt
Sich mühsam nur und kaum kann er das Haupt erheben,
Doch er verhehlt dem Kriegervolk, wie krank
Sein Geist und Körper sey, und sagt den Göttern Dank,
Daß sie nun alle Feind' in seine Hand gegeben.

Indessen lädt der weise Held
Die Führer in geheim auf sein verschwieg'nes Zelt,
Vor unbescheidner Lauscher Ohren
Bewahren es vertrautere Lictoren,
Von dem Monarchen selbst bestellt.
Der denkende Catill, der weise Brutus kommen,
Valerius und Metius,
Auch hat am Thron des hohen Romulus
Hersilia und Numa Platz genommen,
Ihr gibt Geburt und ihm bewährte Tapferkeit
Ein Recht dazu, der Fürst legt nun die heitern Mienen,
Worein er sein Gesicht gekleidt,
Vor seinen Freunden ab und redet so zu ihnen:
Gefährten, euer Rath ist immer nützlich, heut
Mir unentbehrlich; saget Freunde:
Was soll ich thun, vom drey Mahl stärkern Feinde,
Der schon die Capuer vernichtet, scharf bedräut?
Zwar die Verschanzung schützt vor einer Niederlage,

Doch wie? Wenn sie die Schlacht vermieden und uns hier
Belagerten? Was könnten wir?
An Lebensmitteln fehlt' es uns am neunten Tage.
Drum rathet! wollet ihr hinüber, sie bestehn
Und einem schimpflichen Vertrage
Durch einen edlen Tod entgehn?
Wollt ihr zurück euch ziehn? Auch dieses hat Gefahren,
Und Leo folget uns mit seinen Siegerschaaren.
Hier schweigt der Fürst und Metius ersteht,
Der kluge Metius, der, schnell nach Rom zu senden
Und auf Verstärkung hier indeß zu warten, räth.
Doch Brutus fürchtet, daß zu spät
Die Hülfe komm'; er will nur seinen Siegerhänden
Errettung schuldig seyn, will auf die Marsen hin
Und lieber in der Schlacht, als hinterm Walle wagen.
O hüthet euch, ihr Römer, jetzt zu schlagen,
So ruft die schöne Kriegerinn,
Jetzt da euch in der Schlacht das Wichtigste noch fehlet,
Der Arm des großen Romulus,
Der Kampfentscheider. Wählt, o wählet
Den bessern Rath des weisen Metius!
Doch hindert auch zugleich den Feind uns anzugreifen.
Und da der letzte Sieg ihn stolz und sicher macht,
So lasset mich und Numa diese Nacht
In's Lager der vom Marsch noch müden Völker streifen.

Es sollen zum verdienten Lohn
Für ihr Triumphsgeschrey sich an dem Acheron,
Von uns hinab gesandt, der Sieger Schatten häufen.
So spricht die Fürstinn, Numa schwimmt,
Indem sie spricht, in einem Freudenmeere,
Daß sie aus einem ganzen Heere
Zu ihres Ruhms Genossen ihn bestimmt.
Allein der König Roms vernichtet
Bald seine Hoffnungen, indem er ihren Plan
Mißbilliget. Man bringt noch vieles auf die Bahn,
Erwäget die Gefahr, denkt, streitet, wankt, berichtet,
Doch keiner gibt ein Rettungsmittel an.

Begeistert von Minerven, hebet
Sich Numa jetzt von seinem Sitz empor,
Der König auf sein Flehn gönnt ihm ein willig Ohr,
Und er beginnt: Dein Heer, das in Gefahr nun schwebet,
Soll nicht gerettet nur, es soll auch siegreich seyn,
Mich täuscht die Hoffnung nicht; du weißt, auf den Gebirgen
Bey Trebia sind enger Pässe viel,
Besetzt man die, so ist's ein Spiel,
Mit einem Häufchen Volks Unzählige zu würgen;
Gib mir die Hälfte nur von den Sabinern mit,
So eilen wir mit schnellem Schritt,
Die Höhen in Besitz zu nehmen.
Doch du versuche, Herr, was du noch nie versucht,

Flieh' vor dem Feind; denn Sieg ist diese Flucht.
Sie werden sich, berauscht von ihrem Glück, vergessen,
Und dich verfolgen; locke dann
Sie immer weiter zu den Pässen,
Dort steh' und beut' die Schlacht den Unvorsicht'gen an,
Wir, auf der Höhe, harren dessen
Und schneyn nicht Pfeil' und Lanzen nur hinab,
Auch ganze Felsenstücke wälzen
Wir von dem Berg, für sie ein unvermuthet Grab!
Bis auf ein Drittheil soll ihr Heer zusammen schmelzen.

Er schweigt, der König ruft mit halb entwölktem Sinn,
Indem er ihn umarmt, zieh', tapfrer Jüngling, hin,
Nimm all dein Fußvolk mit; nur dieses kann dir nützen.
Auch muß die Reiterey uns auf dem Rückzug schützen,
Und wenn ich dir alsdann Errettung schuldig bin,
Errettung meines Ruhms, der mehr ist, als mein Leben,
So will ich auch den schönsten Lohn dir geben:
Hier weis't er auf die Tochter hin.
Betäubt steht Numa da, und stumm ist seine Freude,
Sein Blick bald auf den Fürsten hin,
Bald auf Hersilien gekehret, fragt noch beyde:
Ist's wahr, daß ich der Hochbeglückte bin?
Doch endlich wirft er sich dem Könige zu Füßen,

Nachdem er sich gefaßt, und spricht mit festem Ton:
Unüberwindlich, Göttersohn,
Hast du mich jetzt gemacht, und Leo soll es büßen,
Daß sein verwegner Arm dich, Einziger, versehrt.
O laßt die Marsen nur, laßt die Samniter kommen,
Und was Italien von Heldenvölkern nährt,
Die alle laßt in so viel Haufen kommen,
Daß ihre Zahl den Boden niederschwert,
Es kämpfet wider sie und sieget
Dein Eidam. Herr, in diesem Worte lieget
Die Heldenkraft, die einst im Herkul Lerna's Schlang'
Und den Nemäer Löwen zwang.
Dieß Eine Wort hebt mich zum Götterrang.

Er sprach's und las in der Geliebten Blicke
Bestätigung von dem, was Romulus verhieß,
Worauf er lechzend schon nach seinem nahen Glücke,
Sogleich die Seinigen die Waffen nehmen ließ.
Nun zieht er heimlich aus. Doch die Lateiner-Schaaren
Versammelt der Befehl des weisen Romulus
Am Ufer, daß der Feind sich dort hin wenden muß.
Sie schickten sich, so ferne sie auch waren
Einander Pfeile zu, die nie das Ziel erreicht.
Indeß mit seiner Schaar Held Numa still entschleicht.

Er wandert durch die dichten Haine,
Die gegen Sora sich ausdehnen, er umgeht

Die Sümpf' Aratriens, beym ersten Morgenscheine
Erblickt er Trebia und steht
An des Gebirges Fuß, doch läßt er's nicht besteigen,
Bevor er nicht die leicht Gewaffneten voran,
Es zu bespähn, geschickt; sie weisen ihm die Bahn,
Und daß sie die auch dem Monarchen zeigen,
Läßt er ein Theil von ihnen hier zurück,
Er steigt zu Felsen auf, wovor auch Kühnen grauet.
Indem der rings umher gesandte Blick
Abgründe nur und steile Höhn erschauet.
Die Seinen zagen, er allein
Scheint ohne Furcht und schwindelfrey zu seyn.
Er setzet, wenn sein Fuß wankt, glitschet oder sinket,
Ihn wieder muthig an und faßt
Mit Einer Hand nie eines Bäumchens Ast,
Daß er den Seinigen nicht mit der andern winket.
So bald das Heer zu einem Bache kömmt,
Der ihren Marsch mit raschen Fluthen hemmt,
So schwimmet Numa durch und, jenseits am Gestade,
Befiehlt er, ihm zu folgen; in's Gestein,
Wo dieses Ritzen hat, steckt er den Speer hinein
Und schwinget überzeugt, der Muth des Führers lade
Zu gleichem Muth die Krieger ein,
Sich übern Abgrund hin und tritt dort neue Pfade.
Die Krieger klimmen nach, von seinem Geist erfüllt,
Er wallet stets voran, doch vor ihm wallt das Bild

Hersiliens, es ruft von süßen Lippen,
Ich lohne dirs! ihm zu, und ebnet alle Klippen.

Als der beschweißte, müde Held
Den Gipfel nun erreicht, so sieht er mit Erstaunen
Ein weites, wohl gepflegtes Feld
Und fetter Herden viel, gesegnet von den Faunen.
Den Hirten, die man vor ihn führt,
Begegnet er mit Huld; ich habe, sagt er ihnen,
Dieß schöne Ländchen nicht raubgierig ausgespürt,
Ich komm' als Freund zu euch, wollt ihr dem Freunde dienen,
So zeiget mir den Weg, wo eure Hütten stehn.
Drey Tage lang weil' ich in diesen Pässen;
Ihr aber nähret uns, nicht ohne Lohn, indessen.
Er sagt es, und beruhigt gehn
Die Hirten vor ihm her, bis sie das Dorf erreichen.
Im Dorf, o Wonne sonder gleichen!
Im Dorf erkennet er, dieß Hirtenvölkchen seyn
Die einst von ihm befreyeten Rheaten.
Der Greis, der dazumahl im Hain
Beym Opfer ihm gedankt, beginnt nun laut zu schreyn:
O hoch beglückter Tag! dich Thäter edler Thaten,
Dich sieht mein Auge noch! kommt Freunde, drängt euch her!
Der uns gerettet hat, der edle Mann ist er.
So bald der Greis dieß Wort gesprochen,
Warf alles auf die Knie sich vor dem Jüngling hin

Und rief ihm Segen zu, von Schluchzen unterbrochen.
Herr! daß ich keine Waise bin,
Verdank' ich dir, so schallen zarte Stimmen,
Du gabst den Gatten mir. Du schenktest mir den Sohn,
Schreyn andere mit wahrer Rührung Ton
Und Augen, die in Thränen schwimmen.
Doch jetzo schweigete der Greis das Volk und sprach:
O Göttersohn, (denn die des Dankes Thräne
Verdienen, die sind wahre Göttersöhne
Und eifern ihren Vätern nach)
Der Himmel liebet uns, da, weis' in seinen Schlüssen,
Er uns vergönnt, die theure Hand zu küssen,
Die unsre schweren Fesseln brach,
Und den geliebten Held als unsern Gast zu grüßen,
Der uns für Feinde hielt und dennoch väterlich
Behandelte; was sollen wir nun? sprich
O Fürst, o Herr, nimm unsre ganze Habe,
Nimm unser Leben hin, als wohl verdiente Gabe.
Hier schwieg er, Numa hebt mit freundschaftlicher Hand
Ihn und die Nächsten auf. Die Krieger, die sich nahten,
Sind seinetwegen hoch verehrt von den Rheaten,
Und Freundschaft schlingt ihr heilig Band
Um beyde Völker fest. Die Hirten
Eröffnen, die Sabiner zu bewirthen,
Die kleinen Hütten; Weib und Kind,
Greis, Mädchen, Mann und Jüngling sind

Beschäftiget, sie setzen, was auf Feste
Sonst nur gesparet wird, vor diese theuren Gäste.
Und stimmen nach dem Mahl ihr ländlich Saitenspiel.
Der Gegenstand von ihren Liedern
Ist Numa; dankbar hörts der Krieger; das Gefühl
Der Liebe für den Held macht Wirth und Gast zu Brüdern.

Der edle Führer sieht dem seltnen Schauspiel zu
Und freut sich seines Werks, allein nur kurze Ruh'
Darf er den Seinigen gewähren,
Er muß sie durch's Signal in wenig Stunden stören.
Doch wie erstaunet er, da zum Versammlungsort
Nicht die Sabiner nur, auch die Rheaten eilen.
Sie wollen die Gefahr des Kriegs mit Numa theilen,
Die Dankbarkeit, die Liebe reißt sie fort
Aus ihren Wohnungen, und alles dient zu Waffen,
Was immer Ungefähr und Hast zusammen raffen.
Den deckt ein Schild voll Staub; der führt ein langes Schwert,
Woran der Rost seit vielen Jahren zehrt.
Der droht dem Feind mit neu geschnitzten Pfeilen,
Der macht die Pflugschar sich auf eine Stange fest,
Die meisten plünderten die Wälder, hieben Aest'
Und fällten Stämme sich zu Keulen.
Wir wollen streiten unter dir,
So sagen sie dem Prinzen; ist zum Krieger

Lieb' und Vertraun genug, so werden alle hier,
Wenn du sie führst, des Erdenkreises Sieger.

Nach diesen Worten schließen sie
Sich an einander an und, unversuchte Diener
Des Mavors, ahmen sie die tapferen Sabiner
Mit weniger Erfolg als Müh'
In jeder Wendung nach; doch Muth und Eifer glühen
In ihrer Brust; die ersten wollen sie
Auf den gefährlichsten von allen Posten ziehen.
Vergebens räth der Prinz den guten Hirten ab
Und bittet sie, den ungewohnten Degen,
Den ihnen in die Hand bloß Dankbegierde gab,
Da er nicht Hülfe braucht, nur wieder wegzulegen.
In diesem Punct allein wird sein Befehl verschmäht.
Sein Heer, zu dem nun die Rheaten stoßen,
Verdoppelt sich, er theilt den neuen Bundsgenossen
Den Plan des Angriffs mit, und alles, alles steht
In wenig Stunden schon auf des Gebirges Höhen,
Wovon sie tief hinab in enge Pässe sehen.
Beschäftigt sind nunmehr die Krieger; immer saust
Ihr scharfes Beil in unermüdter Faust.
Sie fällen Bäum' und häufen Felsenstücke,
Daß den hierher gelockten Feind
Die dann vom Fels gewälzte Last erdrücke.
Das Volk der Hirten harrt, voll Sehnsucht und vereint,
Mit dem Sabiner-Heer, bis Romulus erscheint.

Der hat indeß sein Lager schlau verlassen,
Sein Marsch war halb ein Kampf, halb war er eine Flucht,
Zumahl beym Hintertrupp; denn hier, so schien's, vergaßen
Die bangen Krieger Pflicht und Zucht,
Indem sie nur zu retten sich gesucht,
Je näher sie den Pässen kamen,
Je eiliger, je wilder flohest du
O Romulus; mit jedem Schritte nahmen
Scheinbare Bangigkeit, Eil' und Verwirrung zu.
Sophranor, Leo selbst ward durch die List betrogen;
Doch schneller, als die Marsen, flogen
Den Römern die Samniter nach,
Weil sich ihr Führer nun vollkommnen Sieg versprach.

So bald der König Roms sie auf den Platz gelocket,
Den Numa's Bothen ihm gezeiget, steht er still,
Der Feind stürzt schnell auf ihn, Mars' und Samniter will
Der erste kämpfen; doch wie stocket
Der kühne Muth, als nun ein Strom von Felsgestein
Und Bäumen vom Gebirg' auf ihre dichten Reihn
Zerschmetternd niederstürzt, und sie auf allen Höhen
Der Feinde Lanzen hoch empor gebäumet sehen.
Vergebens dringt nicht ohne Glück
Der tapfre Leo tief in Romulus Phalange.

Denn die Samniter stehn, Entsetzen in dem Blick,
Der immer aufwärts schaut und ohne Blut die Wange.
Sie können nicht voraus, sie können nicht zurück,
Denn Numa hat sie abgeschnitten.
Verwirrt, zerschmettert, rings umher
Vom Feind gedränget, wirft ein Theil schon das Gewehr,
Sich zu ergeben, weg, bevor sie noch gestritten.

Wer mahlt hier Leo's Wuth? es ras't der kühne Held,
Dem Tieger gleich, der sich im Netz verstricket,
Das nah' an seiner Höhl' ein Jäger schlau gestellt,
In dessen Händen er die Jungen nun erblicket,
Und sie nicht retten kann. Sein Auge blitzt, gestreift
Mit hellem Blute, Grimm, auf den, der sie geraubet,
Die schnell bewegte Nase schnaubet,
Der Zähne Doppelreih', von denen Geifer treuft,
Zermalmt die auf dem Weg umher gestreuten Steine.
Nicht weniger tobt Leo, da er sieht,
Daß jeder Funke Muth bey seinem Heer verglüht.
Ha! rufet er, ich kämpf' und sterb' alleine.
Erst habt den Muth, dieß anzusehn,
Dann möget ihr den Feind um euer Leben flehn.
Er ruft, er dringt mit jenem Allvermögen,
Das die Verzweiflung gibt, durch Waffen, Roß und Mann
Der Römer durch, und klimmt bey einem Regen

Von Blöcken und Gestein den steilen Fels hinan.
Als Numa ihn erblickt, besiehlt er den Rheaten
Und den Sabinern: Haltet ein!
Schont diesen Thäter großer Thaten,
Ehrt seinen kühnen Muth; mit mir, mit mir allein
Hat er's zu thun. Wiß! deinen größern Schaaren,
O Leo, setzten wir den Vortheil dieser Höh'
Entgegen, aber dir als einzlem Krieger steh'
Ich einzeler und will den halben Weg dir sparen.
Mit diesen Worten steigt der Held den Berg hinab
Auf einer Klippe glatten Rücken,
Der ihnen Platz genug, sich aufzuopfern, gab.
Abgründe, schwindelicht des Allerkühnsten Blicken,
Umgeben diesen kleinen Plan.
Die Helden standen nun und sahn
Stillschweigend sich mit feyerlicher Miene
Der innigsten Bewundrung an.
Auch blickten beyde Heer' auf diese hohe Bühne,
Auf diese seltnen Spieler hin.
Die laute Schlacht verstummt indessen;
Die Krieger hatten sich, die Wuth, den Kampf vergessen,
Starr schauen sie, das Aug' ist itzt ihr einz'ger Sinn.

Die ehrfurchtsvolle Stille währte,
Bis sie zuerst Held Leo unterbrach,
Der edel und gerührt zu seinem Gegner sprach:
O Numa, ungern nur erlaub' ich meinem Schwerte,
Mit einem Jünglinge von solchem Edelmuth
Das fürchterliche Spiel zu spielen,

Geh wieder, geh zurück und laß mich meine Wuth
An minder tapfern Kriegern kühlen.

Wiss', minder tapfre gibt es nicht!
Doch ob ich Mitleid wohl verdiene, sollst du fühlen,
Antwortet ihm der Prinz und noch, indem er spricht,
Bohrt er den Speer mit beyden Händen,
Da ihm der Raum zu einem Wurf gebricht,
In Leo's Brust. Genug, den Kampf zu enden,
Traf nicht der Speer die Löwenhaut
Dort, wo der Klauen Paar, die auf einander passen,
Vor seine Brust ein doppelt Bollwerk baut.
Die Spitz' erstumpft, nicht durch gelassen,
Der Speer zerbricht vom starken Widerstand,
Und waffenlos ist Numa's tapfre Hand.

Der Gegner wankt und hebt mit wildem Grimme
Die Keul' auf, diese saus't mit solcher Ungestüme
Auf Numa's Schild, das er zerstückt
Vom Arme fleugt; der Prinz sinkt auf die Kniee nieder;
Doch ungesäumt erhebet er sich wieder,
Vermeidet, schnell verwandt, den zweyten Streich und zückt
Zu seinem Schutz den fest gestählten Degen
Des tapferen Pompilius.
Bald nahn, bald weichen sie; jedweder beugt dem Regen
Von schrecklichen Schwert- oder Keuleschlägen
Des Gegners aus und springt, doch mit besorgtem Fuß

Und immer spähend auf die Seite,
Damit er nicht hinab in einen Abgrund gleite.

So windet und umwindet sich
Ein Wasserschlangen=Paar in einem engen Becken.
Der kleine Raum, worin sie stecken,
Hemmt ihre Kraft; sie kommen nicht zum Stich,
So weit sie auch hinaus die spitze Zunge strecken.

Doch Leo faßt die starke Keul' und hebt
Sie hoch empor mit beyden Händen.
Der Prinz, der mit dem Schwert sich noch zu schirmen strebt,
Kann nicht entfliehn, nicht weichen, noch sich wenden,
Und über seiner Scheitel schwebt
Gewisser Tod; als schnell von des Olympus Höhen
Die Göttinn Ceres sich mit Hülfe niedersenkt
Und, nur von ihm allein gesehen,
Die Keul' im Flug noch weg von seinem Haupte lenkt.
Den Boden trifft der Schlag, und Leo vom Gewichte
Der Keul' und der Gewalt des Schlages stürzet nach.
So stürzt mit schrecklichem Gekrach,
Entwurzelt von dem Sturm, die hundertjähr'ge Fichte.
Der Prinz wirft sich auf seinen Feind,
Setzt ihm die Degenspitz' an's Herz und ruft: dein Leben

Ist jetzo mein, doch nie werd' ich den Tod dir geben;
O tapfrer Mann, laß uns vielmehr vereint
Das schöne Band des Friedens wieder weben,
Und sieh in Numa nicht den Sieger, sieh den Freund.
Er spricht's und steckt den Degen in die Scheide.
Der tapfre Leo küßt den edlen Gegner, beyde
Entsteigen nun dem Felsen Hand in Hand
Und eilen zu der Marsen Schaaren,
In deren Herz nur Friedenswünsche waren.
Auch hat man Bothen schon an Romulus ernannt;
Mit ihnen wird Held Leo hingesandt.
Der Prinz, den edlen Feind zu ehren,
Führt selber ihn und sie bey dem Monarchen ein
Und unterstützt mit Eifer ihr Begehren,
Auch willigt Romulus darein.
Den König Capua's sollt ihr in Freyheit setzen,
Befiehlt der Fürst, er zieh' friedfertig in sein Reich,
Mit all den Seinen und den Schätzen,
Die ihr erbeutet habt. Die Strecke Lands, die euch
Und ihn entzweyet, bleib', um allen Zwist zu enden,
Auf ewig Römer-Eigenthum,
Doch räum' euch Capua's Beherrscher Anxanum;
Als Geißel bleib' indeß sein Sohn in euern Händen.
Die Marsen froh, den Krieg so vortheilhaft zu enden,
Stehn keinen Augenblick bey diesem Vorschlag an,
Den Romulus zu beyder Wohl gethan.

Ihn kümmerte der bundsverwandte König,
Den er nicht schätzen kann, und dessen Vortheil wenig.

Doch einzig ist er jetzt auf Numa's Lohn bedacht.
Du hast, so sagt er ihm, den Sieg noch im Entfliehen
Gefasset und zurück zu meinem Heer gebracht,
Drum sollst du im Triumph mit königlicher Pracht
In mein errettet Rom auf meinem Wagen ziehen.
Vor dir geh' Leo her; an Jupiters Altar
Empfange dann den Lohn für deine Heldenmühen.
Hersilia, als Braut, reich' ihre Hand dir dar.

Der Prinz erwiedert, tief gerühret:
Du bist es, du allein, dem der Triumph gebühret.
Die Hand Hersiliens, der süße Nahme Sohn
Aus deinem Mund ist mir ein übergroßer Lohn,
Auch Leo bleibe frey, und unbesieget kehre,
Der Held zu seinem Volk zurück: ihn überwand
Nicht ich, die Göttinn Ceres stand
Mit Hülf' an meiner Seit' und gönnte mir die Ehre.
Den Sieg, der blutig sonst in Leo's Händen wäre,
Gab sie allein in meine Hand.

So Numa. Freund' und Feinde wähnen,
Es sey ein Gott, der dieses spricht.
Sein Gegner fleugt mit der Bewundrung Thränen
An seine Brust, will die Verläugnung nicht,

Bekennet sich für überwunden
Durch Numa's schonendes und fürchterliches Schwert,
Bis dieser, was geschehn, vor allem Volk erklärt,
Der Göttinn dankt, durch die er Sieg gefunden,
Als schon der Tod den Streich auf ihn geführt,
Und so mit ew'gem Ruhm sich krönet,
Indem er öffentlich den von sich abgelehnet,
Der den Unsterblichen gebührt.

Die Helden schwuren, als der Frieden
Geschlossen ward, und sie nun von einander schieden,
Sich ew'ge Freundschaft zu. Der edle Prinz verehrt
Dem Freunde sein Edonisch Pferd,
Das König Tatius beym Auszug ihm gegeben.
Held Leo beut dafür den schönsten Helm ihm an.
Ein Meisterstück Vulcans. Ich weihe dir mein Leben,
Sagt er, so bald ich einst darüber walten kann.
Hier schied das Heldenpaar. Der goldne Siegeswagen
Rollt unterdeß hervor für Numa und die Braut,
(So will es Romulus) das Heer jauchzt überlaut
Den neu Verlobten zu, und beyder Herzen schlagen.
Der hoch entzückte Jüngling schaut
Nur auf Hersilien, doch mit besorgter Miene,
Er zweifelt, ob er auch dieß Götterglück verdiene.
Das Heer, das sich dem Fest zu Rom entgegen freut,
War über Liris Fluth bereits zurück gegangen,
Als athemlos, bestäubt, mit thränenvollen Wangen
Ein Bothe kommt und, wo ist Numa? schreyt.

Der Prinz befürchtet böse Kunde
Von Tatius zu hören; doch ihm dräut
Ein anders Uebel. Nah', nah' an des Grabes Schlunde
Steht Tullus, sagt der Both', er selber sandte mich,
Es tödtet ihn der Schmerz um dich.
Die Trennung schon erpreßt' ihm viele bittre Klagen,
Doch daß sein Pflegesohn ihn ganz und gar vergaß,
Nein, dieses konnt' er nicht ertragen.
Er steht am Thor des Tods; du aber, Numa, laß
Nicht unerfüllt sein letztes Flehen,
Komm! brünstig wünscht er dich, bevor er stirbt, zu sehen.

Wie Numa diese Worte hört,
Stürzt er hinab vom goldnen Wagen,
Rasch, wie ein Blitz zur Erde niederfährt,
Schwingt, ohn' ein Lebewohl Hersilien zu sagen,
Und nach dem Könige mit einem Wort zu fragen,
Sich auf das erste beste Pferd.
Er spornt es, läßt den Zügel los und flieget
Hin, wo im Todeskampf sein treuer Tullus lieget.

Sechstes Buch.

Gequält von Angst und innerm Vorwurf, floh
Der arme Numa längst dem kühlen Anio,
Nicht daß er den Triumph, nicht daß er die Geliebte
Entbehren mußte, war's, was tief sein Herz betrübte;
Nur die Gefahr des Tullus war es, Scheu
Vor dessen Ahndungen, und wahre, bittre Reu',
Daß er von Lieb' und Ruhmbegier besessen,
Den edlen Greis beynah' vergessen
Und ihn vielleicht nur noch erstarrt
Vom Todesfrost, vielleicht ihn nur als Asche findet.
Ach! sagt er zu sich selbst, ihm, der mir Alles ward,
Der früh mein Herz gebildt, allein mein Glück gegründet,
Ihn konnt' ich fliehn? er hielt's für süße Pflicht,
In meiner Kindheit mein zu pflegen;
Ich aber pflegte sein in seinem Alter nicht
Und hohle kaum von ihm den letzten Vatersegen.
O Vorwurf, der mein Glück vergällt!
Mag Rom mich Held und Sieger grüßen,
Der Lärmen des Triumphs, das Jauchzen einer Welt
Wird übertäubt vom strafenden Gewissen!

So klagt der Prinz und spornt sein Roß und flieht
Durch's Carseolische Gebieth,
Eilt weiter fort, läßt Tibur hinterm Rücken,
Den Fall des Anio und den Cretschen Wald,
Bis seiner Kindheit Aufenthalt,
Der heil'ge Hain der Ceres, seinen Blicken
Sich unversehens wieder zeigt
Und aus dem Grün empor des Tempels Giebel steigt.
O welch ein süß Gefühl erweckte dieser Ort
In seiner Brust, riss' ihn die Angst nicht fort!
Er fleugt nach Tullus Haus. Entstellet, bleich und hager,
Voll Schweißes, der ihm kalt aus allen Gliedern dringt,
Bedient von Priestern und umringt
Von Armen, lieget der auf seinem Schmerzenlager.

Der edle Numa schreyet laut
Bey diesem Anblick auf, ergreift des Greises Rechte,
Die er mit Küssen deckt, mit Thränen überthaut.
Der Priester öffnet sein zur längsten aller Nächte
Geschloss'nes Aug', und kaum hat es den Sohn erschaut,
So ist es neu entflammt und über seine Wangen
Das Abendroth des Lebens aufgegangen.
Sein Antlitz leuchtet; wie verklärt

Von einer Gottheit Glanz. Sohn, ruft er, mein Verlangen
Ist nun erfüllt und meine Bitt' erhört.
Ich kann dich noch ein Mahl umfangen.
O komm an dieses Herz, damit die Freude mich
Nicht eher tödte, komm! hier hebt er mühsam sich
Im Bett' empor und reicht dem Pflegesohne
Die zitternden, die hagern Arme dar.
Der küßt sie tausend Mahl, fleht mit ersticktem Tone
Vergebung und benetzt dem Greis das Silberhaar
Des langen Barts mit heißen Thränen.
Der Kranke sinkt (denn diese Scenen
Erschöpfen ihm der Kräfte letzten Rest)
Ohnmächtig hin, doch hält er Numa's Hand noch fest.
Die Wächter rings um ihn beschäftigt, zittern, streben
Ihn zu erwecken; ach vergebens! Numa nur
Zwingt einen Stillstand ab der federnden Natur.
Sein Zuruf gibt dem halb Entseelten wieder Leben
Und Sprach' und Augenlicht zurück.

Als nun auf Tullus Wink sich Alle wegbegeben,
Beginnet er, vergessend jede Qual:
So seh', so küss' ich denn, mein Sohn, dich noch ein Mahl!
O süßeste von allen Göttergnaden!
Nun reisse, wann sie will, die Parze meinen Faden.

Ich sah, ich küßte dich und gerne sterb' ich nun.
Zwar wollte noch der Arm des Todes ruhn
Und ganze Stunden mir zum Lebewohl gewähren,
So dürftest du auch manchen Vorwurf hören.
Er aber ruhet nicht, und diese Spanne Zeit
Erklecket kaum zu meiner Zärtlichkeit.
Antworte bloß auf ihre Fragen.
Sprich, lächelte das Glück dir immer zu?
Ich hoff' es wenigstens; sonst Numa, hättest du
Ja einen Drang gefühlt, dein Leiden mir zu klagen.
Der Unglückselige vergißt
Der Freunde nicht; erzähle Sohn, erzähle!
Denn dieß verweilet noch im Fliehen meine Seele.
Und sterb' ich auch, dir horchend; so versüßt
Die Nachricht meinen Tod, daß Numa glücklich ist.

Ich glücklich? nein! ich kann es nicht mehr werden!
Es gibt für mich kein Glück auf Erden,
Wenn nicht ein guter Gott dich meinen Thränen schenkt
Und meiner Reu'. Ich flog dem Ruhme nach; indessen
Littst du und weintest hier, von deinem Sohn vergessen.
O Vorwurf, der mich ewig kränkt!

Du redest nur von mir, so unterbricht der Alte
Den Jüngling, da ich doch für hörenswerth nur halte,

Was dich betrifft; von dem gib mir Bericht.
Da du mich liebst, vergaßest du mich nicht.
Beruhige dich selber, sey nicht schwerer
Befriediget als ich, dein alter Lehrer.
Nun auf, mein Sohn, und mir erzählt,
Was einzig noch auf eurer Erden
Mir wichtig ist! Und hast du auch gefehlt,
Wann war ich streng' und werd' ich jetzt es werden,
Jetzt da ich dich verlassen soll?
Er sagt's, reicht ihm die Hand und lächelt liebevoll,
Obwohl in seiner Brust der Krankheit Schmerzen wühlen.
In diesem Augenblick scheint er es nicht zu fühlen.

Auch Numa's finstrer Gram zerstreut
Sich nach und nach, und sanfte Heiterkeit
Kehrt in sein Herz, kehrt in sein Auge wieder.
Das noch umschleyert ist mit einem Thränenflor.
So hebt die junge Ros', erst zu dem Boden nieder
Gebeuget von des Sturms wild tobendem Gefieder,
Im neuen Sonnenstrahl ihr feuchtes Haupt empor.
Der Prinz erzählet nun dem Greise
Treu, wahr und ungeschminkt, erzählt von seiner Reise,
Erzählt, wie Tatius ihn väterlich empfing,
Wie an Hersilien bald seine Seele hing,
Und er durch Liebe siegen lernte,
Gesteht zugleich, wie bitter er's bereu',

Daß er, dem Rath des Priesters ungetreu,
Sich je von Tatius entfernte.
Sein redlicher Bericht, der ohne Rückhalt ist,
Läßt keinen Fehler unverrathen,
So groß er ihn auch dünket; eh' vergißt
Er eine seiner Heldenthaten.
Aufmerksam hört ihn Tullus an
Und fühlet nicht der Krankheit Schmerzen;
Doch wie der Prinz gesteht, es herrsch' in seinem Herzen
Hersilia, da hebt der weise Mann
Die Augen himmelwärts. An diesem Wüthrichsstreiche,
Grausame Lieb', erkenn' ich dich,
So ruft er kummervoll, zwey Wesen, welche sich
Am fernsten sind, paarst du in deinem Reiche.
Ein edler Jüngling muß durch dich
Für des Tyrannen Tochter brennen,
Der ohne Recht, Gesetz und Menschlichkeit zu kennen,
Nur seine Raubbegier, nur seinen Hochmuth hört,
Der selbst den heil'gen Dienst Unsterblicher entehrt,
Der uns durch List und der Beleidigungen
Entsetzlichste zu einem Bund gezwungen
Und unser blühend Glück zerstört.
Getäuschter! ach du wähnst dich auf der höchsten Höhe
Des Erdenglücks, weil er zum Eidam dich erkies't;
Doch dieses Auge, Sohn, das in der Zukunft lies't,
Sieht Unheil nur. Dir keimt aus dieser Ehe

Zuerst der Deinigen Verdacht
Und dann ihr Haß, du selbst, von Romulus gelehret
Und trotzend auf die Uebermacht,
Wirst gegen Tatius, so sehr du ihn geehret,
So sehr er dich geliebt, bald mehr, als fremde seyn.
Denn beyde Könige sind Freunde nur zum Schein,
In ihrem Herzen glimmt ein ew'ger Haß; es brauchet
Nur einen kleinen Wind, der in die Asche hauchet,
So schlägt er alsogleich in helle Flammen aus;
Du aber, mit des Römers Haus
Verbunden, wählest dann, wem du in diesem Streite
Anhangen willst! auf einer Seite steht
Der Vater deines Weibs, das, ihm zu folgen, fleht,
Der König Tatius steht auf der andern Seite,
Er, jeder Tugend hold, dein und der Deinen Freund,
Dein Fürst durch das Gesetz, durch's Blut mit dir vereint.
Doch jener, was dem Haupt von einer Räuberhorde
Zu seyn geziemt, durch Lasterthaten groß,
Gewaltsam, trotzig, wild, mit einem Brudermorde
Beginnend, und sogar das Bündniß, das er schloß,
Mit des Pompilius, ach! allzu theurem Blute . . . . .
Du bebst zurück . . Er wird dein Vater itzt.

O Götter, kehrt von uns der Strafen scharfe Ruthe,
Laßt unerfüllt die Ahndung, schützt,
Schützt unser Volk und reißt aus dieses Jünglings Herzen
Den gift'gen Pfeil, der Unheil nur und Schmerzen
Ihm, uns, den Enkeln bringt, daß er auch künftig treu
Der Tugend bleib' und ihre Stütze sey.

So redete der Greis: doch nichts als Seufzer kamen
Aus Numa's Brust: der tief Gebeugte sah
Stets auf den Boden hin und stand beym theuren Nahmen
Pompilius wie ein Verbrecher da.
Dem Pflegevater geht der Schmerz des Sohnes nah',
Er schweigt und spart ein Theil von dem Gespräche
Bis auf ein ander Mahl. Ein Sohn des Aesculap
Theilt so, damit er nicht zu sehr den Kranken schwäche,
Die Arzeneyn mit weiser Vorsicht ab.

Von diesem Augenblick weicht Numa von dem Bette
Des Kranken weder Tag noch Nacht.
Furcht, er verlier', und Hoffnung, er errette
Den theuren Greis, belebet ihn und macht
Ihm federleicht des Wärteramts Beschwerden.

Nicht von der zärtlichsten der Mütter kann ein Kind,
Dem Lachesis bereits des Fadens Ende spinnt,
Sorgfältiger bedienet werden.
Heischt Tullus ein Getränk, so reicht ihm's Numa dar,
Fragt er, so schallt ihm Numa's Wort entgegen,
Der will allein des Kranken pflegen,
Der tröstet ihn, verringert die Gefahr,
Frißt seinen Gram in sich, zwingt, daß es Hoffnung lüge
Und daß es lächle, sein Gesicht,
Ist überall und thut alleine jeder Pflicht
Des Freunds, des Sohns, des Knechts, Genüge.

Doch lohnet, edler Jüngling, dir
Weit mehr Zufriedenheit und süßre Lust dafür,
Als du am großen Tag empfunden,
Wie du der Marsen Heer und Leo überwunden.

Des theuren Kranken Uebel nahm
Mit jedem Tage zu und ach! der letzte kam,
Doch ohne daß er feig' erbebte,
Indem er stets, nur um zu sterben, lebte.
Er bleibt sich immer gleich und fürchtet das Gericht
Im Erebus und Minos Strenge nicht.
Sein Lohn beginnt mit seines Lebens Ende.
Beschäftigt nur mit seinem Pflegesohn,
Entfernt er jedermann, ergreift des Jünglings Hände
Und redet so: Der Tod, ich fühl' es, nahet schon.
Der Dienst, den du mir jetzt so zärtlich, so geduldig,

So treu geleistet hast, macht unsre Rechnung gleich;
Doch nein! nicht gleich, denn ich bin Dank dir schuldig
Und steige gern hinab in Pluto's Reich
Mit diesem süßesten Gefühle.
Ich steh', den Göttern Preis dafür! an meinem Ziele:
In einer Stunde, Sohn, bedarf ich dein nicht mehr.
Du aber, dieß allein macht mir das Scheiden schwer,
Bedarfst vielleicht noch mein; o Numa, deine Liebe
Zu dieser Kriegerinn erfüllt mit Angst und Schmerz
Mein zärtliches, mein väterliches Herz.
Du folgtest blind dem ersten Triebe,
Der bloß Bedürfniß war zu lieben, ach! und weit
Verirrtest du, ein unglücksel'ger Wähler,
Und machst den Augenblick der ersten Trunkenheit
Zu einem lebelangen Fehler.

Zwey Arten Liebe gibt's; die erstere, gemein
Und heftiger vielleicht, entstehet durch die Sinnen
Und lebt und wächst durch sie allein;
Denn ihre Feuerströme rinnen
In unsern Adern nur; sie beugt, sie unterjocht
Tyrannisch unsre Seel', anstatt sie zu erheben,
Und scheinet darum nur den Sterblichen gegeben,
Damit ihr Stolz, der gern auf eigne Größe pocht,

Beschämet und erinnert werde,
Daß man umsonst empor zur Götterwürde sieht,
So lange noch das Kleid von Erde,
Der Körper, uns zurücke zieht.

Die andre Lieb', ein Kind der Achtung, kennet
Nicht wilde Heftigkeit, nur zärtliches Gefühl.
Sie ist kein thierisch Nervenspiel,
Kein Feuer, das im Körper brennet.
Ihr Sitz ist in der Seel', und diese wird durch sie
Erwärmet, aufgeklärt, zu süßer Sympathie
Und jeder Tugend hingezogen.
Vollkommenheit ist ihr erhabner Zweck,
Sie tilgt, von keinem Schein betrogen,
Die niedrigen Begierden weg.
Rein, ohne Vorwurf sind die Freuden,
Die sie gewährt, selbst ihre größten Leiden
Nicht ohne Trost, nicht ohne Süßigkeit,
Nicht ohne jenen Seelenfrieden,
Den Unschuld nur, nur sie den Menschen beut.
Denn Wollust, Reichthum, Ruhm ermüden
Und sättigen; doch er wirkt immer Glück und Ruh',
Und seine Süßigkeit nimmt mit dem Alter zu.

Urtheile nun, zu welcher Art von Liebe
Die deinige gehört, o Sohn, und glaube mir,
Daß ich noch gern ein Erdenbürger bliebe,
Ist deinetwegen nur, ist einzig nur, um dir
Ein dauerhaftes Glück zu gründen.
Sieg' über jede Leidenschaft,
Die deiner unwerth ist, so wirst du selbst es finden.

Auch fürchte nicht, zu zaghaft, daß die Kraft
Zu diesem großen Sieg dir fehle.
Für jedes Laster ist, als dessen Gegnerinn,
Auch eine Tugend in der Seele.
Reißt lüsterne Begier dich zu der Schönheit hin,
So wird der Weisheit Arm mit Macht zurück dich halten.
Will, wenn die Arbeit lange währt,
Dein Eifer nach und nach erkalten;
So ruft Beharrlichkeit: Fort, fort! nicht aufgehört!
Empören sich in dir des Jähzorns wilde Flammen;
So löschet Ueberlegung sie.
Reißt Ungeduld nach vieler eitlen Müh'
Den Faden ab; so knüpft ihn wieder Fleiß zusammen.
Sä' Tugend in dein Herz und laß es niemahls brach;
Sonst dürfte schnell darin des Lasters Unkraut keimen.
Nur halte nie dich selbst für schwach,
Um dir hierdurch ein Recht, zu fehlen, einzuräumen.
Jedoch genug! mir bricht die Stimme schon,
Mir naht der Tod mit schnellem Schritte.
Nur noch die dringende, die allerletzte Bitte,
Ersticke deine Liebe, Sohn!
Sie wird dein Glück auf ewig zu zerstören,
Die Tugend dich vergessen lehren,
So wie sie mich, der immer dir so werth,
Werth wie die Tugend war, vergessen dich gelehrt.

Hier schwand der Kräfte Rest, die er mit Müh' gesammelt.
Im Arm des Pflegesohns starb nun der edle Greis,
Nachdem er ihm noch die vom Todesschweiß
Bedeckte Hand gereicht und Liebe zugestammelt.
Der unglücksel'ge Prinz erlag
Dem schrecklichen, wiewohl vorher gesehnem Streiche,
Er stöhnt und ächzete den ganzen langen Tag,
Verzweifelnd, über Tullus Leiche.
Man mußte sie ihm mit Gewalt entziehn,
Man mußte wachen über ihn.

Bleich, thränenvoll, erschöpft von Schmerzen
Und mancher schlummerlosen Nacht,
Die er beym Bett als Wächter hingebracht,
Mit blutendem, zerriss'nem Herzen
Irrt' er umher, verschmähet Trost, verschmäht
Selbst Nahrung und Getränk, und als der Priester Hände
Den Scheiterhaufen nun erhöht,
Schlingt er den Arm um des Entseelten Lende
Und trägt ihn selbst dahin, ihm folgt der Priester Schaar
Und ganz Sabinien, deß Väter Tullus war.
Er legt ihn auf das Holz, deckt ihm mit tausend Küssen
Die blasse Stirn und kann sich nicht,
Von diesem Trauerplatz hinweg zu gehn, entschließen.
Ach! also hab' ich dich auf stets verloren! bricht
Er schluchzend aus, nie werd' ich wieder meine Pflicht,

Und wenn ich ihr getreu gewesen,
Den Lohn dafür in diesen Augen lesen!
Verstummen wird der Mund, der so beredt und klug
Die Tugend pries. Ach! war es nicht genug
Die Aeltern Ein Mahl zu verlieren!
In meinem Freund verlor ich sie zum zweyten Mahl.
Wer wird mich jetzt durch's finstre Lebensthal
So sicher und so gütig führen?
Wie ist die Welt, die nun nicht mehr
Mein Tullus ziert, mir öd' und freudenleer!
Gefährten meines Grams, wie ich zum Leid geboren,
Kommt Arme, Waisen kommt und küßt
Vom Vater, welchen wir verloren,
Die kalten Reste noch, eh' sie die Flamme frißt!

Er sagt's, sie strömen hin, und laute Seufzer schallen,
Ein unverständlich Angstgetön
Erhebt sich, und nimmt zu; als die Sabiner sehn,
Daß Flamm' und Rauch gen Himmel wogig wallen.
Der Prinz schwieg lange still, auf einmahl fasset ihn
Der wildre Schmerz; er will betäubet und verstöret
Mit unwillkührlichem Bemühn
Die Leiche weg vom Scheiterhaufen ziehn,
Kaum daß ihm noch mit Müh' der nächste Priester wehret.
Doch als das Feur, sorgfältig angefacht,

Des Tullus irdisch Theil verzehret,
Verstummt die laute Klag' und macht
Ernsthaftem Schweigen Platz und melanchol'scher Trauer.
Man starrt, nicht ohne heil'gen Schauer,
Den Staub des Frommen an, man löscht mit Milch und Wein
Den Scheiterhaufen aus, man sammelt die Gebein'
In einer Urne, diese setzet
Der edle Prinz in seiner Mutter Gruft
Zu ihrer Urne hin und ruft,
Indem er sich daran mit tausend Küssen letzet:
Ihr Angebetheten, im Leben Freunde, seyd
Im Tode noch vereint! blickt mit gewohnter Milde
Von dem Elysischen Gefilde
Herauf auf euern ach! verwaisten Sohn und freut,
So viele Tugenden und Gaben ihm auch fehlen,
Doch wenigstens euch seiner Frömmigkeit.
Du aber, Fremdling noch im Land beglückter Seelen,
Nimm, Tullus, dieß Geschenk, das dir dein Numa weiht.

Hier schneidet er von seinem blonden Haare
Der Locken zierlichste; schließt dann das Leichenfest,
Indem er noch dem Orcus am Altare
Zwölf schwarze Schafe bluten läßt.

Als Numa so dem Greis den letzten Dienst erstattet,
Macht er, wiewohl vom Gram nicht wenig abgemattet,

Sich auf die Reis' und eilt dem Römer-Heere nach.
Ihm tönte noch im Ohr, was Tullus sterbend flehte,
Was Tullus sterbend rieth; allein noch lauter sprach
Die Lieb' und überschrie der Freundschaft Flehn und Räthe.
Zwar denket er den Schmerz des Tatius
Und seines Volks, wenn er in ihre Mauern,
Als Eidam ihres Feinds, des stolzen Romulus,
Zurücke kehrt; ihn selbst ergreift ein Schauern,
Daß er den Mörder des Pompilius
Und der Pompilia nun kindlich ehren muß.
Doch der Geliebten Bild, die Hoffnung naher Küsse
Und böser Eifersucht geheime Natterbisse,
Sind stärker, und mit Thränen bath
Er oft den Todten, ihm die Schwachheit zu vergeben.
Denn immer meinet er, des Tullus Manen schweben
Noch stets um ihn, als Zeugen jeder That,
Die er beginnt, ja selber der Gedanken.
Durch diese Meinung steht der edle Jüngling fest,
Sie wird für ihn ein treuer Stab und läßt
Ihn auf dem Tugendweg nie fallen oder wanken.

Er fördert seine Reis' und hört
In Trebia, daß Romulus, empört,
Weil ihm die Herniker den Durchzug abgeschlagen,
Nun sie bekriegt, sein siegreich Heer getheilt,
Selbst unversehens einen Sturm zu wagen,
Prenestens Mauern zugeeilt

Und seiner Tochter aufgetragen,
Am Volk der Herniker des Durchzugs Weigerung,
Die, so gerecht sie war, ihm doch Beleidigung,
Ihm Schande dünkt, mit strengem Arm zu rächen
Und feindlich in ihr Land zu brechen.
Hersilia gehorchte nur zu sehr
Und führete dahin die Hälfte von dem Heer.
Der Prinz nun, bang vor den Gefahren,
Die auf dem Zug vielleicht der kühnen Fürstinn drohn,
Und brennend, sie zu schützen, zu bewahren,
Eilt Tag und Nacht ihr nach: sieh, sieh! er ist auch schon!
Im Land der Herniker; Gram und Entsetzen fassen
Den Jüngling bey der Spur, die sie zurück gelassen.
Verheerung herrschet hier; die schwachen Feinde flohn
Das Römer-Heer, mit Schwert und Feuer
Verfolgte sie Hersilia.
Die Ernte lag zerwühlt vom Huf der Rosse da,
Und unverbrannt blieb keine Scheuer,
So weit des Wandrers Auge sah.
Der Fruchtbaum, einst so lieblich anzuschaun,
War von der Krieger Schwert muthwillig umgehauen,
Und an den Aesten hing verfaulet und verdorrt
Die große Frucht; nur Elend, Brand und Mord
Ist überall; hier lag bey dem zerbrochnen Pfluge
Der Pflüger todt; und eine Mutter dort,
So wie sie noch im letzten Athemzuge

Ihr blutend Kind an's Herz gedrückt,
Ihr Kind, ein Blümchen, früh von Mavors Fuß geknickt.
Dort junge Gatten, ohn' Erbarmen
Gemetzelt, Brust an Brust und mit verschränkten Armen.
Bey Körpern, welche theils verbrannt sind, theils erstickt,
Erscheinen große Haufen Aschen,
Noch mehrere sind von dem Blut verwaschen,
Das hier in Purpurströmen fließt.
Mit heisernem Geschrey zankt eine Schaar von Raben,
Das Einzige, was hier noch lebend ist,
Sich um Hersiliens zurück gelass'ne Gaben.

Ihr Götter, rufet Numa hier,
Die also wird mit blut'gem Kleide prangen
Am Brautaltare, die als Gattinn mich umfangen?
Hersilia! zwar hat dein Vater dir
All diese Gräuel streng befohlen,
Allein wie konntest du hierin gehorchen, wie
Der Menschheit schweren Fluch dir hohlen?
Noch heiliger als sein Befehl ist sie.
Es ziemt sich nicht, daß man durch Lasterthaten
Der Fürsten Beyfall sich erwirbt.
Um diesen Preis wird deß der Edle gern entrathen,
Eh' widerstehet er und stirbt.
Und ich, der kam, für sie, zu ihrem Schutz zu streiten,

Muß zitternd über Opfer ſchreiten,
Die ſie gefällt; mein Fuß iſt feucht vom Menſchenblut,
Das Strömen gleich durch ihre Hand gefloſſen.
O Recht des Kriegs, o Siegerwuth!
Verfluchte Lorber, die, begoſſen
Von armer Waiſen, Bräut' und Witwen Thränen ſproſſen!
Und dennoch pflückt' ich ſie nur allzu gierig ab.
Tod und Verheerung ſind die Folgen jener Ehre,
Die ich erwarb, für ſie vergaß ich Thor der Lehre,
Die mir der weiſe Tullus gab,
Mich blendete der ſtolze Nahmen Sieger,
Um ein Gefährte wilder Tieger,
Ein Tieger mit zu werden, zog ich aus,
Verließ das väterliche Haus,
(Das war mir Tatius Pallaſt) und focht und nannte
Mich einen Held! Wie anders denk' ich itzt!
Nur wer ſein Vaterland, wer ſeinen König ſchützt,
Wer Schaaren, welche Geitz und fremde Raubſucht ſandte,
Von ſeinem Eigenthum mit unentweihtem Schwert
Zurücke treibt, nur der iſt dieſes Nahmens werth.
Doch wer den ungerechten Degen
Zum Angriff zücket, Blut aus toller Ruhmbegier
Und ohne Zwang vergeußt, der iſt ein reiſſend Thier,
Die Menſchen loben's zwar; doch bloß aus Unvermögen,
Denn ach! ſie können's nicht an eine Kette legen.

So denkt der Prinz an diesem Schreckenort
Und setzet nun die Reise nicht mehr fort.
Soll er um der Geliebten willen
Noch mehr erröthen? Nein! Weg von der blut'gen Spur!
Er eilt nach Rom; bey dem Gedanken nur,
Daß er ein Krieger ist, erfüllen
Vorwürfe, Reue, Scham und Schmerz,
Sein sanfter Menschlichkeit nun wieder schlagend Herz.

Das Kriegsheer war in Rom schon eingezogen,
Als Numa kam; er eilt durch einen Ehrenbogen
Das Capitol hinan; wo in dem Siegerstaat
Der freche Romulus den Göttern auf den Knieen
Für all das Böse dankt, das er den Menschen that.
Ein eitel, lasterhaft und lächerlich Bemühen,
Sie gleichsam mit in sein Complott zu ziehen!

Wie Tatius, der bey dem Fest
Mit seiner Tochter war, den jungen Held erblicket,
Eilt er, so schnell das Alter eilen läßt,
Umarmt den lang' Entbehrten, drücket
Vor Freude weinend ihn an's Herz,
Bald aber weint er auch aus Schmerz,
Als Numa ihm Bericht von Tullus Tode giebet.
Ach! ruft er aus, es ist des Alters Loos
Zu überleben, was man liebet.
Auch dieser treue Freund dahin! nun hab' ich bloß
Mein Kind und dich und beym Erblassen
Den süßen Trost, euch zwey beglückt zurück zu lassen.

Er sagt's und legt in seiner Tochter Hand
Die Hand des Numa. Sie erröthet, schweiget, bebet,
Indessen unverrückt ihr Aug' am Boden klebet.
Doch Numa's Auge sucht und fand
Hersilien, und schon sind Tullus weise Lehren
Vergessen. Numa dankt dem König, grüßet kalt
Die Jungfrau und blickt weg, ihn zwingt die Allgewalt
Der Liebe sich von ihr zu Romulus zu kehren.
Auch der umarmt ihn jetzt, stellt ihn dem Volke vor,
Und spricht, indem mit neubegier'gem Ohr
Die Menge lauschet: Ich, o Römer, triumphirte,
Doch war es Numa, er allein,
Der den entflohnen Sieg zu uns zurücke führte.
So groß als das Verdienst, muß die Belohnung seyn.
Nach der fünf Jahre schon so viele Fürsten streben,
Doch die zu rühren noch den ersten nicht gelung,
Den Gegenstand der Lieb' und der Bewunderung,
Hersilien will ich dem Edlen geben.

So sagte Romulus, von jedem Römer-Mund
Erschallt ein froh Geschrey und laute Wünsche steigen
Zum Himmel auf; doch die Sabiner schweigen.
Wie wenn ein Donnerschlag vor ihm der Erde Grund
Gespalten hätte, so starrt Tatius; er keuchet,
Er schnappt nach Luft; sein unglückselig Kind

Wankt, fasset seinen Mantel, weichet
Mit Schrecken hinter ihn, erzittert und erbleichet.
Hersilia bemerkt's, Verdruß und Aerger sind
In ihrem Blicke; der des glühnden Numa irret
Unruhig von Hersilien
Hin zum Sabiner-Volk und hin zu Tatien.
Doch Romulus spricht weiter unverwirret:
Am nächsten Morgen knüpf' ich dieses heil'ge Band.
An den mit Spolien behangenen Altären
Reicht sie dem Jünglinge die Hand.
Gefeyert sey dieß Fest von meinem ganzen Land
Durch Spiele voller Pracht, die zehen Tage währen.
Beym Worte Spiele zieht nur allzu sichtbarlich
Auf jeglicher Sabiner-Stirne sich
Ein Ungewitter auf, ihr König schaut gen Himmel,
Und Numa auf den Boden hin.
Doch Romulus, umringt vom fröhlichen Gewimmel
Der Seinigen, fährt fort: Wenn ich entledigt bin
Von den durch Dankbarkeit mir aufgelegten Pflichten',
So eil' ich wieder, ganz und mit erneutem Muth
Die königlichen zu verrichten.
Wir haben zwar durch unser Blut
Aurunca euch erkauft; doch dieses zu besitzen,
Kann ohne Volsciens Erobrung wenig nützen.
Drum wisset, euer König zieht
Den Panzer wieder an nach zehen Ruhetagen,
Und eilet dann in's Volscische Gebieth,
Auch dieses stolze Volk soll unsre Fesseln tragen.
Denn nur zum Krieg seyd ihr geboren; Krieg allein

Kann Einzler Zustand wahrhaft bessern,
Kann unsern Staat erhalten und vergrößern.
Der Friede würd' euch stets der Uebel ärgstes seyn,
Würd' allen Muth aus eurer Seele nehmen
Und durch die Weichlichkeit den Heldenarm euch lähmen.
Im Gegentheil bedenkt, ob eine Nation
Euch je bestehen kann, wenn ihr gewohnt, den Degen
Nie aus der Siegerhand zu legen,
Ihr, denen nichts so lieblich, als der Ton
Der Tuba klingt, sie anfallt, deren Rechte
Das Gift des langen Friedens schwächte,
Laßt, zwar ein Fall, der kaum gedenkbar ist,
Laßt jenen Muth ihr Heer beseelen,
Der uns beseelt, wir siegten doch; denn müßt'
Es ihnen nicht an Kraft und an Erfahrung fehlen?
Zwey Eigenschaften, nur durch Zeit
Und Waffenübung zu erlangen!
Eh' sie des Mavors Kunst zu lernen angefangen,
Sind sie vertilgt, vertilgt Troß aller Tapferkeit.
So laßt uns denn von Volk zu Volke fliegen
Und bald Italien, so groß es ist, besiegen.
Stets mit dem Schwächeren vereint,
Laßt uns den Mächtigern bekriegen
Und fällt nur der, so muß auch unser Freund
Als Sclav' in unser Joch sich schmiegen;
So handelnd, seyd ihr deß, was Jupiter verhieß,
Der Herrschaft einer Welt gewiß.
Es ist erlaubt, der Götter höchsten Willen,
Durch welche Mittel sich's auch füge, zu erfüllen.

Es ist erlaubt, zum Sieg zu gehn, gleich viel,
Auf welchem Weg! gelangt man nur zum Ziel.
Daß also künftig auch nie euer Eifer wanke!
Krieg sey der bleibende Gedanke
In jeder Römer-Brust! Krieg sey, wann ihr erwacht,
Stets euer erstes Wort, Krieg euer Traum bey Nacht!
Laßt andre Völker nur mit Schweiß die Erde düngen,
Und durch Mercurs Gewerb' in ihr geschäftig Land
Entfernter Welten Schätze bringen,
Sie sä'n, sie sammeln nur für unsre Siegerhand.
Auch ist es Pflicht, daß sie die Erde bauen,
Da sie der Erde Kinder sind.
Euch, Sprößlingen des Mars, ziemt edles Selbstvertrauen,
Vertraun auf euer Schwert, das euch die Welt gewinnt.
Ja! sie ist euer großes Erbe,
Drum nehmt, was durch den Schluß der Götter euch gehört,
O nehmt's zurück, und wer es euch verwehrt,
Wer euer Eigenthum euch vorenthält, der sterbe!
So redet Romulus. Mit jubelndem Geschrey
Fällt seinem Uebermuth das ganze Kriegsheer bey.
Doch murrt das Volk. So summen, wenn man ihnen
Das Honig rauben will, die aufgebrachten Bienen.
Sie fliegen hin und her in dem bestürmten Haus
Und endlich ziehen sie, nicht ohne Stacheln, aus.

Doch Tatius, des schwer bedrängten Volkes Stütze,
Faßt sich, ersteht von seinem Sitze,
Streckt aus den Zepter und gebeut
Stillschweigen; Alles schweigt mit Ehrerbiethigkeit.
Denn seine Miene voller Güte,
Sein Schneehaar, seine Stirn, worein die Zeit so viel
Der tiefsten Furchen grub, erweckten dieß Gefühl
Selbst in dem rauhesten Gemüthe.
Nur Romulus scheint unmuthsvoll
Den edlen Mann, ja zürnend anzustaunen.
Gleich Wolken ziehet er die schwarzen Augenbraunen
Zusammen; also sah mit Groll,
Der bald in Flammen ausgebrochen,
Zeus auf Saturnus einst, der frey ihm widersprochen.

Du, sagt nun Tatius, Gefährt' im Herrscheramt,
Weißt, daß ich stets gern deinen Ruhm dir gönnte,
Kein Römer ehret mehr den Muth, der dich entflammt,
Und deine kriegrischen Talente,
Als ich sie ehre, ja! nie sah ich einen Held,
Den ich mit dir vergleichen könnte.
Doch dieser Titel ist zum wahren Wohl der Welt
Für Fürsten nicht genug; der Titel Vater klinget
Weit süßer noch. Sieh auf die Kriegerschaar,
Die deinen Herrscherstuhl umringet
Und stets dein Augenmerk, dein Stolz, dein Alles war.

Ich weiß es, du erblickst nicht sonder innre Freude
Den Speer in ihrer Hand, ihr funkelndes Geschmeide.
Du nennest sie gern Söhne; doch verzeih,
Die größre Schaar des Volkes hat nicht minder
Ein Recht auf deine Lieb', auch sie sind deine Kinder.
O hör' ihr ängstlich Bittgeschrey!
Sie, in dem halb zerriss'nen Kleide,
Bezahlten mit dem Geld, woran ihr Blut geklebt,
All diese funkelnden Geschmeide.
Horch, wie zu dir sich Eine Stimme hebt:
Entreiß uns nicht das Brot, die Gatten und die Söhne!
Zu lange schon floß Blut auf Blut, floß Thrän' auf Thräne,
O spare doch die Kinder, Romulus!
Laß dir der Väter Tod genügen.
Vor allen nenne nicht die böse Sucht zu kriegen
Religion und Götterschluß,
Denn die Unsterblichen gebiethen Ruh' und Frieden,
Ihr herrlichstes Geschenk, die erste goldne Zeit,
Ward nie durch blut'gen Kampf entweiht,
Und friedlich herrschete Saturnus selbst hiernieden.
Der Preis ward im Olymp Minerven zuerkannt,
Nicht weil ihr Speer das Blut der Feinde trinket,
Nein, Romulus! weil ihre Hand
Den Oehlbaum liebevoll dem Schooß der Erd' entwinket.
Du sagtest, durch den Krieg allein
Werd' Einzler Wohl erreicht, müss' unser Staat gedeihn.

Doch wo ward je die Nation gefunden,
Die dauerhaftes Glück durch einen Krieg gewann,
Doch viele sind, dieß zeigt dir Clio an,
Durch Krieg vom Angesicht der Erde weggeschwunden.
Erhielt sich Theben wohl durch Krieg?
Erhielt es sich, Trotz seinem wider sieben
Vereinte Könige glorreich erfochtnen Sieg?
Ja dein Aeneas selbst, aus Asien vertrieben,
Aus Asien, worüber königlich
Sein Ilium geherrscht, beweiset wider dich.
Der Krieg, sag' ich, ist immer eine Seuche,
Und wenn er lange währt, der Tod für Königreiche.
Du Mitgenoß der königlichen Macht,
Du, Herrscher eines Volks, das schon für deinen großen,
Zu weit aussehnden Plan so vieles Blut vergossen,
O spare doch den Rest, und sorge Tag und Nacht,
Daß es durch Frieden sich vermehre
Und von dem königlichen Rom,
Dem Herzen unsers Staats, in einem sanften Strom
Nach den erschöpften Adern kehre.
Wir leben ja von Feinden unbedräut
In einer stolzen Sicherheit,
Und groß sind die Eroberungen,
Die Früchte deiner Tapferkeit.
Laß diese Völker nun, so du durch's Schwert bezwungen,
Uns glücklich machen. Ach! so sorgenvoll ich bin,
So reicht doch meine Sorg' und Wachsamkeit nicht hin,

Der Ungerechtigkeit, dem Elend stets zu steuern
Und unsre Jünglinge zur Tugend anzufeuern.
Sey, ich beschwöre dich, sey mein Gehülfe jetzt,
In diesem heiligen, in diesem großen Werke!
Die Gränzen sind, Dank deiner Heldenstärke,
Schon weit genug hinaus gesetzt.
Laß nun darin von einer Stadt zur andern,
Triptolemus und Libern gleich,
Den Menschen wohlzuthun, uns wandern,
Und wenn uns, jede Thrän' in unserm weiten Reich
Zu trocknen, jede Stirn auf ewig zu erheitern,
Gelungen ist, dann Romulus,
Dann denken wir daran, die Gränzen zu erweitern.
Hier schwieg der ernste Tatius.
Er schwieg, doch nicht das Volk, denn laute Bitten füllen
Zum zweyten Mahl die Luft; der Krieger selber bleibt
Nicht ungerührt: mit Widerwillen
Bemerkt es Romulus, sein wilder Eifer treibt
Ihn wieder für den Krieg zu sprechen.
Doch Weiber, Greis' und Kinder unterbrechen
Ihn bey den ersten Worten schon.
Den Frieden gib uns, Göttersohn!
Nimm alles, was uns je Fleiß oder Glück beschieden,
Nimm alles hin! nur gib uns Frieden.

O meine Kinder, so beginnt
Nun Tatius und eine Thräne rinnt,
Indem er spricht auf seinen weißen,

Ehrwürd'gen Bart: Ich kann den Frieden euch verheißen.
Als Einzelner, als Freund und Nachbar trat
Ich vorher auf, als ich um Frieden bath,
Jetzt darf ich frey als Mitregent ihn heischen.
Und sollte König Romulus,
Was nicht zu fürchten ist, die süße Hoffnung täuschen;
So eilen wir vor's Thor, durch das er ziehen muß,
Und halten da umarmt die Muttererde,
Dann ziehet ihr, die, kriegerisch gesinnt,
Ihm folgen, zieht auf angesporntem Pferde
Weg über König, Weib und Kind.

So spricht der Fürst und lautes Weinen
Folgt seiner Red', es weint sogar das Heer,
Der trotzige Soldat, aus dessen Hand der Speer
Schon lange sank, umarmt die Seinen
Und rufet, auch gekehrt zum Thron
Des harten Romulus: den Frieden, Göttersohn!
Er, was ihm noch in seinem ganzen Leben
Nie widerfuhr, gezwungen nachzugeben,
Verbeißt die Wuth, gesteht mit einem finstern Blick
Den Waffenstillstand zu und ziehet im Geleite
Der Celeres, die stets an seiner Seite
Auf Winke lauern, sich in den Pallast zurück.

Kaum war er fern von dem Versammlungsorte,
So strömt sein Zorn, ein ungedämmter Fluß,
In Flüch' aus wider Tatius.

Und die bedenklichen, mit Unheil schwangern Worte
Entfielen seinem Mund: So kann denn nichts gedeihn?
Muß dieser läst'ge Greis mir stets entgegen seyn,
Wenn ich den Weg zum Ruhme mir bereite!
Hab' ich denn keinen Freund, der mich von ihm befreyte?

Nur allzu wohl vernahm man, was er sprach.
Hersilia folgt ihm in Eile,
Doch Numa folget ihr nicht nach.
Gedankenvoll, gelehnt an eine Säule,
Vergleicht er mit der Raserey
Des Mannes, den er bald wird Vater nennen müssen,
Die Tugenden des Edlen, den Gewissen
Und Königspflicht gestärket, daß er frey
Für ein bedrängtes Volk zu sprechen unternommen.
Der arme Jüngling steht beschämt, gekränkt, beklommen.
Da sagt ihm, seine Hand ergreifend, Tatius:
Bekriegest du auch mich, o Sohn des Romulus?
Mit rötherem Gesicht und bittern Thränengüssen
Wirft sich der Prinz zu seinen Füßen.
Vergib, so sagt er ihm, mein theurer König! ach!
Ich wage nicht zu dir die Augen zu erheben.
Vergib dem Armen, der zu schwach . . . .
Wenn du mich liebst, will ich dir gern vergeben,
Antwortet Tatius, nur dieß verheiße mir.
Du hast dich heimlich selbst verschenket,

Zu einem Band, das, ich gesteh' es dir,
Die Herzen der Sabiner kränket.
Kaum glaub' ich, daß hierzu der weise Tullus rieth.
Doch wenn es dich beglückt, so dürfen wir nicht klagen,
Doch dieß erlaubet sich dein Tatius zu sagen,
Daß er auf Romulus mit stillem Neide sieht.
Er hätte selbst dein Vater gern geheißen:
Und wenn es dem, den du dazu gewählt,
An warmer Zärtlichkeit, an Eifer jemahls fehlt;
So komm an diese Brust! der Freundschaft Bande reissen
Bey edlen Seelen nie; ich schätze mich beglückt,
Wenn ich erleichtern kann, was deine Seele drückt.

Er sprach's, entfernet sich und läßt in Numa's Herzen
Beschämung, Gram und Reu'; allein der Liebe Schmerzen
Sind heftiger; der Prinz eilt der Geliebten zu,
Die so, wie er, von Amors Flamm' entzündet,
Voll Sehnsucht seiner harrt; in ihren Augen findet
Er Liebe zwar, doch keine Ruh'.
Schon schmückt man den Pallast zu seiner Hochzeitfeyer
Auf morgen aus; er wiederhohlet sich,
Wie viel er litt, und wie nun doppelt theuer
Hersilia ihm sey; umsonst! das Glück entwich,
Von innerm Vorwurf weggetrieben,
Und kein Bemühn ruft diesen Himmelsgast
In seine Brust zurück. Ach! Numa möchte fast
Wie eh'mahls ohne Hoffnung lieben.

Gequält von stäter Angst, ermattet von der Pein
Der Liebe, lenket er die Schritte nach dem Hain,
Wo er zuerst Hersilien gefunden.
Hier hofft er Linderung für seine Seelenwunden.
Der Ort ist ihm so werth, ihm ist das Traumgesicht
So gegenwärtig noch. Hier, wie er sich verspricht,
Wird ihn Minerva selbst von seiner Unruh' heilen.
Die Hoffnung treibt ihn an, dem Tempel zuzueilen,
Doch horch! welch eine Stimme schallt
Zu seinem Ohr beym Eingang in den Wald?
Ihn dünkt, er kenne sie Trotz den gebrochnen Tönen,
Es scheint ein Sterbender zu seufzen und zu stöhnen.
Er zieht das Schwert und eilt zu Rach' und Rettung kühn.
Ihr Götter! Tatius liegt blutend auf dem Grunde.
Vier Meuchelmörder sind um ihn
Und eines jeden Dolch bohrt eine tiefe Wunde
In seine Brust. Mit einem lauten Schrey
Fleugt Numa her, durchbohret zwey
Der Ungeheuer, zwey entfliehen.
Zu spät! Zwar ist der Prinz bereits auf seinen Knieen,
Durchsucht die Wunde, dämmt des Blutes lauen Strom
Mit seinem eignen Kleid und will noch nicht verzagen,
Will Hülfe suchen und nach Rom
Den unglücksel'gen König tragen.
Doch dieser flehet ihm: Halt ein, mein theurer Sohn!
Der Tod ist nah'; ich seh', ich hör' ihn schon,
Und danke noch den Göttern, denn sie lassen
Mich so, wie ich gewünscht, in deinem Arm erblassen.

Nur wisse, die mich jetzt gemordet, thaten es
Auf Romulus Geheiß und waren Celeres,
Ja einer rief, indem er meine Brust durchstochen:
Thor! nimm den Frieden hin, für welchen du gesprochen.
Du Numa, der du bald des Mörders Eidam bist,
Kannst deines Königs Tod nicht rächen,
Doch etwas fleht er dir, das ihm weit theurer ist:
Für sein verwais'tes Kind sollst du ihm Schutz versprechen.
Ihr Adel und ihr Recht an den Sabiner Thron
Wird bald vielleicht für sie ein kerkerwerth Verbrechen.
Dafern nicht du, o mein geliebter Sohn!
Für sie als Bruder wachst, wer wird sie retten können?
Als Bruder, ach! sie sollte dich
Mit einem süßern Nahmen nennen,
So hofft' ich, doch die Hoffnung täuschte mich.
Wie gern hätt' ich mein Kind und meine Königsbürde
Dir anvertraut, und sonder alle Würde,
Als deines Vaters nur, mein Leben hingebracht.
O süßes Bild, als wirklich schon gedacht,
Bis strenger Götter Schluß den Irrthum mir mißgönnte,
Der lange Zeit so glücklich mich gemacht,
Und itzt mir noch den Tod versüßen könnte!
Doch wenigstens erfülle du
Großmüthiger, die wehmuthsvolle Bitte,
Die ich vor jenem ernsten Schritte
In's Schattenreich, dein Knie umfassend, thu'.
Schutz für mein Kind, für die verlass'ne Waise!

Ihr Vater ist durch's Blut mit dir vereint,
War deiner Aeltern, dein und deines Tullus Freund;
Und er beschwöret dich — — Ja Theurer, fällt dem Greise
Der Prinz in's Wort, ich will ihr Schutz, ihr Gatte seyn,
All die Gefahren, so ihr dräun,
Von ihrem theuren Haupt auf meins zu lenken suchen
Und ihres Mörders Haus verabscheun und verfluchen.
O tugendhafter Jüngling, dieß
Hab' ich gehofft, sagt Tatius, mit Freuden,
Und deiner Redlichkeit gewiß,
Kann ich nunmehr von hinnen scheiden.

So sagt der Greis und drückt den Jüngling an sein Herz,
Doch jetzt erstarren seine Glieder,
Sein Auge bricht, er stirbt; und sieh, betäubt vom Schmerz
Sinkt Numa auch an seiner Seite nieder.

Siebentes Buch.

Auf den Gefilden lag zwey Stunden schon die Nacht,
Als Numa blaß und krank dem Ohnmachtsschlaf entwacht.
Die blut'ge Leiche füllt sein Herz mit neuen Schaudern
Und mit Erinnerung an seinen heil'gen Eid.
Er ohne Reu' und ohne Zaudern
Gehorchet seiner Pflicht, und aus Besorglichkeit,
Daß man vielleicht den Leichnam ihm entwende,
Beladet er sich selbst damit
Und gehet gegen Rom, nachdenkend, Schritt für Schritt,
Bis er zur Wache kommt. Hier gibt er in die Hände
Zwey redlicher Sabiner seine Last
Mit dem Befehl, nach Rom sie ehrfurchtsvoll zu tragen.
Er selber eilt voraus in Tatia's Pallast,
So schonend, als er kann, die Nachricht ihr zu sagen.

Die arme Fürstinn saß beklemmet, unruhvoll
Und webt' ein Purpurkleid beym blassen Lampenscheine
Für den geliebtesten der Fürsten; Ahndung schwoll
Ihr in der Brust und fuhr, wie Eis, durch die Gebeine.
Das Webeschiff entsinket ihrer Hand
Und auf dem Boden ruht ihr Auge nie verwandt.

Mit Einem Mahle steht, sein Kleid mit Blut beströmet,
Und Jammer auf dem Angesicht,
Der Prinz vor ihr; sie bebt und fraget nicht.
Auch seine Zunge scheint gelähmet,
Bis er zuletzt nicht ohne Stammeln spricht:

Dein Geist, o Tatia, ist edel, ist erhaben,
Ist in dem Unglück groß; die Götter prüfen heut
Dich schrecklich, aber denk, daß sie in jedem Leid
Uns auch zwey Trösterinnen gaben,
Die Freundschaft und die Tugend. Hier
Schweigt Numa still, und weit eröffnet sich die Thür.
Die Krieger treten ein mit ihres Königs Leiche.
Und wie gerührt vom Donner, fällt die bleiche,
Erstarrte Jungfrau hin nach einem lauten Schrey.
Im Augenblicke fleugt ein Schwarm von Dienerinnen
Zur Rettung athemlos herbey.
Sie schlägt die Augen auf; doch scheinen ihre Sinnen
Noch stets betäubt; die Zunge klebt
Am Gaumen; keine Thränen rinnen,
Kein Seufzer, keine Klag' entschwebt
Dem Busen, welcher stets sich schwer arbeitend hebt.

Der Prinz befiehlt nunmehr die Leiche wegzutragen,
Mit ihr verschwand der Fürstinn stummer Schmerz;
Und schon erleichtert sich durch Seufzer, laute Klagen

Und Thränen ihr gepreßtes Herz.
Er heißt die Sclavinnen mit Sorgfalt ihrer pflegen.
Den Leichnam aber, wohl besalbt mit Spezereyn,
Auf's hohe Purpurbette legen;
Und, daß die Arglist nicht in den Pallast hinein
Zu der Verwais'ten dring', umgibt er ihn mit Wachen,
Dann muß er, schwere Pflicht, schwer, wie der Hölle Pein!
Zu Romulus, ihm kund zu machen,
Er könne nun nicht mehr sein Eidam seyn.

Er wankt, denn seine Füße tragen
Mit Mühe nur des Körpers schwere Last,
Er wankt zu Romulus Pallast,
Der, die er liebt, auf ewig zu entsagen.
Ein Glück, das er durch Blut gewann,
Ein Glück, das niemand mehr ihm jetzt entreissen kann,
Das muß er selber sich entreissen,
Muß wandelbar, muß falsch und untreu heißen.
Bey diesem quälenden Gedanken steht er an,
Und seine Tugend wankt; doch tritt im schweren Streite
Der Geist des Tatius und Tullus ihr zur Seite,
Erinnert ihn an das, was er versprach,
Und stellt ihm vor, daß nichts als Unglück nur und Schmach
In einer Eh' ihm folgen könne,
Die Bruch der Pflicht und Bruch des Eids begönne,

Wo er die Tochter deß, der all der Seinen Feind
Und Abscheu war, und Trotz der falschen Größe!
Als Königsmörder nun erscheint,
In die verliebten Arme schlöße.
Er geht gedankenvoll bis in den innern Saal,
In welchem Romulus beym feyerlichen Mahl
Mit trüber Stirne sitzt, von Höflingen umringet,
Wovon kein einziger, so sehr sie sich bemühn,
Ein Lächeln ihm vom blassen Mund erzwinget.
Des Lasters Folgemagd, die Reue, quälet ihn,
Und wenn er die zum Schweigen bringet,
Die Angst, er werde wohl dem Argwohn nicht entfliehn.
Er sitzet stumm und bald verstummen alle,
Hersilia nur sucht den König zu zerstreun,
Und singt zum Saitenspiel von der Titanen Falle,
Und wie hierdurch der große Zeus allein,
Wiewohl er fremdes Recht verletzet,
Auf seines Vaters Thron siegprangend sich gesetzet.

In diesem Augenblick tritt Numa ungestüm
Vor Romulus; es grauet ihm,
Den Mörder seines Freunds zu sprechen.
Doch faßt er sich und denket ernstlich dran,
Daß ein Monarch, und häuft' er auch Verbrechen,
Die Ehrfurcht nie verwirken kann.
Herr! so beginnet er, von Meuchelmörderstichen
Sank jetzt dein Mitregent, der edle Tatius.
Zwey Mörder tödtet' ich, die andern zwey entwichen
Und bleiben, bis der Götter Schluß
Die Blutschuld selber straft, wahrscheinlich unentdecket

Und ungestraft. Du weißt es, Romulus,
Daß dieses Blut, das noch mein Kleid beflecket,
Mit meinem Blut aus einer Quelle floß.
Doch wie ich ihn verehrt, wie groß
Mein Dank für seine mehr als väterliche Güte,
Wie tief dem liebenden Gemüthe
Er eingepräget sey; dieß König, weißt du nicht.
Ich komme nun und leiste seinem Schatten
Die heiligste, die schwerste Pflicht.
Ich war bestimmt zu deiner Tochter Gatten,
Noch brennt mein Herz für sie, mehr, als es je gebrannt;
Doch reich' ich Tatien als Bräutigam die Hand,
Das heischt mein Eid, dem Sterbenden geschworen.
Hersilia ist stets für mich verloren
Und mit ihr alles, Ruh' und Glück.
Ich gebe dir, o Fürst, dein Wort zurück,
Und fleh': vergönne mir, daß auf der weiten Erde
Ich nun der Elendste von allen Menschen werde.
So saget er und schweigt und senkt den trüben Blick.

Erwartung steht auf den Gesichtern allen,
Und jeder Höfling kehrt das Aug' auf Romulus,
Damit er weiß, was er nun fühlen muß,
Erbittrung oder Wohlgefallen.
Erschüttert läßt Hersilia
Die Leyer aus der Linken fallen,
Daß überlaut die goldnen Saiten hallen.
Der König selber sitzt, wie angedonnert, da,
Doch endlich wacht er vom Erstaunen,

Als wie von Träumen, auf; sein Auge feuervoll
Blitzt unter schwarzen, wild verzognen Augenbraunen
Und also sagt er, kaum Herr über seinen Groll:

Des Mitregenten Tod kam schon zu meinen Ohren,
O Jüngling, auch ist mein Befehl ertheilt,
Und ein getreuer Trupp von Kriegern auserkohren,
Der durch mein ganz Gebieth nach den Verbrechern eilt.
So prächtig du auch von dem Dank gesprochen,
Den du dem Todten schuldig bist,
So lebhaft auch dein Eifer ausgebrochen;
So glaube doch, ein König ist
Noch eifriger, als du, den Königsmord zu rächen.
Allein so gut ich ein Verbrechen
Zu strafen weiß, so gut, o Jüngling, weiß ich auch
Den Stolz zu bändigen und den von Hochmuthsrauch
Benebelten ein Ziel zu stecken.
Ich untersage dir, die Hand
Nach Tatien als Bräutigam zu strecken,
Gefährlich für den Staat wär' dieses Eheband.
Erzeugt aus fürstlichem Geschlechte,
Vereintet ihr die eingebildten Rechte
Auf ihres Vaters Thron, der mir allein gebührt.
Doch daß du jugendlich, von Schwärmerey verführt,
Hersilien entsagst, kann meinen Stolz nicht kränken,
Ich will vielmehr von jener Höh',
Auf welcher ich mit meiner Tochter steh',

Des Mitleids Blick auf dich herunter senken
Und nur an deine Dienst' im Marsen-Kriege denken.

Nachdem der König dieß in rauhem Tone sprach,
Den er zu mildern sich, wiewohl umsonst, beflissen,
Entläßt er seinen Hof und eilt in's Schlafgemach,
Verfolgt vom strafenden Gewissen.
Hersilia stürzt ihrem Vater nach,
Läßt Numa, der noch vieles flehen,
Noch vieles sagen will, in der Betäubung stehen,
Beißt sich die Lippen wund und schleudert einen Blick
Voll Hohn und Wuth auf ihn im Scheiden noch zurück.

Ihr Blick, so tief er auch in seine Seele dringet,
Ist heilsam und erleichtert ihm
Um viel die schwere Last des Opfers, das er bringet.
Des Vaters Wuth, der Tochter Ungestüm
Weckt seinen Stolz und stärkt ihn, nicht zu wanken
In dem Entschluß, den er gefaßt.
Er spinnet ruhiger Gedanken aus Gedanken
Und eilt in Tatiens Pallast.

Verzeihe, daß ich dich im Jammer unterbreche,
So sagt er ihr, verzeih, daß ich so gar
Von Hymens Band und von dem Brautaltar

In Mitte deiner Thränen spreche.
Doch nahm dein Vater selbst im Tode meinen Eid,
Daß ich der Deine werden würde,
Mit Freuden auf und schwur, daß nun der Leiden Bürde
Ihm leichter sey; drum auf! Uns eilends zu verloben,
Erheischen Umständ', Ort und Zeit.
Mag Romulus, der dieß uns ungerecht verbeut,
Wie ein gereitzter Löwe toben,
Ich, ein Sabiner, acht' es nicht.
Nur den Gesetzen unterthänig,
Erkennen wir allein als Herrscher unsern König,
Ihm nach dem Tode noch gehorchen, das ist Pflicht.
Zwar hat Hersilia, ich will es nicht verhehlen,
Vordem mein Herz entzückt, doch seit dein Vater starb,
Durch die vom Romulus gedungnen Mörder starb,
Wollt' ich mir eh' mit dir Tod und Verbannung wählen,
Als mit Hersilien den Thron.
Genügt dir dieß Gefühl, so reiche mir zum Lohn
Als Braut die Hand; ich will all die Gefahren theilen,
Die Romulus dir droht; nur Theure, laß uns eilen.
Denn da Verschub uns ewig trennen kann,
So darf kein Augenblick uns ungenützt verlaufen.
An deines Vaters Scheiterhaufen
Zünd' ich die Fackeln Hymens an.
Die lösche Romulus mit Röm'schem Uebermuthe,

Er lösche sie, doch nur in meinem Blute.
So sagt er Tatien; und sie, die lange schon,
Doch hoffnungslos, für ihn die stärkste Liebe nähret,
Trinkt gierig seiner Stimme Ton,
Bewundert zärtlicher als jemahls und verehret
Den edelmüth'gen jungen Mann,
Und nimmt erröthend ihn zu ihrem Schutzgott an.
Er faßt nun ihre Hand und schwöret
Nun, seit ihn Romulus bedroht,
Entschlossener als je, ihr Treu' bis in den Tod.
Dann denket er daran des guten Königs Reste
Zu ehren, wie sich's ziemt, mit prächt'gem Leichenfeste.

Früh bey Aurorens erstem Schein
Eilt schon ein Trupp Sabiner in den Hain,
Damit sie Bäume dort zum Scheiterhaufen fällen.
Der edle Numa hält's für eine süße Pflicht,
Sich auch zu ihnen zu gesellen.
Schon will er eilen, doch — täuscht ihn sein Auge nicht?
Er sieht Hersilien in seinen Weg sich stellen
Und um ein heimliches Gehör
Demüthig flehn? Weh' ihr! es ist nicht mehr
Die Kriegrinn, die ihr Schwert in Heldenbusen drückte
Und erst voll Wuth und Hohn auf Numa niederblickte,
Ein Hohn, der durch sein Herz gleich einem Schwerte fuhr.
Es ist die Liebende, die Unglücksel'ge nur.
Ihr Busen steiget auf und nieder unter bangen

Und ståten Seufzern, ihre Hand
Erzittert, wild zerstreut sind Locken und Gewand,
Gefurcht von Thrånen sind die Wangen,
Die Augen matt davon und blitzen unterm Flor
Der Traurigkeit noch reitzender hervor.

Du siehst, o Numa, so beginnet
Die Jungfrau, hier der Liebe ganze Macht,
Sie hat zu dir Hersilien gebracht,
Obgleich des Mavors Blut in ihren Adern rinnet,
Obgleich gerechter Stolz stets ihre Brust geschwellt.
Dieß, Undankbarer, sey dir eine große Probe,
Wie sehr die Leidenschaft in ihrem Herzen tobe.
Hersilia muß flehen und erhålt
Vielleicht nicht, was sie fleht ..... doch brechen.
Wir hiervon ab, um nur von dir allein zu sprechen.
Ich kenne dich. Mein Vater Romulus,
Da er verboth, dir Tatien zu wåhlen,
Bestårkte dich nur mehr in dem Entschluß,
Und doppelt eilst du nun, mit ihr dich zu vermåhlen.
Doch glaube nicht, daß er dir's je verzeiht;
Beleidigt kennt er nichts, als Unversöhnlichkeit.
Du bist, weh' mir! du bist verloren.
Dein Haupt fållt unterm Beil der råchenden Lictoren.
Ich weiß, auch diese Furcht ist dir kein Hinderniß.
Doch dein Blut, dessen sey gewiß,
Fließt nicht allein. Du, der das Angedenken
Des Tatius genug verehrt,
Um seiner Tochter nun sich zum Gemahl zu schenken,

O sieh! sein Geist erscheinet und beschwört
Laut ächzend dich, ihr theures Leben,
Wofür er deinen Schutz im Tode noch begehrt,
Nicht Henkershänden preis zu geben.
Du weißt es nicht, o Numa, was du willst,
Und übertrittst ein heiliges Versprechen,
Indem du gar zu pünctlich es erfüllst,
Du mußt dein Wort, um es zu halten, brechen.
Ich sage nichts von mir, die ehedem geglaubt,
Daß du sie liebst, von mir, für die dein Blut geflossen.
Ach! leider ist für dich das meine nicht geflossen,
Mir hat das Schicksal nichts für dich zu thun erlaubt,
Doch uns vereinigen, so hofft' ich, heil'ge Bande,
Aus deinen eigenen Wohlthaten fest gewebt.
Für mich hast du zuerst im kriegrischen Gewande
Dem Heldenlorber nachgestrebt,
Mich hast du mit dem Götterschilde,
Wie aus dem Zelt der Lärmen uns geschreckt
Und bald darauf im Schlachtgefilde
Mit dem noch theureren, mit deiner Brust bedeckt.
Du zwingst mich — weg mit Zweifeln und Erröthen!
Du zwingest mich, dich anzubethen,
Und du verlässest mich alsdann.
Was that ich dir, Grausamer, was? sag an!
Mißfiel es dir, daß ich auf halbem Wege
Nicht deiner Lieb' entgegen kam?
Zwar machte sie in mir dein erster Blick schon rege;

Doch fesselte mich jungfräuliche Scham
Und Römer-Stolz, der, wenn zu meinen Füßen
Oft Könige gekniet, gefühllos niedersah.
Allein verzeih'! Hersilia
Muß diesen Stolz nun bitter büßen,
Den damahls schon ihr eignes Herz gerächt.
Da knieet sie, Rang, Thaten und Geschlecht
Vergessend, kniet sie da, sich Mitleid zu erflehen,
Geh' jetzt und fahre fort, auf ihren Stolz zu schmähen.
Sie sprach's. Der arme Numa stand,
Die Brust beklemmt, die Augen weggewandt;
Er wagt es nicht auf sie zu blicken,
Da ihrer Stimme sanfter Klang
Dem Liebenden schon in die Seele drang.
Er, nun geneigt, sich selber zu berücken,
Denkt ihren Gründen nach mit gläubigem Entzücken,
Sein fester Vorsatz schmilzt, wie auf der Berge Höh'
An Titans stärkerm Strahl der aufgehäufte Schnee.
Er wankt bereits, da tritt des Mavors alter Diener,
Der tapfre Metius, in's Zimmer, unterbricht
Die Unterredung, naht dem Prinzen sich und spricht
Mit strengem, ernsten Ton: Die trauernden Sabiner
Sind durch den Tod des Tatius verwaist
Und flehen Herr, daß du nunmehr ihr Vater seyst.
Man brennet, dich zu sehn, dich, seiner Tugend Erben,
Komm, lange schon gelehrt, die Herzen zu erwerben,

Komm, schleuß die unsrigen auf ewig nun an dich.
Indem du uns großmüthig unterstützest,
Wenn uns Bedrückung droht, und jetzo brüderlich
Des besten Königs Tochter schützest.

Hier höret man an des Pallastes Thor
Verwirrter Stimmen viel und klägliches Geweine;
Doch Numa's Nahme tönt hervor.
Er komme, ruft's, denn er ist jetzt alleine
Die Hoffnung seines Volkes, er
Der zweyte Tatius; er zaudre nun nicht mehr
Und frey entdeck' er uns des theuern Todten Willen,
Wir geben unser Blut, ihn pünctlich zu erfüllen.

Dieß Schreyn des Volks, die Gegenwart
Des Metius, der seiner Antwort harrt,
Und Numa's Tunica mit heißen Thränen netzet,
Dieß alles bringt den Held in einem Augenblick,
Wo Lieb' ihn außer sich gesetzet,
Der Tugend wiederum zurück.
Hersilia, so sagt er ihr mit Feuer,
Mein Leben ist mir minder theuer,
Als du mir bist, doch theurer meine Pflicht.
Die Hoffnung dieses Volks, mein eignes Herz gebiethen
Erfüllung meines Eids; mag gleich die Liebe hier
Mit allen ihren Martern wüthen,
Bey meiner Mutter Geist schwur ich; er winket mir;
Auf ewig reiss' ich mich von dir;
Und sterb' ich auch.... Nein, nein! du sollst nicht sterben,

So unterbricht mit eines Tiegers Wuth,
Mit hoch empörter Brust und Wangen voller Gluth,
Hersilia den Held, ich lenke das Verderben
Von deinem auf ein anders Haupt.
Dem Vater, der nach Rache schnaubt,
Will ich ein anders Opfer geben.
Dir aber sey zu sterben nicht erlaubt,
Daß ganz an dir mein Grimm sich kühle, sollst du leben.
Dann wein' in einer Wüsteney,
Verräther, stets gequält von Vorwurf und von Reu',
Daß du die Liebende verließest,
Und deine Gattinn selbst hinab zum Orcus stießest.
Wein', aber hoffe nie für deinen Unbestand
Verzeihung, nie! umsonst wirst du die flehnde Hand
Hersilien entgegen strecken,
Verfolgen wird sie dich mit Feuer und mit Schwert
Bis an der Erde letzte Zonen,
So lange Kraft und Geist in diesem Körper wohnen.
Und wenn sie stirbt, Verräther, weil sie dich
Zu sehr geliebt, so soll ihr Schatten dir erscheinen
Und mit den Eumeniden sich
Zu deiner Qual in Ewigkeit vereinen.

Sie sprach's und eilt beym letzten Wort
Mit Ungestüm und Rache dürstend fort.
Der Prinz beschämt wagt kaum auf Metius zu sehen,

Der freundlich seine Rechte faßt
Und ihn ermahnt, hinaus vor den Pallast
Zu dem betrübten Volk zu gehen.
Er thut es, doch befiehlt er seinem Freund zuvor,
Sabiner-Wachen an das Thor
Und um die ganze Burg zu setzen.
Das Drohn Hersiliens erschreckt ihn, und er weiß,
Wie schnell die Römer sind, auf Romulus Geheiß
Die heiligsten der Rechte zu verletzen.
Besorgt für seine theure Braut,
Hat er der Wachsamkeit der Seinen sie vertraut,
Er selber muß das Leichenfest bereiten
Und hundert Krieger auf die Höhn
Des waldigen Gebirgs begleiten,
Wo Bäume, schon bestimmt zum Scheiterhaufen, stehn.
Sie kommen an; des Beiles Streiche hallen
Durch den erschrocknen Hain; die Erle des Neptun,
Der Buchbaum, unter dem die Hirten gerne ruhn,
Die Eiche Jupiters, Föhr', Ulme, Fichte fallen,
Auch wird die Ceder nicht geschont,
So viel auch Wohlgeruch in ihrer Rinde wohnt,
Noch weniger die traurigen Cypressen,
Der Manen Lieblinge, vergessen.
Man strecket auf den Grund ihr wolkennahes Haupt
Und rollt den knot'gen Stamm, dem man die Aeste raubt,
Dem Tybris-Strande zu, wo bald mit heil'gem Grauen
Die Frömmsten von dem Volk den Scheiterhaufen bauen.

Kaum war die Morgenröthe wach,
So kommt der Leichnam an, in Purpur eingeschlagen.
Die Edelsten der Krieger tragen
Die theure Last, und tausend folgen nach
Bey trauriger Musik, das Haupt von Gram geschweret,
Die Augen naß, die Waffen umgekehret.
Die unglücksel'ge Tatia,
In Flor gehüllt und mit Cypressen-Kränzen
Um ihre Stirn, ist stets der Bahre nah',
Wirft Blumen drauf, woran noch ihre Thränen glänzen,
Und stützet sich von Zeit zu Zeit
Auf Numa's Hand, weil ihr die Kniee brechen.
Er theilet ihre Traurigkeit
Und sucht ihr Trost, selbst trostlos, einzusprechen.
Das ganze Volk, um sie gegossen, klagt
Am laut'sten Metius, der seine grauen Haare
Ausraufet, seine Brust zerschlägt und, an die Bahre
Gelehnt, die halb vom Schmerz erstickten Worte sagt:
O trefflichster der Fürsten, mein Gebiether,
Mein Vater und mein Freund! vor funfzig Jahren schon
Lockt' unsre zwey sich ähnlichen Gemüther
Zum festen Bund der Freundschaft Silberton.
Und nun bist du auf ewig mir entflohn!
Warum verlängerten die Parzen meinen Faden,
Und wollten nicht mich unglücksel'gen Greis

Mit einem frühen Tod begnaden!
O Tatius, von Heldeneifer heiß,
Hast du in finstrer Schlacht oft neben mir gestritten;
Doch immer hat der Tod den Rücken dir gewandt.
Und itzt ereilt er dich, geliebter König, mitten,
Ach! mitten unter uns durch feiger Mörder Hand:
Wie konntet ihr ein Herz, ihr Ungeheur, durchbohren,
Das den Bedrängten stets als Zuflucht offen stand.
O diese Zuflucht ist für sie und mich verloren!
Von allen Göttern schien der edle Mann erkohren,
Ihr Bild zu seyn, und dennoch sank er hin.
O weint noch mehr als ich, weint, arme Witwen, Waisen,
Ich bin noch glücklicher zu preisen,
Weil ich dem Tode näher bin.
So klaget Metius; der Zug klagt mit, von Stöhnen
Ist voll die Luft, der Boden feucht von Thränen.
Doch als man nun beym Scheiterhaufen ist,
Legt man darauf des besten Königs Hülle,
Man schlachtet Opfer ab, der edle Numa gießt,
Daß sich daran der Durst der Manen stille,
Zwey Becher aus voll Wein, und zwey voll Milch, und zwey
Voll frischem Blut, er ruft mit kläglichem Geschrey
Den Nahmen Tatius, von Acherons Gestaden
Den theuren Geist herauf zu laden,
Ergreift die Fackel, senkt sie tief und zündet dann,
Wegwendend das Gesicht, den Scheiterhaufen an.
Das Feuer faßt das Holz, die laute Flamme zischet,

Die Krieger schlagen an den Schild,
Das Angstgeheul des bangen Volkes mischet
Sich schrecklich drein, doch Numa's Rechte stillt
Den Aufruhr; sie gebiethet Schweigen,
Und eh' die Flammen noch hinauf zum Todten steigen,
Da noch sein blaß Gesicht erscheint,
Beginnt der Prinz: Ich schwur, mein König und mein Freund,
Mein Herz soll deiner Tochter eigen,
So lang' ich athme, seyn; ich schwör' es noch ein Mahl,
Ich schwör' es ihr und nehme dieß in Qual
Versenkte Volk und deinen Geist zu Zeugen.
Der Scheiterhaufen mag zum heil'gen Brautaltar,
Die Leichenfackeln uns zu Hochzeitfackeln dienen.
Hier bring' ich Tatien Treu' und Gelübde dar;
Und soll ich jemahls sie zu brechen mich erkühnen,
Dann haltet mich den Königsmördern gleich.
Sein Blut komm' über mich; der Götter Zorn erwache
Und treffe dieses Haupt! ja, zaudert ihre Rache,
So fodr' ich sie von jedem unter euch.
Er sprach's, ihn hört das Volk mit heiligem Vergnügen.
Jetzt naht er Tatien, der edlen Dulderinn,
Um seine Hand in ihre Hand zu fügen,
Und Beyde sollen sie nun ihre Hände hin
Zum Scheiterhaufen schwörend strecken,
Als Tatia erblaßt, wankt, starret und, o Schrecken!
In Numa's Arme sinkt. Von ihrer Stirne strömt

Eiskalter Schweiß, die Glieder sind gelähmt,
Die Lippen blau, der Odem ihr versperret,
Und das Gesicht von Zuckungen verzerret.
Die Arme, denn umsonst kommt Hülf' und Arzt herbey,
Stirbt unter kläglichem Geschrey.
Das ganze Volk, von dieser Scen' erschüttert,
Erkennt die Wirkungen des Gifts in ihrem Tod.
Man sieht sich an, ein dumpf Gemurmel droht
Bald einen Sturm, er folgt, man nennt erbittert
Den Nahmen Romulus und den Hersiliens.
Auf! also schallt nur Eine Stimme;
Des Königs Geist, der Schatten Tatiens
Befeure dich zu heil'gem Grimme!
Du bist im Stande, sie zu rächen, bist es werth,
Ergreife der Vergeltung Schwert,
Wir alle wollen's mit ergreifen.
Führ' uns nach Rom! laß uns die Mauern schleifen
Und jene Burg, wo eingethront
Der Frevler Romulus und jedes Laster wohnt.
So ruft das Volk; der edle Prinz, empöret
Von diesem neuen Gräul, hat gern den Ruf gehöret.
Ihn treibt sein Eifer, er vergißt,
Daß Fürsten strafen nur das Amt der Götter ist.
Wohlan! laßt denn nach Rom uns gehen!
So ruft er; Alles jauchzt dem feurigen Entschluß
Des Jünglings zu und eilt zur Stadt des Romulus,
Der schon den Sturm voraus gesehen.
Er, Tatien gedoppelt gram,
Weil Numa, seine Treu' dem Todten zu beweisen,

Hersilien verschmähet, ließ die Speisen,
Die sie nur karg, bloß sich zu nähren, nahm,
Durch eines Sclaven Hand mit starkem Gift bestreuen.
Thu' auf des Lasters Bahn nur Einen Schritt, dann geht's
Behender fort: es eilt das erste Laster stets
Sich an ein zweytes noch verdammlichers zu reihen.
Der König, der den Aufruhr scheut,
Blieb in der Stadt; gefaßt auf alle Fälle
Verschließet er das Thor; besetzet rings die Wälle.
Ja einen neuen Wall, der größre Sicherheit
Gewähret, denkt er aus, ein grausamer Erfinder.
Die Weiber, Väter, Mütter, Kinder
Der Krieger, die indeß die Leichenfeyrlichkeit
Des theuren Tatius begangen,
Nimmt man auf sein Geheiß in ihrem Haus gefangen
Und stellt sie auf den Wall umher,
Damit ihr Körper eine Wehre
Den Römern sey, und so erwartet er
Den Anzug vom Rebellenheere.
Sie kommen, ihre Hand schwingt Bogen, Schwerter, Speere
Und Rache, Rache! tönt bis zu den Wolken auf.
Jetzt nahn sie; aber ach! wie plötzlich stockt ihr Lauf,
Sie müssen, ehe sie der Römer Brust erreichen,
Die Brust der Ihrigen durchbohren, blaß wie Leichen,

Weitäugig, offnen Munds stehn sie und in den Sand
Rollt jede Waffe hin aus ihrer starren Hand.
Dieß Schauspiel gibt den Held sich selber wieder.
Mit Schauder siehet er des armen Volks Gefahr,
Wovon er wenigstens die Mitursache war,
Und ruft dem Heere zu, indem er alle Glieder
Mit einer wilden Angst durchirrt.
Sabiner, o nichts mehr von Rache! seht die Euern,
Wie Tauben, angefaßt von Geyern!
Glaubt ihr, daß Tatius sich Rache wünschen wird,
So bald ihr sie mit diesem theuern
Unschuld'gen Blute kaufen müßt?
Erbarmt euch eurer Weiber, Kinder
Und grauer Väter, seyd vor Feinden Ueberwinder,
Hier krönet Ehre den, der überwunden ist.
Geh Metius, in deiner Rechte
Den Oehlzweig, nach der Stadt und fleh' den König an,
Sprich, ich entsag' auf stets dem blutigen Gefechte
Und jedem Rang und jedem Rechte.
Ihm sey das Volk allein und immer unterthan,
Nur schwör' er, allen zu vergeben,
Merk', allen außer mir; verheiß ihm Numa's Haupt,
Ja! wider dieses sey zu wüthen ihm erlaubt.
Wer opferte nicht gern für Vieler Wohl sein Leben?
So sagt er und umsonst bestrebt sich Metius
Ihn zu bestreiten, Numa höret
Die Gegengründe nicht, der graue Feldherr muß
Nun eilends in die Stadt; er kehret
Auch bald vom stolzen Romulus

Mit Frieden, den man wünscht, zurücke,
Doch Numa soll in diesem Augenblicke
Aus allen Römer-Staaten fliehn.
Bey dieser frechen Fodrung regen
Auf's neue Zorn und Rachgier sich
In der Sabiner Brust, man greift schon nach dem Degen
Zum zweyten Mahl und tobet fürchterlich.
Doch Numa, nun allein zum Opfer auserkohren,
Beruhigt sie und droht, sich selber zu durchbohren,
Wenn auch ein einziger den Frieden noch verschmäht.
Man schweiget ehrfurchtsvoll; der edle Numa geht
Fern von dem Heer, an seiner Seite
Held Metius, der gibt ihm weinend das Geleite.
Der Prinz umarmet ihn und spricht:
Freund, trockne dir die Thränen vom Gesicht!
Ich bin verbannt, doch unser Volk gerettet.
Was sollt' ich auch in Rom, in dieser Vaterstadt
Hersiliens, die wohl ihr Theil am Morde hat.
Zwar ist mein Herz von ihr nun los gekettet,
Allein der Schmerz der Wunden blieb,
So tief darein die schwere Fessel rieb.
Noch siehst du Thränen mich vergießen;
Verzeih', o theurer Mann, verzeih'!
Die letzten sind's, die ich der Liebe weih',
Die andern sollen nur gerechter Reue fließen.
Ach! schmerzlicher, als das Gewühl
Von Dolchen, ist, erröthen müssen,
Erröthen über ein Gefühl,

Das unser Herz so lange hägte
Und, wie den Lieblingssohn die Mutter, nährt' und pflegte.
Du aber geh und sammle jetzt
Des edlen Tatius und seiner Tochter Reste
In einen Aschenkrug; er werde beygesetzt,
Wo meine theuersten Erzeuger und der beste
Von allen Freunden, Tullus, ruhn.
Und diesen süßen Dienst, um den ich dich beneide,
Laß den Entschlafnen nicht von fremden Händen thun
Jetzt lebe wohl, Geliebter, denn ich scheide.
Nimm des verwaisten Volks dich an.
Vielleicht vergönnen mir die Götter noch die Freude,
Daß ich dafür einst selbst dir danken kann.
Er gehet; bleib noch! fleht ihm Metius beklommen;
Umsonst! Denk' an das Volk! so sprach er und verschwand
Aus seinem Blick. Den Weg in's Marsen-Land
Hat der Enteilende genommen.
Vor wenig Tagen noch zog er darauf als Held,
Als Sieger, als die größte Stütze
Des großen Romulus an der Sabiner Spitze,
Die Brust von Ehre hoch geschwellt,
Das Herz berauscht von Lieb', und meinte,
Daß jetzt das Glück, was auf der weiten Welt
Nur wünschenswürdig ist, in ihm allein vereinte.
Itzt zieht er diesen Weg, vom Könige verbannt,
Dem er gedienet, sich der Lorber wegen grämend,

Die er erfocht, sich der Geliebten schämend,
Und flüchtet sich in das besiegte Land.

Schon ist er außer dem Gebiethe
Des Romulus und sieh! im finsteren Gemüthe
Wird's wieder Licht, die Stadt Vitellia
Steigt nun vor ihm empor, und ihren Mauern nah'
Ergießet sich ein Storm; er zieht an den Gestaden
Bis zu dem Fuß des schönsten Hügels fort.
Ihn scheinet eine Grotte dort
In ihr vertraulich Kühl zu laden,
Er tritt hinein. Ein junger Held, bedecket
Mit einer großen Löwenhaut,
Liegt an den Rand der Quelle hingestrecket.
Ist's möglich? Leo selbst. Der frohe Numa schaut
Ihn prüfend an, bis er dem Auge traut.
Er wollte selbst den Held zu suchen gehen,
Wollt' ihn, den er als tapfern Feind
Gefunden hat, als edlen Freund
Nun finden und bey ihm um eine Zuflucht flehen.

Er stürzt an seine Brust, so bald er ihn erkannt;
Ich suchte dich, so riefen, von der Freude
Des Wiedersehns berauschet, beyde.
Von meinem Volk, fuhr Leo fort, verbannt
Floh ich nach Rom zu meinem Ueberwinder.
O sprich von Ueberwinden nicht!
Von Liebe sprich! das Glück verfährt wohl nicht gelinder
Mit Leo als mit Numa; doch es flicht

Selbst hierdurch fester unsre Bande.
Auch mich trieb Romulus aus meinem Vaterlande.
Du weißt, ob ich in dringender Gefahr
Der Retter seines Heers und seines Ruhmes war.
Dafür ermordet er mir meinen Blutsverwandten,
Den König Tatius, vergiftet meine Braut
Und heißt mich schimpflich als Verbannten
Aus seinem Reiche fliehn; mir graut
Vor einem Bürgerkrieg, denn sieh! verderblich brannten
Der Zwietracht Fackeln schon: ich löschte sie und floh.
So wohnt Gerechtigkeit an großen Höfen, so
Belohnen stolze Potentaten
Für Sieg und Blut die Thäter edler Thaten.
Ich, Freund, beginnet Leo itzt,
Dient' einem freyen Staat, du wirst der Nacht noch denken,
Da meine Flamm' euch in's Gesicht geblitzt,
Wirst der Eroberung von Anxanum noch denken.
Die Marsen dachten nur an jenen blut'gen Tag,
Als ich verführet ward von Röm'schen Kriegesränken,
Und unser Heer dem euren unterlag.
Kaum waren wir zurück in unser Land gekehret,
Als schon der Aelt'sten Rath, der mir den Feldherrnstab
Vertraut hat, Rechenschaft mit strengem Mund begehret.
Wir legen sie; er setzt Sophranorn schmählich ab,
Und mich verbannt er. So belohnen freye Staaten
Für Sieg und Blut die Thäter großer Thaten;

So, Freund, belohnt der Mensch; er bleibt sich immer gleich,
Undankbar in dem Königreich,
Undankbar in dem Schooß der Freyheit; nichts vermögen
Wohlthaten über ihn, und dennoch wollten wir
Ihm dienen, nicht ob seiner Dankbegier,
Der Götter nur und unsres Herzens wegen.

Wir haben dieser Pflicht, sagt Numa, gnug gethan,
Und unser Blut für's Vaterland vergossen,
Doch dieses hat uns ausgestoßen,
Und wir gehören nun uns selber wieder an.
Laß uns forthin allein uns selber leben,
Laß uns von Menschen fern in Wüsteneyen ziehn;
Erkenntlicher als sie, wird auf dem Apennin,
Von unsrer Hand gepflegt, die Erd' uns Nahrung geben.
Und Freundschaft schmück' auf unserm Weg zum Grab
Mit Blumen uns des Lebens Wanderstab.
Er schweigt und Himmelsfunken glänzen
In seinem Blick; der edle Leo fällt
Ihm zärtlich um den Hals, bis, schwört er, wo die Welt
Die Säulen des Alcid begränzen,
Folg' ich dir nach; der Liebe Bitterkeit
Vergiftete bereits zu viele meiner Stunden.
Der Freundschaft seyn die folgenden geweiht!
O fühltest du, ruft Numa, auch die Wunden
Von dieser wüthenden Despotinn? trifft ihr Schmerz

Denn jedes, jedes edle Herz?
Ich lasse dich das meinige durchschauen.
Wie schrecklich sie darin getobt, enthüll' ich dir,
Und du beehre mich dafür
Mit gegenseitigem Vertrauen.
Hier schwieg er, Leo horchet auf.
Der Prinz erzählt getreu ihm seinen Lebenslauf.
Das offne, das bescheidne Wesen,
Womit er ihn erzählt, knüpft Leo immer mehr
An diesen edlen Freund, den sich sein Herz erlesen.
Sein Auge wird von Thränen schwer,
Als er den Tod des biedern Tullus höret,
Doch bey dem Tod des sanften Tatius
Und Tatiens fühlt wider Romulus
Der edle Mann sein ganzes Herz empöret.
Am Ende pries er Numa's Kraft,
Daß er, so hart ihn auch die Leidenschaft
Danieder warf, doch wieder sich ermannet
Und nun Hersilien aus seiner Brust verbannet.
Freund, sagt er ihm, das Opfer schmerzte zwar,
Doch was ließ hier für ein Entschluß sich fassen?
Du mußtest doch es bringen, denn es war
Die Wahl nur zwischen Lieb' und Tugend dir gelassen.
Du zogst die letztre vor: gekränket und verbannt,
Den Pfeil im Herzen noch, fliehst du aus deinem Land.
Und dennoch wirst du selbst bekennen,
Du seyst auch so noch glücklicher zu nennen,
Als mit Hersilien auf ihres Vaters Thron,
Auf welchen du, zu deines Meineids Lohn,

Die Asche deines Freunds mit frechen Füßen tretend,
Gestiegen wärst, stets über dich erröthend,
Zerfleischt von Reu', zernagt von Harm,
Nie Ruhe fändst, selbst nicht in der Geliebten Arm.
Freund, das erfuhr ich auch, wie unser Herz sich gleichet,
Gleicht unser Schicksal sich; ich that mit festem Muth
Stets meine Pflicht, was manches theure Gut
Mich kostete; doch keins der Güter reichet
An jene Seelenruh', die nun mein Antheil ist.
Rein, wie der Quell, der hier zu unsern Füßen fließt,
Blieb dieses Herz, und innrer Frieden
War mitten unterm Sturm von außen ihm beschieden.
Das erste Mittel zu dem Glück
Ist dieser Frieden und das zweyte,
Was ich in diesem Augenblick,
Dem sich mein Herz so lang' entgegen freute,
Nun wieder fand, ein Freund. Doch jetzt vernimm auch du
Der Freundschaft redliche Berichte:
Und höre Leo's Traurgeschichte
Mit jenem Mitgefühl, als ich der deinen, zu.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Alxinger, Johann Baptist <<von>>,

Johann von Alxingers sämmtliche Werke

Bd.: 4

Wien 1812

P.o.germ. 34 af-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10310195-3